



universität  
wien

# **Denkmäler der Reformationszeit und des Geheimprotestantismus im Raum Paternion**

## Die Hundskirche und umliegende Denkmäler

Diplomarbeit zur Erlangung  
des akademischen Grades  
der Magistra der Theologie (Mag. theol.)

Verfasserin: Simone Madeleine Lassnig  
Matrikelnummer: 0107126  
Studienrichtung: Evangelische Fachtheologie (A 041)  
Betreuer: Univ. Prof. DDr. Rudolf Leeb

Wien, 2010



## **Danksagung**

Zuallererst möchte ich meinen Eltern danken, ohne die ich nicht dort wäre, wo ich bin. Ihnen ist diese Arbeit auch gewidmet.

Des Weiteren danke ich meinen Freunden, Christoph und Walter, für ihre Unterstützung und Hilfestellung.

Ein besonderer Dank gilt Univ. Prof. DDr Rudolf Leeb für die erstklassige Betreuung meiner Arbeit und die zahlreichen interessanten Gespräche und Anregungen.

Ich möchte auch allen Menschen danken, die für meine Fragen ein offenes Ohr hatten. Dazu gehören die zahlreichen Anrainer in Unteralm, Mösel, Boden, Kreuzen und Paternion, sowie einige Sprachwissenschaftler in Österreich und Deutschland. Hier sind vor allem Dr. Andrea Grötschnig (Klagenfurt) und Dr. Christian Zscheschang (Leipzig) zu nennen, die mich an ihrem Netzwerk teilhaben ließen und meine Anfragen freundlicherweise an ihren Kollegenkreis weiterleiteten. Ihnen allen sei herzlich gedankt.

Ein Dankeschön gilt auch dem Kärntner Landesarchiv Klagenfurt und seinen Angestellten, besonders Joachim Eichert, für die Unterstützung bei der Recherche.



# Inhaltsverzeichnis

<b>1</b>	<b>EINLEITUNG .....</b>	<b>7</b>
<b>2</b>	<b>DIE GESCHICHTLICHEN HINTERGRÜNDE.....</b>	<b>9</b>
2.1	DIE HERRSCHAFT PATERNION .....	9
2.2	DER BERGBAU IN DER HERRSCHAFT PATERNION .....	11
2.3	DER PROTESTANTISMUS IM RAUM PATERNION .....	12
2.3.1	<i>Von der Reformationszeit bis zur Adelsemigration 1629 .....</i>	<i>12</i>
2.3.2	<i>Die Zeit des Geheimprotestantismus.....</i>	<i>19</i>
<b>3</b>	<b>HUNDSKIRCHE, STEINDENKMÄLER IN BODEN UND SGRAFFITTOHAUS.....</b>	<b>24</b>
3.1	FORSCHUNGSGESCHICHTE .....	24
3.2	BESTANDSAUFNAHME: BEGEHUNG UND ERSTE AUSWERTUNG.....	43
3.2.1	<i>Die Hundskirche.....</i>	<i>43</i>
3.2.2	<i>Die Steindenkmäler in Boden .....</i>	<i>51</i>
3.2.3	<i>Das Sgraffittohaus in Paternion.....</i>	<i>55</i>
<b>4</b>	<b>HISTORISCHE EINORDNUNG UND INTERPRETATION DES BEFUNDES .....</b>	<b>57</b>
4.1	„HUNDSKIRCHE“: FLURNAME UND VORKOMMEN.....	57
4.2	DIE INSCRIFTEN DES 16. JAHRHUNDERTS AUF DEN STEINDENKMÄLERN UND CONRAD RUES .....	65
4.3	DIE FUNKTION DER INSCRIFTEN .....	74
4.4	DIE INSCRIFTEN UND ZEICHEN AUF DER HUNDSKIRCHE .....	83
<b>5</b>	<b>DIE FRAGE NACH EVANGELISCHEN KAPELLEN IN DER ZEIT DES GEHEIMPROTESTANTISMUS .....</b>	<b>90</b>
<b>6</b>	<b>RESÜMEE.....</b>	<b>97</b>
<b>7</b>	<b>LITERATURVERZEICHNIS .....</b>	<b>99</b>
<b>8</b>	<b>ANHANG.....</b>	<b>105</b>



# 1 Einleitung

Die vorliegende Arbeit befasst sich mit den protestantischen Denkmälern im Raum der ehemaligen Herrschaft Paternion, auf deren Boden im Zuge des Toleranzpatentes von Josef II. zwei evangelische Pfarrgemeinden entstanden sind: Feffernitz und Zlan-Stockenboi. Aus Zlan-Stockenboi gingen dann in weiterer Folge die heutigen Gemeinden in Spittal an der Drau und Ferndorf hervor.

Die Geschichte des Protestantismus auf diesem Gebiet ist sehr „bewegt“. Die Reformation wurde früh gefördert durch das Adelsgeschlecht der Freiherren von Dietrichstein. Auch ihre Nachfolger, die Khevenhüller, waren evangelisch gesinnt und unterstützten und schützten den Protestantismus auf ihrem Gebiet so lange es ihnen möglich war. Nach der großen Adelsemigration im Jahr 1629, bei der auch die Khevenhüller all ihre Besitzungen an katholische Adelige verkaufen mussten, begann für die Protestanten in der Herrschaft eine Zeit der Repressalien, in der sie ihr Bekenntnis nur noch ausschließlich heimlich ausüben konnten. Dies ging ca. 100 Jahre mehrheitlich ruhig von statten. Obwohl es zu Verstößen und Bestrafungen in der „Religionssache“ kam, gab es keine gröberen Vorgehensweisen gegen die evangelische Bevölkerung. Dies änderte sich dramatisch in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Im Zuge der großen Emigration der Salzburger Protestanten kam es auch in der Herrschaft Paternion zu einer großen öffentlichen Bekenntnisbewegung von Seiten der Protestanten. Zu Pfingsten 1734 wurden sogar Kirchen aufgebrochen um darin evangelischen Gottesdienst zu halten. Diese öffentliche Bekenntnisbewegung wurde den meisten Protestanten aus dem Drautal (Paternion, Feistritz, Nikelsdorf, Kamering, Pöllan) zum Verhängnis. Sie wurden auf brutale und grausame Art und Weise nach Siebenbürgen transmigriert. Um den „Unglauben“ endgültig auszurotten wurde 1762 in Stockenboi eine eigene Missionsstation eröffnet. Trotzdem konnte sich der Protestantismus auf diesem Gebiet halten und trat 1782 endgültig aus der Illegalität hervor.

Die Geschichte des Protestantismus auf dem Gebiet der ehemaligen Herrschaft Paternion ist gut erforscht. Zu nennen ist vor allem die Dissertation von Alice Csermak (Meir), die einen Überblick über die Geschichte des Protestantismus in der Herrschaft Paternion bis zum Toleranzpatent bietet. Dabei wertete sie sehr viel Quellenmaterial u.a aus dem Paternioner Herrschaftsarchiv aus. Mit den Transmigrationen und den Vorfällen in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts beschäftigt sich dann im Speziellen der Historiker Stephan Steiner in

mehreren Publikationen, darunter seine Dissertation.<sup>1</sup>

Der Protestantismus in dieser Gegend scheint also von seinen Anfängen bis zum Toleranzpatent immer sehr vital gewesen zu sein. Ich habe mich in meiner Arbeit nun auf seine Spuren begeben, auf die noch vorhandenen sichtbaren Spuren in Form von Denkmälern. Das bekannteste und wohl umstrittenste Denkmal ist die Hundskirche in Kreuzen. Auf sie richtet sich das Hauptaugenmerk meiner Arbeit.

Als ich das erste Mal die Hundskirche besuchte, war ich Konfirmandin der evangelischen Pfarrgemeinde Ferndorf. Ich muss zugeben, ich war sehr enttäuscht, hatte mich doch der Name Irre geleitet und ich mir eine richtige Kirche vorgestellt. So stand ich nun vor einem Felsen und konnte nicht wirklich etwas mit den Inschriften und Zeichen auf der Felsenwand anfangen. Vor allem fragte ich mich, was Hunde auf einer Kirche zu suchen hätten. So wie mir erging es vielleicht dem einen oder anderen Besucher, der sich vorab nicht genügend informiert hatte.

Die Hundskirche hat seit je her die Phantasie der Menschen angeregt. Dies führte zu vielen unterschiedlichen Spekulationen und Theorien. Mich interessiert in meiner Arbeit vor allem eines: Ist die Hundskirche in der Kreuzen ein protestantisches Denkmal? Und wenn ja, inwiefern?

Neben der Hundskirche fand ich noch andere Denkmäler. So ergeben sich folgende Forschungsfragen:

Welche protestantischen Denkmäler im Raum der ehemaligen Herrschaft Paternion gibt es? Wann sind sie entstanden? Welche Bedeutung hatten bzw. haben sie? Stehen sie miteinander in Verbindung? Gehört die Hundskirche dazu?

---

<sup>1</sup> Csermak Alice, Die Geschichte des Protestantismus in der Herrschaft Paternion bis zum Toleranzpatent 1781, Diss., Wien 1969; Steiner Stephan, Transmigration. Die Herrschaft Paternion und die Verfolgungsmaßnahmen während der Regierungsjahre Karls VI., Diss., Wien 2003; Ders., Reisen ohne Wiederkehr. Die Deportation von Protestanten aus Kärnten 1734-1736, München 2007.

## 2 Die geschichtlichen Hintergründe

### 2.1 Die Herrschaft Paternion

Die Herrschaft Paternion entstand in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts aus der Vereinigung der Ämter Stockenboi und Feistritz. Ihr Gebiet umfasst die heutigen politischen Gemeinden Stockenboi und Feistritz-Paternion. Es gehörte im Mittelalter zur Grafschaft Lurn und wurde von den Grafen von Görz verwaltet. 1389 kam es in den Besitz der Grafen von Ortenburg. Nach deren Aussterben fiel es 1418 an die Grafen von Cilli. Diese Adelslinie erlosch jedoch bald. So kam das Gebiet 1456 in den Besitz der Habsburger. 1517 verpfändete Kaiser Maximilian I. die Ämter Stockenboi und Feistritz an den Freiherrn Sigmund von Dietrichstein, Herr auf Finkenstein, Hollenburg und Thalberg. Ein Jahr später verkaufte der Kaiser schließlich die beiden Ämter mit allen Untertanen, Zinsen, Diensten, Roboten und Rechten an Sigmund von Dietrichstein. Diesem gelang es daraufhin die zwei Ämter zu einer Herrschaft zu vereinigen. Diese wurde ab nun von einem Pfleger verwaltet. Die Bezeichnung „Herrschaft St. Paternion“ wurde das erste Mal 1523 gebraucht. 1530 wurde Paternion zum Markt erhoben. Durch das Marktrecht entwickelte sich der Ort bald zu einem florierenden Handelszentrum.<sup>2</sup>

Aus finanziellen Gründen verkaufte Sigmund Georg von Dietrichstein (der Sohn Sigmunds v. Dietrichstein) die Herrschaft 1582 an seinen langjährigen Pfleger Salomon Zeidler. Dieser räumte den Freiherren von Dietrichstein ein jährliches Wiedererwerbsrecht ein. Dieses Recht konnte von den Dietrichsteins an Dritte weitergegeben werden und so kam es, dass die Herrschaft 1587 pfandweise in den Besitz von Moritz Christoph Khevenhüller überging.<sup>3</sup> Dieser erwarb sie endgültig 1592. Da er auch das benachbarte Amt Töplitsch besaß, wurde dieses der Herrschaft einverleibt. Nun erreichte die Herrschaft die territoriale Größe, die sie bis zur Aufhebung der Grundherrschaft beibehalten sollte.<sup>4</sup> Moritz Christoph hatte mit seinen wirtschaftlichen Unternehmungen (Eisenwerke) kein Glück und hinterließ seinem Sohn

---

<sup>2</sup> Vgl. Forstner, Paternion, S. 10-14; sowie Csermak Alice, Die Geschichte des Protestantismus in der Herrschaft Paternion bis zum Toleranzpatent 1781, Diss., Wien 1969, S. 6ff.

<sup>3</sup> Vgl. Neumann Wilhelm, Zuwanderer aus der Lausitz und Schlesien in Villach: Salomon Zeidler und die Familie Otto, in: Neue Bausteine zur Geschichte Kärntens. Festgabe für Wilhelm Neumann zum 80. Geburtstag, Klagenfurt 1995, S. 345-351.

<sup>4</sup> Vgl. Steiner Stephan, Reisen ohne Wiederkehr. Die Deportation von Protestanten aus Kärnten 1734-1736, München 2007, S. 32f.

Augustin Schuldenlasten. Dieser verkaufte daraufhin die Herrschaft 1599 an seinen Onkel Barthlmä Khevenhüller.<sup>5</sup>

Nach seinem Tod 1613 führten seine Frau und sein Sohn Hans die Geschicke der Herrschaft in seinem Sinn weiter. Wie Barthlmä machten auch sie aus ihrer evangelischen Gesinnung kein Hehl. Doch die Gegenreformation war nicht mehr aufzuhalten. 1628 erließ Ferdinand II. ein Generalmandat, das die Ausweisung protestantischer Adelige aus Innerösterreich vorsah. Hans Khevenhüller wurde nun vor die Wahl gestellt: Konversion oder Emigration. Er weigerte sich den katholischen Glauben anzunehmen. So blieb ihm nur die Auswanderung. Er musste seine Besitzungen so schnell wie möglich veräußern. Im Zuge dieses „Notverkaufs“ von 1629 kam die Herrschaft Paternion in den Besitz der Familie Widmann.<sup>6</sup>

Hans Widmann war Kaufmann und in Venedig zu einem Vermögen gekommen. Neben der Herrschaft Paternion erwarb er noch andere Kärntner Liegenschaften, darunter die Herrschaften Wernberg und Sommeregg. Er war ohne Frage einer der Profiteure der großen Adelsemigration von 1629. Seine Söhne wurden 1639 in den Freiherrenstand und 1640 schließlich in den Grafenstand erhoben.<sup>7</sup>

1655 wurde der Herrschaft das Privileg des Blutbanns verliehen, der Gerichtsbarkeit über Leben und Tod. Dadurch bekam Paternion den Status eines Landesgerichts. Sämtliche Rechtsfälle konnten von nun an vor Ort verhandelt werden. Der Markt Paternion und der Burgfried Kellerberg behielten dabei ihre niedere Gerichtsbarkeit.<sup>8</sup>

Die Familie Widmann verkaufte den Großteil ihrer Kärntner Besitzungen noch im 17. Jahrhundert. Die Herrschaft Paternion war davon nicht betroffen. Sie blieb bis zur Auflösung der Grundherrschaft in Familienbesitz. Noch heute gehören den Nachfahren der Widmanns, den Grafen Foscari-Widmann-Rezzonico, zahlreiche Besitzungen auf dem Gebiet der ehemaligen Herrschaft, darunter befinden sich u. a. die Schlösser Paternion, Kreuzen und Pöllan. Die Hundskirche gehört ebenfalls dazu.<sup>9</sup>

---

<sup>5</sup> Vgl. Csermak, Geschichte des Protestantismus in der Herrschaft Paternion, S. 9.

<sup>6</sup> Vgl. Steiner, Reisen ohne Wiederkehr, S. 87ff., sowie Csermak, Geschichte des Protestantismus in der Herrschaft Paternion, S. 88-91.

<sup>7</sup> Ebd.

<sup>8</sup> Vgl. Steiner, Reisen ohne Wiederkehr, S. 33.

<sup>9</sup> Vgl. Paternion. Kulturführer, Faltblatt der Marktgemeinde Paternion, o.J.; sowie Forstner, Paternion, S. 141.

## 2.2 Der Bergbau in der Herrschaft Paternion

Schon früh wurde auf dem Gebiet der Herrschaft Paternion nach Bergschätzen gegraben. Gold- und Erzgewinnung werden schon den Kelten und Römern zugeschrieben. In einer Urkunde aus dem 14. Jahrhundert wird dezidiert von Zink- und Bleierzabbau berichtet. Eisenerzabbau wurde ab dem 15. Jahrhundert betrieben. 1492 erteilte Kaiser Friedrich III. dem Bürger Hans Kaltenhauser zu Villach das Privileg Bergbau in den beiden Ämtern Stockenboi und Feistritz zu betreiben. Dies beinhaltete die Errichtung von Hämmern und Hüttenwerken.<sup>10</sup>

Im 16. Jahrhundert entwickelte sich der Bergbau zu einem entscheidenden Wirtschaftsfaktor für die Herrschaft. 1519 erhielt Freiherr von Dietrichstein die eigene Berggerichtsbarkeit d.h. die Herrschaft unterstand nicht mehr dem Oberbergrichter von Kärnten und konnte eigene Bergrichter bestellen. Mit der Erzgewinnung betraute der Grundherr in der Regel Gewerke. Zu Zeiten der Dietrichsteins sollen in der Herrschaft 500 Knappen beschäftigt gewesen sein; Blähleute, Holzknechte, Köhler und restliche Arbeiter nicht eingerechnet. Wichtige Abbaugebiete waren der Stockenboier Graben, Kreuzen und Rubland. In Stockenboi und Kreuzen wurden eigene Hochöfen betrieben.<sup>11</sup>

Barthlmä Khevenhüller begann 1610 mit der Weißblechfabrikation in der Kreuzen. 1612 ließ er sich mit seiner Frau im Kreuzner Verweserhaus (Schloss Kreuzen) abbilden, das eines der ältesten erhaltenen Fabrikgebäude Österreichs darstellt. Darin wurde das Blech verzinkt. In nächster Nähe oberhalb des Verweserhauses befanden sich eine Mühle, ein Blech- und Gleichhammer sowie ein Urwellhammer.<sup>12</sup>

Das Bild der Khevenhüller-Chronik von 1612 zeigt u. a. die einzelnen Arbeitsschritte, die im Verweserhaus ausgeübt wurden. Dies gewährt nicht nur einen Einblick in die einzelnen Fabrikationsvorgänge, sondern auch in die Arbeitsbedingungen. Unter den Angestellten finden sich auch Frauen und Kinder. Das Bild zeigt auch, wie wichtig die Weißblechfabrikation und somit der Bergbau für die Herrschaft war.<sup>13</sup>

Die Herrschaft blieb bis ins 18. Jahrhundert hinein ein wichtiges Bergbauzentrum.

---

<sup>10</sup> Vgl. Forstner, Paternion, S. 127-132.

<sup>11</sup> Ebd.

<sup>12</sup> Vgl. Dinklage Karl, Sackzug, Floßofenprozess und Weißblechfabrikation auf Kärntner Bildern des frühen 17. Jahrhunderts, in: Erzeugung, Verkehr und Handel in der Geschichte der Alpenländer, Festschrift für Herbert Hassinger, Innsbruck 1977, S. 117-123.

<sup>13</sup> Ebd.

Eisengewinnung und Eisenverarbeitung nahmen dabei eine wichtige Rolle ein. Häufig wurden stillgelegte Stollen wiederbelebt oder neue Stollen erschlossen. Im Laufe der Zeit wurde der Ertrag aus den Gruben jedoch immer weniger. Das Eisenerz musste aus anderen Gebieten wie Hüttenberg bezogen werden. Im 19. Jahrhundert erlag der Bergbau schließlich völlig.<sup>14</sup>

Bergbau und Marktrecht brachten Paternion Wohlstand und machten es zu einem florierenden Handelszentrum. Gewerbebetriebe siedelten sich an, Bürgerhäuser und Gasthöfe wurden errichtet. Noch heute beeindruckt der Bestand an erhaltenen Renaissancehäusern.<sup>15</sup>

## **2.3 Der Protestantismus im Raum Paternion**

### **2.3.1 Von der Reformationszeit bis zur Adelsemigration 1629**

Die österreichischen Länder wurden, wie auch alle anderen Gebiete des Hl. Römischen Reichs Deutscher Nation, von der Reformation erfasst. Sie waren Teil der allgemeinen Entwicklung. Der Buchdruck nahm dabei eine wichtige Funktion ein. Flugblätter beschleunigten die Verbreitung und die Rezeption der reformatorischen Ideen. Diese waren zuerst in den wichtigen wirtschaftlichen Zentren zu erhalten, dazu gehörten das Montanwesen und der Handel.<sup>16</sup>

Die frühe Reformation schlug vor allem in den Bergbauzentren Tirols, Steiermarks und Salzburgs ein. Teilweise wurden von den Knappen eigene Prediger unterhalten und bezahlt, so z.B. in Schladming. Die Innsbrucker Landesregierung ging vehement gegen die neuen Entwicklungen in ihrem Gebiet vor. So kam es zu Tumulten und Auflehnungen seitens der Bevölkerung und der Knappen. In den Kärntner Bergwerksgegenden scheint die Reformation sich jedoch ruhig ausgebreitet zu haben. Zumindest ist nichts Gegenteiliges aus den Quellen bekannt.<sup>17</sup>

Die neugegründete Herrschaft Paternion entwickelte sich im 16. Jahrhundert zu einem florierenden gewerblichen Zentrum. Von daher ist anzunehmen, dass reformatorische Ideen dort früh Eingang gefunden haben dürften.

Die erste evangelische Predigt in Paternion wird Conrad Rues, und zwar für das Jahr 1555

---

<sup>14</sup> Vgl. Forstner, Paternion, S. 127-132.

<sup>15</sup> Vgl. Paternion. Kulturführer, Faltblatt der Marktgemeinde Paternion (o.J.).

<sup>16</sup> Vgl. Leeb Rudolf, Der Streit um den wahren Glauben – Reformation und Gegenreformation in Österreich, in: Geschichte des Christentums in Österreich. Von der Spätantike bis zur Gegenwart, S.162-165.

<sup>17</sup> Vgl. Leeb, Der Streit um den wahren Glauben, S.168ff.

zugeschrieben. Es handelt sich dabei um eine Notiz von Michael Gothard Christalnick in seiner Chronik von 1588. Darin wird C. Rues sogar, als der „erste vor andern“ dargestellt, der mit der „deutschen Messe“ in Kärnten begonnen hätte.

„Wie das h. evangelium nach ordnung der Augspurgischen confession im erzherogtumb kerndten ist rein gelehret worden und wer das am ersten verkündigt und treulich gepredigt hat.

Im volgenden jar, als man nach Christi geburt zalt hat 1555, hat der allmechtig, barmherzig und gütig Gott als ein getreuer vater aller barmherzigkeit die hochbetrübt kirche im erzherzogtumb Kerndten mit großen genaden angesehen und derselben auch damals das helle liecht seines lieben worts klar scheinen lassen. Denn es hat im ietzt bemelten jar der ehrwidrig und wolgelert herr, Conradus Rues, zu Feistritz in Oberkerndten geboren, pfarherr zu S. Paternian, ein frommer, christlicher und von gott hochbegabter mann, zum ersten vor andern angefangen, enhalb der Drag die communion oder – wie mans damals nennet – die deutsche messe nach Gottes einigem bevelh und das nach ordnung der Augspurgischen confession rein und unverfelscht anzurichten und entgegen die bábstische caeremonien abzuschaffen, darüber der teure hiert viel ungemach erleiden müssen, die er aber alle, vermittlung göttlicher hülfe bisher ganz ritterlichen überstanden; der liebe gott erhalte in noch lang seiner kirchen zu gutem.“<sup>18</sup>

Diese Notiz geht noch weiter, es werden in der Folge noch andere Prädikanten genannt, die 1555 schlagartig mit der Verkündigung der reinen Lehre begonnen hätten. R. Leeb hat m. E. richtig festgestellt, dass Christalnick mit diesem Bericht die besondere Bedeutung des Jahres 1555 hervorheben wollte.<sup>19</sup>

Das Jahr 1555 ist das Jahr, in dem der Augsburger Religionsfrieden geschlossen wurde. Mit der reichsrechtlichen Anerkennung der Confessio Augustana wurde die lutherische Reformation legalisiert und konnte ab nun öffentlich auftreten. Es galt jedoch das „cuius regio, eius religio“ d. h. der Landesherr bestimmte die Konfession seiner Untertanen. Im Falle der österreichischen Länder, die von den Habsburgern regiert wurden, bedeutete dies, dass die Untertanen ausnahmslos römisch-katholisch zu sein hatten. Trotzdem brachte der Augsburger Religionsfrieden den evangelischen Ständen Auftrieb und Selbstbewusstsein. Gehörten sie

---

<sup>18</sup> Neumann Wilhelm, Michael Gothard Christalnick. Kärntens Beitrag zur Geschichtsschreibung des Humanismus, Klagenfurt 1999, S. 172f.

<sup>19</sup> Vgl. Leeb Rudolf, Der Augsburger Religionsfrieden und die österreichischen Länder, in JGPrÖ 122 (2006), S. 23-55.

doch jetzt keiner Sekte an, sondern einer offiziell anerkannten Konfession.<sup>20</sup>

Am Wiener Ausschusslandtag 1555/56 setzten sie alles auf eine Karte, und versuchten von Kaiser Ferdinand I. die öffentliche Anerkennung und das Ausübungsrecht für die Augsburger Konfession zu erlangen. Dabei verwiesen sie ausdrücklich auf die „Türkenfrage“. Der Kaiser war nämlich in dieser Angelegenheit auf ihre finanzielle Hilfe und Unterstützung angewiesen. Dieser Versuch blieb leider erfolglos. Der Kaiser beharrte auf die reichsrechtlichen Beschlüsse und seinem Recht die Konfession seiner Untertanen festzulegen, dem „ius reformandi“. Dennoch machte er Zugeständnisse. Er war bereit alle bisherigen gegenreformatorischen Mandate aufzuheben und keine weiteren mehr zu erlassen. Zudem sagte er zu, evangelische Predigt und Unterricht zu dulden.

Die evangelischen Adeligen konnten nun risikolos auf ihren Gebieten die evangelische Sache fördern und lutherische Prediger anstellen. Ab nun begann das bewusste „In-die Öffentlichkeit-Treten“ der reformatorischen Gesinnung. Dies zeigte sich vor allem in protestantischer Kunst an Gebäuden und Kirchen. Auch auf Epitaphien begann man nun eindeutig evangelische Formulierungen zu gebrauchen.<sup>21</sup>

Als zwanzig Jahre später gegenreformatorische Maßnahmen durchgesetzt wurden, verwiesen die Landesstände eindringlich auf den Augsburger Religionsfrieden und die damit verbundene Legalisierung der Augsburger Konfession. In diesem Sinn dürfte auch Christalnick geschrieben haben. Seine Chronik gab ja das Geschichtsbild der Kärntner Landesstände wieder. Er war auch selbst lutherischer Prädikant.<sup>22</sup>

Mit der Betonung des Jahres 1555 als „offiziellen“ Beginn der reformatorischen Predigt in Kärnten sollte die Verbindung zur reichsrechtlichen Anerkennung der Confessio Augustana gesetzt werden.

Es könnte daher in der Herrschaft Paternion schon vor 1555 lutherische Predigten gegeben haben. Christalnicks Notiz bestätigt C. Rues' Wirken. 1555 war er also schon als lutherischer Prädikant in Paternion tätig.

Der erste Besitzer der Herrschaft, Sigmund von Dietrichstein, stand den reformatorischen Ideen aufgeschlossen gegenüber und war evangelisch gesinnt. Neben Paternion besaß er auch die Herrschaften Hollenburg und Finkenstein. Zu Finkenstein gehörig waren die beiden Pfarren Maria Gail und St. Jakob zu Villach. 1526 übergab S. v. Dietrichstein das Patronatsrecht der Pfarrkirche St. Jakob der Stadt Villach, und zwar mit der Auflage, „das

---

<sup>20</sup> Ebd.

<sup>21</sup> Ebd.

<sup>22</sup> Ebd.

Wort Gottes dort klar, lauter, ohne menschlichen Zusatz und nach christlichem Verstand zu predigen“.<sup>23</sup> Ein Jahr später wurde die Pfarre Maria Gail mit einem lutherischen Prädikanten, Georg Crainer, der in Wittenberg Theologie studiert hatte, besetzt.<sup>24</sup>

Er dürfte ebenso in der Herrschaft Paternion die „neue Lehre“ unterstützt haben. Von evangelischen Predigern vor C. Rues ist jedoch nichts bekannt.

In dem Urbar der zur Herrschaft Paternion gehörigen Pfarren von 1720 schreibt der damalige Pfleger Johann Heinrich Ainether, dass Conrad Rues nach Wilhelm Salbecker Pfarrer war und als erster „dieße Sectische Irrsahl gepflanzt“ hat. Er habe die drei Pfarren Paternion, Nikelsdorf und Feistritz „etliche Jahr gehabt“. Ainether bezog sich auf ein Urbar aus 1597, das nicht mehr erhalten ist. Er berichtet des Weiteren, dass Conrad Rues die Pfarre Feistritz 23 Jahre verwaltete bis sein Sohn Carl diese als Prädikant übernahm. Er bekam sie vom Herrschaftsinhaber Sigmund Georg von Dietrichstein „zu einem Taufpfennig ad dies vitae verehrt und geschenkt“. Im Zuge der Religionsreformationskommission musste er die Pfarre nach zehn Jahren verlassen.<sup>25</sup>

Conrad und sein Sohn Carl Rues prägten das religiöse Leben der Herrschaft Paternion in der ganzen zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts. In dieser Zeit konsolidierte sich der Protestantismus in der Herrschaft. Die Freiherren v. Dietrichstein und nach ihnen die Khevenhüller förderten diese Entwicklung wesentlich.

Das Ringen der Landesstände um die Legalisierung der lutherischen Konfession war in den Siebziger-Jahren des 16. Jahrhunderts im Allgemeinen von Erfolg gekrönt. Die österreichischen Länder waren nach dem Tod Ferdinands I. 1564 unter seinen drei Söhnen aufgeteilt worden. Innerösterreich fiel an Karl, die Donauländer an Maximilian II. und Ferdinand erhielt Tirol und die Vorlande. Dies bedeutete einen erheblichen Nachteil. Die evangelischen Landesstände konnten nun nicht mehr gemeinsam auftreten. Zudem waren kleinere Verwaltungseinheiten entstanden, die vom jeweiligen Landesherrn leichter zu regieren waren. Trotzdem konnten die Landesstände ihr Ziel erreichen.<sup>26</sup>

In den Donauländern gelang das wesentlich früher als in Innerösterreich. Maximilian II. war reformgesinnt. Dennoch lehnte er eine Kirchenspaltung ab. Nachdem die Reunionsbemühungen auf Reichsebene im Sand verliefen und 1566 auch die reformierte

---

<sup>23</sup> Vgl. Csermak, Geschichte des Protestantismus in der Herrschaft Paternion, S. 12f.

<sup>24</sup> Vgl. Sakrausky, Gedenkstättenführer, S. 308; sowie: Neumann Wilhelm, Villachs Studenten an deutschen Universitäten bis 1518, in: 900 Jahre Villach. Neue Beiträge zur Stadtgeschichte, S. 246.

<sup>25</sup> Vgl. Csermak, Geschichte des Protestantismus in der Herrschaft Paternion, S. 20.

<sup>26</sup> Vgl. Leeb, Der Streit um den wahren Glauben, S. 207.

Konfession reichsrechtlich anerkannt worden war, lenkte der Kaiser ein. Nicht zuletzt um den Einfluss der Calvinisten auf seine Länder zu schmälern, anerkannte er die Augsburger Konfession in der „Religionskonzession“ von 1568. Darin gestattete er den evangelischen Adeligen auf ihren Besitzungen und in ihrem Rechtsbereich die freie Kultausübung der lutherischen Konfession. Dies schloss auch ihre Untertanen mit ein. Die Religionskonzession musste von den Landesständen teuer erkauft werden. Maximilian verlangte 2 500 000 Gulden an Steuern um seinen Schuldenhaushalt auszugleichen.<sup>27</sup>

In Innerösterreich weigerte sich Erzherzog Karl den Ständen dieselben Rechte einzuräumen. Durch vermehrten Druck der Landesstände und unter erheblicher Schuldenbelastung willigte Karl schließlich ein. 1572 wurde die „Religionspazifikation“ verabschiedet. Auf dem Landtag zu Bruck bestätigte er nochmals die Zugeständnisse der Pazifikation und gewährte zusätzlich die freie Kultausübung in den Städten Graz, Laibach und Judenburg. (Klagenfurt gehörte seit 1518 den Ständen und hatte schon mit der Pazifikation die Kultusfreiheit erlangt.) Das sogenannte „Brucker Libell“ wurde von den evangelischen Ständen als entscheidender Etappensieg gefeiert. Doch die Freude sollte nur kurz währen. Mit dem Jahr 1578 war ein Höhepunkt für den Protestantismus in Österreich erreicht worden, der sich jedoch schnell ins Gegenteil verkehrten sollte. Ausgerechnet der größte politische Triumph ebnete den Weg für eine effektive und organisierte Gegenreformation.<sup>28</sup>

Ein Jahr später traf sich Erzherzog Karl mit seinem Bruder Ferdinand von Tirol und den Herzogen von Bayern in München. Sie arbeiteten ein Strategiepapier aus, das die weitere Vorgehensweise gegen den Protestantismus festlegte. Auf der sogenannten „Münchner Konferenz“ wurden die Weichen für eine organisierte Rekatholisierung gestellt. Um Erzherzog Karl nicht erneut dem steuerlichen Druckmittel der Landesstände auszusetzen, stellten ihm seine Bündnispartner Kredite zur Verfügung. Zudem sollte der Salzpreis gesteigert und das Kammergut höher versteuert werden. Pazifikation und Brucker Libell sollten umgehend zurückgenommen werden, da sie nicht mit den Bestimmungen des Augsburger Religionsfriedens konform waren. Zudem wurden weitere Maßnahmen festgelegt, die den Einfluss der Landesstände schmälern und den Protestantismus endgültig zurückdrängen sollten. Erzherzog Karl setzte diese Beschlüsse in der Folge um. Sie wurden auch nach und nach in den Donauländern angewandt. Nach dem Tod Maximilians hatte dort nämlich sein Sohn Rudolf, der in Spanien katholisch erzogen worden war, die Regentschaft

---

<sup>27</sup> Vgl. Leeb, Der Streit um den wahren Glauben, S. 208-212.

<sup>28</sup> Ebd.

übernommen.<sup>29</sup>

1587 wurde die Religionsreformationskommission als Instrument der Rekatholisierung eingerichtet. Evangelische Prädikanten mussten aus den Städten und Märkten weichen. Nach und nach bekamen auch die privilegierten Städte die neue Vorgehensweise zu spüren. Evangelisches Schulwesen wurde verboten, das evangelische Kirchensystem nach und nach zersetzt. Die gegenreformatorischen Maßnahmen griffen endgültig gegen Ende des 16. Jahrhunderts als Ferdinand an die Regierung kam (1619 wird er Kaiser Ferdinand II.). Er war Erzherzog Karls Sohn und in Ingolstadt von Jesuiten erzogen worden. Seine politische Lage war nicht mehr so prekär wie die seines Vaters. Die Landesstände hatten ihm kaum etwas entgegen zu setzen. Steuerliche Zugeständnisse waren schon auf lange Zeit festgelegt worden um die Grenzen des Landes erfolgreich schützen zu können. Ferdinand ging nun mit aller Entschiedenheit und Schärfe gegen den Protestantismus vor. Um 1600 war das evangelische Kirchensystem völlig zerstört. Nur noch die Adeligen konnten auf ihren Schlössern rein im Privaten ihren Glauben ausüben.<sup>30</sup>

1600/01 musste auch Barthlmä Khevenhüller dem Druck der Religionsreformationskommission nachgeben und für Paternion und die umliegenden Pfarren wieder katholische Geistliche bestellen. Er ließ aber regelmäßig auf seinen Schlössern evangelische Gottesdienste abhalten, die auch zahlreich von seinen Untertanen besucht wurden.<sup>31</sup>

Die neu installierten katholischen Pfarrer fanden bei der Bevölkerung keine Akzeptanz. Diese besuchte lieber die Gottesdienste auf dem Schloss als der katholischen Messe beizuwohnen. Sie erschien auch nicht zur Beichte. Zudem beherbergte sie in ihren Häusern lutherische Prädikanten und empfing von ihnen das Abendmahl. Ihre Kinder wurden auch von diesen getauft. In Feistritz kam es während der Abwesenheit des Pfarrers sogar zu eigenmächtigen Begräbnissen. Zudem wurden die Geistlichen ihrem Ermessen nach nicht genügend entlohnt. Es herrschte Unordnung in den Kirchengütern.<sup>32</sup>

Diese Zustände wollten die Pfarrer von Kaming, Paternion und Feistritz nicht auf sich sitzen lassen. Immer wieder beschwerten sie sich beim Abt vom Kloster Arnoldstein über die Verhältnisse in der Herrschaft. Dabei wurden auch Barthlmä Khevenhüller und sein Pfleger Christoph Haidenreich stark kritisiert, da diese die landesfürstlichen Verordnungen nicht zur Zufriedenheit umsetzten und immer wieder evangelische Prädikanten Unterschlupf

---

<sup>29</sup> Vgl. Leeb, Der Streit um den wahren Glauben, S. 247ff.

<sup>30</sup> Vgl. Leeb, Der Streit um den wahren Glauben, S. 259-262.

<sup>31</sup> Vgl. Csermak, Die Geschichte des Protestantismus in der Herrschaft Paternion, S. 36f.

<sup>32</sup> Vgl. Csermak, Die Geschichte des Protestantismus in der Herrschaft Paternion, S. 38-43.

gewährten. Diese Beschwerden erreichten auch Ferdinand II. Er beschloss nun die Sache persönlich in die Hand zu nehmen. In einem Schreiben an B. Khevenhüller vom 09. 05. 1603 forderte er diesen auf, seinen Befehlen zu gehorchen und die entsprechenden Mandate umgehend zu verwirklichen. Auf Grund erneuter Beschwerden gegen Khevenhüller und seinen Pfleger kam es im Juni desselben Jahres zur Einsetzung einer Kommission, die die religiöse Lage vor Ort klären sollte. Den Vorsitz führte der Abt von Arnoldstein, Emmerich. Er wurde von zwei katholischen Priestern begleitet, dem Pfarrer von St. Nicolai/Villach und dem Pfarrer von Hermagor. Der Kommission gehörten vermutlich auch die drei Pfarrer der Herrschaft Paternion an: Andreas Tandler (Feistritz), Valentin Vogler (Paternion) und Johann Humelius (Kamerling). Die Kommission schlug im Großen und Ganzen ins Leere. Es wurde eine Liste der Haupträdelsführer des Protestantismus erstellt, die in der Folge nach Graz zur Vernehmung bestellt wurden. Des Weiteren wurden die drei lutherischen Prädikanten identifiziert, die sich in der Herrschaft aufhielten. Es waren dies: Caspar Feldgeschray, Christoph Jost und Hermagor Hasler. Zudem wurde angemerkt, dass der Prädikant Carl Rues sich lange Zeit auf dem Paternioner Schloss aufgehalten habe. Ein neuer Marktrichter wurde bestellt und neue Zechleute für die Pfarrgemeinden installiert. Die Bevölkerung wurde aufgefordert zur Beichte zu kommen und sich zum katholischen Glauben zu bekennen. Pfleger Haidenreich konnte sich aber aus allen Vorwürfen herausreden.<sup>33</sup>

Die Bevölkerung kam in der Folge jedoch nur in erheblich geringer Anzahl zur Beichte. B. Khevenhüller setzte sich in einem Bittschreiben an Ferdinand II. persönlich für seine Untertanen ein. Doch Ferdinand gab keinerlei Zugeständnisse. Wer sich weigerte katholisch zu sein, sollte sein Hab und Gut verkaufen und emigrieren. Khevenhüller hielt aber weiterhin schützend seine Hand über seine Untertanen und setzte die landesfürstlichen Verordnungen nur sehr zögerlich und schwach um. In der Folge kam es immer wieder zu einem Hin und Her zwischen Khevenhüller und dem Landesherrn. Dabei gelang es Khevenhüller immer Unannehmlichkeiten und Hindernisse zu umschiffen und Verordnungen so lange wie möglich aufzuschieben.<sup>34</sup>

1613 verstarb er jedoch überraschend. Mit der Führung seiner Geschäfte wurde seine Witwe Regina betraut, der auch die Vormundschaft für den noch minderjährigen Sohn und Erben Hans oblag. Sie agierte ganz im Sinne ihres verstorbenen Mannes, war aber zunehmend erheblichen Druck von Seiten des Landesherrn ausgesetzt. Man verlangte von ihr, ihre Söhne

---

<sup>33</sup> Vgl. Csermak, Die Geschichte des Protestantismus in der Herrschaft Paternion, S. 44-66.

<sup>34</sup> Ebd.

aus Frankreich zurückzuholen um sie katholisch erziehen zu lassen. Zudem wurde ihr Pfleger Haidenreich immer wieder denunziert und nach Graz vorgeladen. Reginas Fürsprache konnte ihm nicht helfen. Haidenreich wurde seines Amtes enthoben und musste die Herrschaft 1616/17 verlassen. Regina Khevenhüller gab aber nicht klein bei und suchte wiederum einen evangelisch gesinnten Pfleger. Zudem vernachlässigte sie die Bestellung von geeigneten katholischen Geistlichen für die Pfarren auf dem Herrschaftsgebiet.<sup>35</sup> Ihr Sohn Hans verfolgte ebenfalls dieselbe Vorgehensweise. Er dürfte sein Erbe um 1623/24 angetreten haben. In diese Zeit fällt auch seine Heirat mit Maria Elisabeth von Dietrichstein.<sup>36</sup>

Der evangelische Adel war Ferdinand II. weiterhin ein Dorn im Auge. Durch die politischen Erfolge während des Dreißigjährigen Krieges im Aufwind erwog er eine radikale Lösung. 1628 erließ er ein Generalmandat, das die Emigration für diejenigen Adelige vorsah, die sich weigerten katholisch zu werden.<sup>37</sup>

Die evangelischen Landesstände waren geschockt. Damit hatten sie nicht gerechnet. Sie reichten beim Kaiser eine Bittschrift ein, doch dieser blieb hart. Somit mussten die verbliebenen evangelischen Adelige ihre Ämter niederlegen, all ihre Besitzungen verkaufen und das Land verlassen. Hans Khevenhüller ging mit seiner Familie nach Regensburg und schloss sich alsbald dem schwedischen Heer an.<sup>38</sup>

### **2.3.2 Die Zeit des Geheimprotestantismus**

Der Weggang der Khevenhüller bedeutete für die Protestanten in der Herrschaft Paternion einen schweren Verlust. Hatten sie doch Hans Khevenhüller als ihren Schutz- und Schirmherrn verloren und waren nun der Religionsreformationskommission und den Rekatholisierungsmaßnahmen in voller Wucht ausgesetzt.

Die neuen Besitzer der Herrschaft Paternion, die Familie Widmann, verfolgte nun die Umsetzung aller landesfürstlichen Mandate und Verordnungen. Bis zum Ende des 17. Jahrhunderts geben vor allem Strafakten Auskunft über den Fortbestand der evangelischen Gesinnung unter der Bevölkerung. Es kam zu Vergehen wie Fernbleiben der Messe und der Beichte, Übertretung der Fastengebote, Besitz von ketzerischen Postillen und Büchern,

---

<sup>35</sup> Vgl. Csermak, Die Geschichte des Protestantismus in der Herrschaft Paternion, S. 75-80.

<sup>36</sup> Vgl. Czerwenka Bernhard, Die Khevenhüller. Geschichte des Geschlechtes mit besonderer Berücksichtigung des XVII. Jahrhunderts, Wien 1867, S. 430-436.

<sup>37</sup> Vgl. Leeb, Der Streit um den wahren Glauben, S. 262.

<sup>38</sup> Vgl. Csermak, Die Geschichte des Protestantismus in der Herrschaft Paternion, S. 89-91.

Auslaufen an ketzerische Orte (vor allem Westungarn) mit Gottesdienstbesuch und Sakramentsempfang. Solche Vergehen wurden während der letzten großen Religionsreformationskommission in Kärnten, 1650/51, besonders hart bestraft. Auf Anweisung der Landesregierung wurden in der Folge Listen mit verdächtigen Personen angelegt, ein sogenanntes „Verzeichnis der Ungehorsamen“. Diese Listen wurden von den jeweiligen Pfarrern erstellt und dem Pfleger übermittelt. Dieser ließ die verdächtigen Personen vorladen und unter Androhung von Ausweisung verhören. Somit stellten sich wieder vermehrt Leute zur Messe und Beichte ein. Nach außen hin galt es katholisch zu sein, was im Inneren der Menschen ablief, blieb verborgen. Die geheimen Protestanten waren bemüht nicht aufzufallen und sich katholisch zu geben. Wer damit nicht klar kam, wählte die Emigration. Die erste aktenkundige Auswanderung von Paternioner Untertanen findet sich im Jahre 1632. Fünf Männer aus der Herrschaft hatten sich dem schwedischen Regiment ihres ehemaligen Herrn Hans Khevenhüller angeschlossen.<sup>39</sup>

In der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts milderte sich die Lage. Zwar wurden religiöse Vergehen nach wie vor geahndet, jedoch nicht mehr mit absoluter Strenge. Von Seiten der Kirche kam es auf dem Gebiet der Herrschaft Paternion zu drei Visitationen: 1667, 1670 und 1672/73. In den Visitationsprotokollen ist von Missständen nicht die Rede. Nur große Vergehen, wie z. B. eigenmächtige Begräbnisse in Stockenboi, werden erwähnt, aber das auch nur am Rande. Auch Denunziationen von Untertanen durch die Pfarrer hörten auf. Offenbar war man um Ruhe bemüht. Vielleicht gab es sogar so etwas wie eine gegenseitige Akzeptanz.<sup>40</sup>

Ab ca. 1700 änderte sich die Lage. Die Obrigkeit begann wieder verschärft gegen die „ungläubigen“ Untertanen vorzugehen. Dies äußerte sich in einem immer stärker werdenden Sozialdisziplinierungsdruck. Die Tatsache, dass es offensichtlich noch immer Protestanten in gewissen Regionen Österreichs gab, führte man auf die entlegene Lage der Bauernhöfe und mangelnde seelsorgerliche Betreuung zurück. Die Obrigkeit setzte nun verstärkt auf die Seelsorger vor Ort. Missionare wurden installiert, die nicht nur das Volk belehren, sondern auch verdächtigen Personen auf den Zahn fühlen sollten. Beim Aufspüren der Evangelischen waren die Landesbehörden auf die Unterstützung des jeweiligen Grundherrn angewiesen.<sup>41</sup>

---

<sup>39</sup> Vgl. Meir (geb. Csermak) Alice, Der Protestantismus in der Herrschaft Paternion vom 16. Jahrhundert bis zum Toleranzpatent, in Carinthia I 162 (1972), S. 320-324.

<sup>40</sup> Ebd.

<sup>41</sup> Vgl. Tropper Christine, Geheimprotestantismus in Kärnten, in: Geheimprotestantismus und evangelische Kirchen in der Habsburgermonarchie und im Erzstift Salzburg (17./18. Jahrhundert), S. 141ff.

In der Herrschaft Paternion wurde die Familie der Ainether für 63 Jahre mit dem Pflögamt betraut. Von 1710-1773 lenkten sie die Geschicke der Herrschaft. Johann Heinrich Ainether pachtete sie 1713 von seinem Grundherrschaften Graf Widmann, der sich mehrheitlich in Italien aufhielt. Er war ein fleißiger und ehrgeiziger Verwalter. Er verfolgte den Ausbau der herrschaftlichen Unternehmen und den Ausgleich des Finanzhaushaltes. Er verfasste auch neue Urbare. Zudem versuchte er sich als Historiker. Mit Akribie und Fleiß widmete er sich der Aufzeichnung der Herrschaftsgeschichte. Mit demselben Eifer verfolgte er auch die Angelegenheiten in der Religionssache. Mission war ihm ein wichtiges Anliegen. Tief verwurzelt im katholischen Glauben seiner Zeit, zeigte er für Andersgläubigkeit kein Verständnis.<sup>42</sup>

Dies gilt für die gesamte katholische Seite (Obrigkeit, Geistlichkeit). Der im Barockkatholizismus sozialisierten Generation war die Frömmigkeit der Protestanten unverständlich. Hatte man im vorhergehenden Jahrhundert offenbar von einander gewusst und sich akzeptiert, so herrschte nun Irritation und Unverständnis.<sup>43</sup>

Dies galt nicht für die Untertanen, die in geheimprotestantischen Gegenden lebten. Auf Grund der engen räumlichen Gegebenheiten und des sozialen Umfelds wussten die beiden Konfessionen sicherlich voneinander. Das Zusammenleben war größtenteils gekennzeichnet durch gegenseitigen Respekt.<sup>44</sup>

Der immer stärker werdende Sozialdisziplinierungsdruck auf die Bevölkerung zeigte bald seine Auswirkungen. Vorerst kam es zu passivem Widerstand. Nach außen gaben sich die Geheimprotestanten katholisch, doch in einer Art und Weise, die keinen Zweifel an ihrer eigentlichen Gesinnung ließen.<sup>45</sup>

Besonders essentiell für das tägliche Leben der Geheimprotestanten in der Herrschaft waren evangelische Postillen, Andachtsbücher und Bibeln. Diese wurden von Bücherträgern seit der Reformationszeit durchgehend nach Innerösterreich geschmuggelt. Diesen Bücherträgern wurde nun vermehrt nachgestellt. Zudem wurden häufig Büchervisitationen durchgeführt, bei denen viel lutherische Andachtsliteratur sicher gestellt wurde.<sup>46</sup> Es kam zu Vorladungen und Verhören. Allmählich trat die wahre Gesinnung der Geheimprotestanten in Erscheinung. Die

---

<sup>42</sup> Vgl. Steiner, Reisen ohne Wiederkehr, S. 58-67.

<sup>43</sup> Vgl. Leeb Rudolf, Die Zeit des „Geheimprotestantismus“, in: Carinthia I 190 (2000), S. 252ff.

<sup>44</sup> Vgl. dazu Leeb Rudolf, Zwei Konfessionen in einem Tal. Vom Zusammenleben der Konfessionen im Alpenraum in der Zeit des „Geheimprotestantismus“ und zum Verständnis der Konfessionalisierung, in: Impulse für eine religiöse Alltagsgeschichte des Donau-Alpen-Adria-Raumes, Wien 2005.

<sup>45</sup> Ebd.

<sup>46</sup> Ebd., sowie vgl. Meir (geb. Csermak) Alice, Protestantismus in der Herrschaft Paternion vom 16. Jahrhundert bis zum Toleranzpatent, S. 324.

Fälle häuften sich. Sie traten nun bewusst an die Öffentlichkeit. Beim Corpus Evangelicorum in Regensburg wurde Rat eingeholt. Doch das Reichsrecht hatte sich seit dem Augsburger Religionsfrieden nur leicht geändert. Im Westfälischen Frieden hatte das „cuius regio, eius religio“ immer noch Gültigkeit. Neu war nur eine Bestimmung, die das Recht auf eine „devotio domestica“ einräumte. Dieses Recht konnte aber nur vom jeweiligen Landesherrn gewährt werden. Somit war die Lage der Protestanten aussichtslos. In Salzburg führte die öffentliche Bekenntnisbewegung zu einer Emigrationswelle ins Reich. Diese Emigration versetzte ganz Europa in Aufregung. In großer publizistischer Manier wurde darüber berichtet. Die Behörden befürchteten ein Überschwappen der Salzburger Ereignisse nach Kärnten. Polizeikontrollen wurden verstärkt und Militär stationiert. Die Lage war angespannt.<sup>47</sup>

Kurz nach den Salzburger Geschehnissen kam es auch in Kärnten zu öffentlichen Bekenntnissen von Protestanten. Es wurden Verhaftungen und Verhöre durchgeführt. Im Raum der Herrschaft Paternion reichten im März 1734 fünf Untertanen eine Bittschrift an die Landesbehörden in Klagenfurt ein. Es waren dies Hans Berger aus Nikelsdorf, Bärtil Mitterer aus Feffernitz, Mathias Hecher aus Ebenwald, Peter Walder aus Kellerberg und Christoph Lagler aus Pogöriach. Sie versicherten dem Kaiser ihre Treue und ihren Gehorsam als Untertanen und baten inständig um Gewissensfreiheit. Diesem Schreiben konnte kein Erfolg beschieden sein. Die Landesregierung befahl die Zwangsrekrutierung acht Hauptverdächtiger, darunter vier der Bittsteller. Diese sollten ohne ihr weiteres Schicksal zu kennen nach Klagenfurt geschafft werden. Doch einigen gelang zunächst die Flucht.<sup>48</sup>

Nun überschlugen sich die Ereignisse in der Herrschaft. Ostern blieben über 300 Personen den Kirchfeierlichkeiten fern. Stattdessen wurden eigenständige Versammlungen der Protestanten bekannt. Im Juni 1734 wurden die Kirchen in Feffernitz, Nikelsdorf und Pöllan aufgebrochen und evangelische Gottesdienste darin abgehalten. Die Protestanten aus den Ortschaften des Drautals traten nun gemeinsam vor den Pfleger. Sie weigerten sich noch weitere Männer aus ihrer Mitte der Zwangsrekrutierung Preis zu geben. Zudem sprachen zwanzig Personen aus Alberden und Scharnitzen sich mit den anderen Dorfschaften solidarisch aus. Aus der anfänglichen Bittschrift wurde nun eine Forderung. Die Protestanten waren nicht bereit klein beizugeben.<sup>49</sup> Nun eskalierte die Lage völlig. Die Landesregierung beschloss hart durchzugreifen und von ihrer Macht Gebrauch zu machen. Schon länger spielte

---

<sup>47</sup> Vgl. Leeb, „Geheimprotestantismus“, S. 249f, 256ff.

<sup>48</sup> Vgl. Steiner, Reisen ohne Wiederkehr, S. 190-193, S. 200ff.

<sup>49</sup> Ebd., S. 196-199.

man mit dem Gedanken einer Umsiedelung der aufmüpfigen Untertanen, damit man nicht wie im Falle der Salzburger Protestanten wertvolle Arbeitskräfte verlor. Dieser Gedanke wurde nun äußerst brutal in die Tat umgesetzt. Zuerst wurden nur Männer verschickt, ihre Frauen und Kinder blieben zurück. Dann wurden auch die Ehefrauen transmigriert. Kinder unter 18 Jahren mussten jedoch zurückgelassen werden. Insgesamt kam es bis 1736 zu fünf Transporten nach Siebenbürgen. Dies brachte großes Leid. Viele Transmigrierte überlebten den Transport nicht oder verstarben alsbald in Siebenbürgen. Dort waren nämlich Seuchen ausgebrochen.<sup>50</sup>

Wer Transmigration oder Zwangsrekrutierung entgehen wollte, floh ins Reich, vor allem nach Regensburg. In der Folge kehrten immer wieder ausgewiesene oder geflohene Untertanen in die Herrschaft zurück um ihre Kinder zu besuchen, ihr Hab und Gut zu holen oder um Wiederaufnahme zu bitten.<sup>51</sup>

Nach den Doblhoff-Untersuchungen von 1752 wurden eigene Missionsstationen in Kärnten eingerichtet. Auch auf dem Gebiet der Herrschaft gab es trotz den Transmigrationen noch Verdächtige, die es zu bekehren galt. Die Missionare wurden in den Pfarrhöfen untergebracht. In der Herrschaft Paternion wurden mehrere Missionare an einige Orte entsandt. Es waren dies: Paternion, Rubland, Töplitsch und Stockenboi. In Stockenboi wurde schließlich 1762 eine eigene Missionsstation errichtet. Die Missionierung wurde von verschiedenen Orden besorgt. In der Herrschaft Paternion handelte es sich vor allem um Augustiner und Serviten.<sup>52</sup> Es kam in den folgenden Jahrzehnten noch zu einigen Zwangsumsiedelungen „Irrgläubiger“ aus Kärnten nach Siebenbürgen. Darunter waren auch Paternioner Untertanen.<sup>53</sup>

Nachdem Kaiser Josef II. 1781 das Toleranzpatent erlassen hatte, kam es unter großen Entbehrungen und Opfern der evangelischen Bevölkerung auch auf dem Gebiet der Herrschaft Paternion zu Gemeindegründungen. Es entstanden zwei Pfarrgemeinden: Zlan-Stockenboi und Feffernitz.<sup>54</sup>

---

<sup>50</sup> Zu den Transmigrationen auf dem Gebiet der Herrschaft Paternion vgl. im Ganzen: Steiner Stefan, Reisen ohne Wiederkehr. Die Deportation von Protestanten aus Kärnten 1734-36; sehr gut recherchiertes und umfangreiches Werk, mit Vorsicht sind jedoch die theologischen Deutungen zu genießen, die Steiner aus den Religionsverhörprotokollen der Protestanten vornimmt. Sie sind unzutreffend.

<sup>51</sup> Ebd.

<sup>52</sup> Zur Mission im 18. Jhdt. in Kärnten vgl. im Ganzen: Tropper Peter, Staatliche Kirchenpolitik, Geheimprotestantismus und katholische Mission in Kärnten (1752-1780), Klagenfurt 1989, hier S. 108-118.

<sup>53</sup> Vgl. Meir (geb. Csermak) Alice, Protestantismus in der Herrschaft Paternion vom 16. Jahrhundert bis zum Toleranzpatent, S. 334-343.

<sup>54</sup> Ebd.

## 3 Hundskirche, Steindenkmäler in Boden und Sgraffittohaus

### 3.1 Forschungsgeschichte

Im Folgenden sollen die Hauptlinien der Forschung und Beschreibungen betreffend der Hundskirche und der umliegenden Steindenkmälern aufgezeigt werden. Es geht mir dabei nicht um eine quantitative, sondern um eine qualitative Vollständigkeit d.h. die relevanten Positionen und Meinungen sollen dargestellt werden.

Die Hundskirche in der Kreuzen wurde erst im 19. Jahrhundert Gegenstand einschlägiger Literatur. Die älteste Erwähnung dürfte in der Neuen Deutschen Alpenzeitung von 1879 zu finden sein. Es handelt sich hierbei um einen für das 19. Jahrhundert typischen Reisebericht. Bezeichnend ist auch der Untertitel dieses Artikels. Er lautet: „Drei Nacht- und Nebelbilder aus Kärnten und Krain.“

Der Verfasser Ludwig Jahne schildert seine persönlichen Eindrücke und Erlebnisse. Die Hundskirche findet darin nur eine knappe Beschreibung.

„Bei einem dieser Felsen, der jenseits des Baches eine von Gebüsch halb verdeckte Wand dem Wege zukehrt, machten wir Halt und gingen, denselben näher zu betrachten. Er ist in der Gegend unter dem Namen ‚Die Hundskirche‘ bekannt und trägt einige schon vollständig verwitterte Skulpturen, von denen wir 2 Hunde, eine Schlange, ein Relief gearbeitet, so wie einzelne Buchstaben erkannten; letztere stehen fast alle verkehrt und lässt sich schwer ein Zusammenhang derselben herausfinden. Das Ganze soll jedenfalls aus der Zeit der Protestantenhetze<sup>55</sup> stammen und von den damaligen Khevenhüllern ausgeführt worden sein. Etwas Näheres über dieses sonderbare Ding habe ich nicht erfahren.“<sup>56</sup>

Diese Beschreibung der Hundskirche übernahm im Großen und Ganzen fast wortwörtlich Josef Rabl Illustrierter Führer durch Kärnten (ich sah die 2. Auflage 1898 ein)<sup>57</sup>. Somit war die Hundskirche zunächst ein Interessengebiet der Wander- und Reiseliteratur.

Dies änderte sich als die kaiserl. königl. Central-Comission zur Erforschung und Erhaltung der Bau- und Kunstdenkmale darauf aufmerksam wurde. 1884 erschien in den Mittheilungen

---

<sup>55</sup> Die Hundskirche war schon im 19. Jahrhundert im öffentlichen Bewusstsein der Region als protestantisches Denkmal aus der Zeit der Gegenreformation bzw. aus der Zeit des Geheimprotestantismus bekannt.

<sup>56</sup> Jahne Ludwig, Paternion-Weissensee-Gail-Thal-Veldes. Drei Nacht- und Nebelbilder aus Kärnten und Krain, in: Neue Deutsche Alpenzeitung, 12 (1879), S. 143.

<sup>57</sup> Vgl. Rabl Josef, Illustrierter Führer durch Kärnten, 2. Auflage 1898.

der Central-Comission ein Artikel unter dem Titel: „Inchriftlein bei Feistritz-Paternion“<sup>58</sup>. Mit diesem Inchriftlein sind zunächst nicht die Inchriften und Zeichen auf der Kreuzner Hundskirche gemeint. Es handelt sich dabei um einen Schieferblock bei Feistritz/Drau in der Nähe der Ortschaft Duel. Der Verfasser, Konservator Baron Hauser, hat frühgeschichtliches Interesse. Er erwähnt zwei Heidenschlösser, die Überreste von römischen Befestigungen zu sein scheinen. Das erste liegt auf einem Plateau bei Duel<sup>59</sup>, das zweite südöstlich der Ortschaft Weißenfels<sup>60</sup>. Weiters erwähnt er Goldwäschereien bei Tragin, die schon die Römer gekannt haben sollen.

Die Hundskirche kommt erst gegen Ende des Artikels ausführlicher in den Blick.

„Ueber Kreuzen fährt man noch am Kreuzen-Bache aufwärts, bis man ungefähr nach einer halben Stunde Weges, linker Hand an einem Nebenbächlein, eine circa 18-20 M. hohe und 22 M. breite Felsenwand erblickt, welche von Natur aus flach und senkrecht zur Aufnahme einer Inchrift ganz geeignet erscheint. Gleichwohl sind nur deren beide Enden rechts und links circa 2 M. hoch und breit mit Inchriften und allerlei Zeichen bedeckt. Am meisten in die Augen fällt sowohl rechts als auch links die Gestalt eines 44 Cm. hohen und 61 Cm. langen Hundes und einer Kirche, wovon der Felsen vermuthlich den Namen erhielt. Die Herkunft und Bedeutung dieser Zeichen, deren Anzahl so groß ist, daß hier nur die größeren aufgenommen werden konnten, ist kaum annähernd zu bestimmen.“<sup>61</sup>

Neben den Hunden und Kirche beschreibt Baron Hauser die Inchrift „ALSO GETS IN DER WELT“. Diese Darstellungen schreibt er der „nicht zu langen Vergangenheit“<sup>62</sup> zu. Während viele andere Zeichen seinem Ermessen nach aus neuester Zeit stammen. Bei einigen kleineren Zeichen vermutet er „das Gepräge etruskischer Schriftzeichen“<sup>63</sup>. Leider beschreibt er weder die erstgenannten noch die letztgenannten Zeichen mit keinem weiteren Wort.

Am Ende seines Artikels merkt er lediglich an: „ Es scheint, daß bei der Anfertigung der Felsen-Inchriften in jener Gegend sich wohl gewandtere Leute als müßige Hirtenknaben betheiligt haben.“<sup>64</sup> Diese Anmerkung verweist auf den durchaus vorhandenen kunstfertigen

---

<sup>58</sup> Hauser Baron, Inchriftlein bei Feistritz-Paternion, in: Mittheilungen der k. u. k. Central-Comission zur Erforschung und Erhaltung der Bau- und Kunstdenkmale, N.F. 10.1884, S. 196-198.

<sup>59</sup> Bei Duel wurden in den Jahren 1928-1931 Grabungen durchgeführt. Dabei wurden die Überreste einer römischen Befestigungsanlage und einer altchristlichen Basilika freigelegt. Vgl. dazu: Glaser Franz, Frühes Christentum im Alpenraum. Eine archäologische Entdeckungsreise, Regensburg, 1997.

<sup>60</sup> Es gibt in Kärnten keine Ortschaft mit dem Namen Weißenfels. Vielleicht ist hier das Weißenfels im nahegelegenen Kanaltal gemeint, das heute den Namen Fusine trägt.

<sup>61</sup> Hauser Baron, Inchriftlein bei Feistritz-Paternion, S. 197f.

<sup>62</sup> Ebd.

<sup>63</sup> Ebd.

<sup>64</sup> Ebd.

Charakter der Inschriften.

1887 wird die Hundskirche noch einmal in den Mittheilungen der kaiserl. königl. Central-Comission erwähnt – nur ganz knapp. Unter den Endanmerkungen des Artikels „St. Peter im Holze“ von Fritz Pichler. Dieser Artikel beschreibt die römische Siedlung Teurnia in St. Peter im Holz, einer Ortschaft zwischen Spittal an der Drau und Lendorf. Zum Schluss fasst der Autor die „bekannten Fund- oder Straßen-Orte in alphabetischer Reihenfolge“<sup>65</sup> zusammen. Darunter findet sich dreimal die Hundskirche in der Kreuzen. Als Literaturverweise hierzu gibt der Autor den Artikel aus den Mittheilungen der Central-Comission von 1884 an, sowie Josef Rabls Illustrierten Führer durch Kärnten (1884) und eine Monographie über die Gurinakultur im oberen Gailthal von A. Meyer (1885). Somit wird die Hundskirche indirekt in frühgeschichtlich-römische Zeit datiert.

1891 kommt sie in den kaiserl. königl. Mittheilungen der Central-Comission noch einmal unter den Notizen zur Sprache<sup>66</sup>. Konservator N. Lebinger hatte die Hundskirchner Felswand untersucht und begutachtet. Er bezieht in seinem Bericht auch die Volksmeinung und -überlieferung mit ein. Nach dieser seien auf der Hundskirche folgende Dinge zu sehen: „in eingemeisselten Umrissen die Gestalt einer oder mehrerer Kirchen, eines Hundes, einer Schnecke, einer Schlange und verschiedener Buchstaben.“<sup>67</sup>

Die dreieckige Form der Felswand vergleicht Konservator Lebinger mit der „Giebelwand einer Kirche“. Weiters verweist er darauf, dass die Hundskirche in früheren Jahrhunderten als geheimer Gottesdienstplatz der Protestanten gedient haben soll. Diesen Hinweis entnahm er wohl auch der Volksüberlieferung. Von den oben angeführten Zeichen und Figuren auf der Hundskirche entdeckt er alle bis auf die Kirche/n. Das Verschwinden dieser erklärt er durch Verwitterung. Die übrigen Figuren beschreibt er wie folgt: „Nur an der westlichen Seite der Wand erkennt man in Manneshöhe – flach in den Stein eingegraben und stark verwischt – die Figur einer aufrecht sich windenden Schlange mit vorgestreckter Zunge und einem dreizackigen Krönlein, eines Hundes mit buschigem gegen den Rücken gekrümmten Schweife und einer Schnecke mit drei Windungen. Die Figuren haben die Höhe von 15-25 Cm.“<sup>68</sup>

Auffallend ist, dass Konservator Lebinger nur von der Westseite der Wand spricht. Hat er die

---

<sup>65</sup> Pichler Fritz, St. Peter im Holze, in: Mittheilungen der kaiserl. königl. Central-Comission zur Erforschung und Erhaltung der Bau- und Kunstdenkmale, N.F. 13. 1887, S. CVI.

<sup>66</sup> Mittheilungen der k. u. k. Central-Comission zur Erforschung und Erhaltung der Bau- und Kunstdenkmale, N.F. 17 1891, S. 121.

<sup>67</sup> Ebd.

<sup>68</sup> Ebd.

andere Seite nicht (gründlich) untersucht oder dort einfach nichts wahrgenommen? Seine Vorgänger haben den zweiten Hund an der Ostseite der Wand zumindest erwähnt. Zudem stellte sein Kollege Baron Hauser sieben Jahre davor noch die Kirchendarstellung fest. In so kurzer Zeit konnte sie nicht verwittern.

Ober- und unterhalb der Bilder erkennt Lebinger die römischen Initialen „A.AZ“, „KOFLE“ sowie den dreizeiligen verkehrt-stehenden Schriftzug „ALSO GETS in der WELT“. „A.AZ“ und „KOFLE“ deutet er als Namen von Besuchern, die sich auf der Hundskirche verewigt haben. Zum dreizeiligen Schriftzug äußert er sich nicht weiter. Die Tierfiguren interpretiert er als Symbole für Klugheit, Wachsamkeit und Ausdauer. Zur Datierung der Figuren und Schriftzeichen sagt Konservator Lebinger nichts. Er hält lediglich fest, dass sich keine etruskischen Schriftzeichen auf der Hundskirche befinden.<sup>69</sup>

Als nächstes befasst sich Valentin Pogatschnigg mit der Hundskirche, und zwar etwas ausführlicher. Man könnte sagen, er befasst sich mit dem „Phänomen Hundskirche“. Er versucht den Flurnamen Hundskirche zu deuten und den kulturell-geschichtlichen Hintergrund zu erfassen.

Sein Aufsatz „Die Hundskirchen in Kärnten und der Steiermark. Ein Beitrag zur Culturgeschichte des Bergbaues“ erschien 1892 in der Grazer Tagespost und 1912 in der Klagenfurter Zeitung. Der Untertitel verrät es schon: V. Pogatschnigg sieht den Flurnamen Hundskirche in enger Verbindung mit dem Bergbau. Tatsächlich liegen die beschriebenen Hundskirchen in Kärnten in einem alten Bergbaugebiet. Für die Steiermark nennt V. Pogatschnigg nur eine Stelle, die Hundskirche heißt. Es handelt sich dabei um eine Felspartie, die in St. Stefan ob Leoben zu finden sein soll. Er bezieht sich bezüglich dessen auf einen Artikel von Joh. Schmutz über die Geschichte der Ortsgemeinde und Pfarre St. Stefan ob Leoben<sup>70</sup>.

Diese Hundskirche liegt ebenfalls in einem Bergbaugebiet. Um sie ranken sich Sagen: „Hier hätten die ersten Christen der Gegend heimlich ihren Gottesdienst gehalten. Die Heiden aber hätten, um sie zu verspotten, auf den Felsen einen todten Hund gelegt, daher der Name Hundskirche“.<sup>71</sup> Weiters soll es dort Teufelerscheinungen gegeben haben, deswegen wird die

---

<sup>69</sup> Vgl. Ebd.

<sup>70</sup> Ich habe mit B. Mussbacher/Gemeindeamt St. Stefan ob Leoben per Mail korrespondiert (06.-10.02.2010). Sie kannte keinen Ort der Hundskirche heißt. Jedoch kannte sie die betreffenden Sagen und mailte mir diese. Zudem übermittelte sie mir auch die Gemeindechronik, die ebenfalls von Joh. Schmutz verfasst wurde.

<sup>71</sup> Schmutz Joh., Geschichte der Ortsgemeinde und Pfarre St. Stephan ob Leoben, in: Mittheilungen des Historischen Vereines für Steiermark, 38 (1890), S. 119.

Stelle im Volksmund auch Teufelsstein genannt.<sup>72</sup>

V. Pogatschnigg kennt auch Sagen, die die beiden Kärntner Hundskirchen betreffen. Bei der Hundskirche in Rubland, soll des Nächtens ein Mann ohne Kopf vorübergehende Menschen erschrecken.<sup>73</sup> Diese Sage fand ich bisher in keiner Kärntner Sagensammlung, was nicht heißt, dass es sie nicht gibt. Von der Kreuzner Hundskirche heißt es: „In alten Zeiten haben Heiden da oben gehaust und in den Bergen nach Erzen gegraben. Bei der Hundskirche kamen sie zum Gottesdienste zusammen. Die Schrift an der Wand rührt von ihnen her.“<sup>74</sup>

Die zweite Sage, die V. Pogatschnigg anführt, lautet: „Die evangelische Lehre fand besonders bei den Bergherren und ihren Knappen eifrigen Anhang. Als die ‚Lutherischen‘ später verfolgt wurden, kamen sie von Paternion und der Kreuzen heimlich bei der Hundskirchen zusammen, um daselbst ihren Gottesdienst zu halten. Ein Graf Khevenhüller, dem daselbst Bergbaue zu eigen war, hat damals jene Schrift auf dem Felsen anbringen lassen.“<sup>75</sup>

Diese Sage enthält laut V. Pogatschnigg einen nachweisbaren wahren Kern, da die Grafen Khevenhüller in der fraglichen Zeit tatsächlich die Herrschaft Paternion inne hatten und auf Grund der Gegenreformation auswandern mussten. Zudem führt er an, dass die am Felsen vorfindliche Jahreszahl 1599 dazu passt.<sup>76</sup>

V. Pogatschnigg kennt die oben genannten Arbeiten zur Hundskirche. Er erwähnt sie in seinem Aufsatz. Dennoch bleibt seine Beschreibung der Kreuzner Hundskirche ebenfalls ungenau. Er schreibt: „Zeichen verschiedenen Alters und mannigfacher Gestaltung bedecken dieselbe. Links oben und rechts unten sieht man die Züge lateinischer Buchstaben, an der letzteren Stelle überdieß noch die Zahlenmarke 1599. In größerer oder geringerer Deutlichkeit fallen auch die Umrisse dreier Thierfiguren in die Augen, nämlich eines Hundes, einer Schnecke und einer sich aufwärts windenden Schlange, welche ein Krönlein trägt.“<sup>77</sup>

Die Beschreibung der Zeichen und Inschriften bleibt sehr vage. Neu ist dabei aber die Nennung einer Jahreszahl, nämlich 1599. V. Pogatschnigg stellt die Hundskirche in Zusammenhang mit dem Bergbau. Er deutet die Tierfiguren an der Felswand als Zeichen von Freigrüblern, die alte stillgelegte Bergbaustollen nach Erz und Gold durchstreiften. Von ihnen handeln auch die sogenannten Walischen- oder Venediger-Sagen. Mit Walische und

---

<sup>72</sup> Vgl. Schmutz, Geschichte der Ortsgemeinde und Pfarre St. Stephan ob Leoben, S. 119.

<sup>73</sup> Vgl. Pogatschnigg Valentin, Die Hundskirchen in Kärnten und in der Steiermark. Ein Beitrag zur Culturgeschichte des Bergbaues, in: Grazer Tagespost 84 (1892), Sp. 3f.

<sup>74</sup> Pogatschnigg, Die Hundskirchen in Kärnten und in der Steiermark, Sp. 3f.

<sup>75</sup> Pogatschnigg, Die Hundskirchen in Kärnten und in der Steiermark, Sp. 2.

<sup>76</sup> Vgl. Pogatschnigg, Die Hundskirchen in Kärnten und in der Steiermark, Sp. 7.

<sup>77</sup> Pogatschnigg, Die Hundskirchen in Kärnten und in der Steiermark, Sp. 1.

Venediger sind wahrscheinlich Freigrübler gemeint, die aus Italien und Südtirol heraufzogen um nach Bergschätzen zu suchen. Solche Sagen kommen in der Alpenregion sehr häufig vor. Die Schlange sei ein altes Bergmannszeichen, bekannt als Königsschlange oder Haselwurm. Ein solches Bergmannszeichen meint V. Pogatschnigg auf der Kreuzner Hundskirche zu erkennen. Zudem bringt er den Namen KOFLER, der sich ebenfalls seines Erachtens auf der Felswand befindet, in Verbindung mit einem Freigrübler, der eine Zusammenstellung von Gold- und Erzvorkommen in Oberkärnten verfasst hat. V. Pogatschnigg gibt an, ein Exemplar davon zu besitzen.<sup>78</sup>

Neben den zwei Hundskirchen in Kärnten und der steirischen Hundskirche zählt V. Pogatschnigg noch andere auf: eine in Mergentheim in Baden-Württemberg (dabei handelt es sich um ein Loch), eine Klamm bei Zierl in Tirol, eine Felsenenge bei Innsbruck (Hötting) und ein Felsen bei Tiefhartmannsdorf im Kreis Schönau/Schlesien (Polen).<sup>79</sup>

1897 erschien in der Zeitschrift für Österreichische Volkskunde der Artikel „Hundskirchen in Österreich“ von Theodor Vernaleken. Er bezieht sich auf den Beitrag von V. Pogatschnigg in der Grazer Tagespost. Die Beschreibung der Kreuzner Hundskirche übernimmt er von V. Pogatschnigg. Ebenso erwähnt er die Hundskirche in Rubland, die Hundskirche in St. Stefan ob Leoben und die Klamm bei Zierl. Darüber hinaus nennt er eine Heidenkirche und eine entrische (unheimliche) Kirche bei Kaprun, eine Teufelskirche in Abtenau und eine Wildkirche bei Trofaiach.<sup>80</sup>

Für Vernaleken haben Heidenkirchen, Teufelskirchen, wilde Kirchen und Hundskirchen denselben Ursprung oder denselben Entstehungshintergrund. Er versucht in seinem Beitrag diesem auf die Spur zu kommen.

Das Wort Kirche kommt seines Erachtens nicht aus dem Griechischen, sondern entwickelte sich aus dem Keltischen. Das keltische Wort chirk, das Stein oder Felsen bedeutet, ging über das lateinische circus in die deutsche Sprache ein, so Vernaleken. In den vorchristlichen Bräuchen der Germanen und Kelten hätten Steine und Kreistänze eine wichtige Rolle gespielt. Stellen mit dem Namen Hundskirche, Teufelskirche oder Heidenkirche könnten solche alten vorchristlichen Kultplätze gewesen sein oder zumindest die Erinnerung an diese bewahrt haben.<sup>81</sup> Das Wort Hund in Hundskirche steht laut Vernaleken für den Teufel, der in

---

<sup>78</sup> Vgl. Pogatschnigg, Die Hundskirchen in Kärnten und in der Steiermark, Sp. 8.

<sup>79</sup> Vgl. Pogatschnigg, Die Hundskirchen in Kärnten und in der Steiermark, Sp. 4.

<sup>80</sup> Vgl. Vernaleken Theodor, Hundskirchen in Österreich, in: Zeitschrift für Österreichische Volkskunde 3 (1897), S. 363.

<sup>81</sup> Vgl. Vernaleken, Hundskirchen in Österreich, S. 365f.

der Sagenwelt oft als (schwarzer) Hund erscheint und Schätze bewacht.<sup>82</sup>

1910 erschien in der Villacher Zeitung eine Reihe mit dem Titel „Bergfahrten und Schlendertage in meinem geliebten Kärntnerlande“. Der Autor, Eduard Kastner, verbrachte jahrelang seinen Urlaub in den Kärntner Bergen. Da er auch oft in der Kreuzen abstieg, beschreibt er auch die Kreuzner Hochebene und Umgebung. Darin kommt auch die Hundskirche zur Sprache. Neben dieser erwähnt E. Kastner noch andere Steindenkmäler, die wahrscheinlich im Zusammenhang mit dem Protestantismus stehen.

Die Hundskirche beschreibt er wie folgt:

„Ein einsam seltsam ragender Tafelfels: die Hundskirche. Geheimnisvoll raunt das Wässerchen an seinem Fuß vorüber und flüstert von düstrer, trauriger Zeit und Glaubensstreit. Und wie der Blick über die Wandfläche streift, erschaut er seltsame, eingemeißelte Zeichen und Schriftspuren: eine Schlange, einen Kirchturm, darunter einen Hund mit aufgesperrem Kläffer – und noch tiefer darunter Kopf stehende durcheinander liegende Buchstaben ... (Also geht's in der Welt, das ist drunter und drüber wüst durcheinander) 1581 HR.“<sup>83</sup>

Die Steindenkmäler befinden sich in der Nähe der Hundskirche beim „Bauer im Boden“. Dort liegen drei Bauernhöfe (Bauer im Boden, Plattner und Rueß) dicht beieinander. Der Bauer im Boden ist das größte Gehöft, mit viel Grundbesitz. An dessen „Hausecke steht ein eisenharter Sienit mit einer ums Kreuz sich ringelnden Schlange“, so Kastner.<sup>84</sup> Beim Plattnerhaus beschreibt er weitere Steindenkmäler:

„Oberhalb steht das Plattnerhaus, in dessen Vorderwand Steine eingemauert sind mit der Jahreszahl 1624 und „Jesu fili Dei miserere mei!“ [...] Hinter dem Hause schiebt sich eine mächtige Felsplatte über den von der Goiseralp herabbrausenden Wildbach. Die trägt auf der Stirnseite das Wort GRVEZ eingehauen. Manche deuten dieses Gruez auf eine protestantische Sekte, die sich die Gruez nannten. [...] Vom Plattnerhause ging, wie heute noch deutlich erkennbar, ein Fahrweg zur bzw. von der Hundskirche. Am Gatterl vor dem neuen Wege liegt dort in der Erde ein großer Stein, heute schon fast ganz überrast, mit der Inschrift Deo Gloria. Er war wohl nichts anderes als ein –Wegweiser.“<sup>85</sup>

Zudem bringt Kastner eine Volksüberlieferung von einem evangelischen Prädikanten, der sich beim Plattnerhaus versteckte. Zu diesem kamen heimlich Gläubige um Sakramente zu

---

<sup>82</sup> Vgl. Vernaleken, Hundskirchen in Österreich, S. 363f.

<sup>83</sup> Kastner Eduard, Bergfahrten und Schlendertage in meinem geliebten Kärntnerlande, in: Villacher Zeitung, 82 (1910) 8. Jg., S. 2.

<sup>84</sup> Vgl. Kastner, Bergfahrten und Schlendertage, S. 4f.

<sup>85</sup> Kastner, Bergfahrten und Schlendertage, S. 5.

erhalten.<sup>86</sup>

Diese Schilderungen finden sich im Großen und Ganzen in Kastners 1918 erschienenen Buch „Waldtraut. Hochlandslieder aus Kärntens Bergen zwischen Gail und Drau“ wieder. Es gibt aber Unterschiede. So beschreibt er die Steindenkmäler sehr knapp und ungenau. Er vermutet, dass diese Steinzeichen den Weg zu dem versteckten Pastor wiesen.<sup>87</sup> In dem Zeitungsartikel hatte E. Kastner die Westwand der Hundskirche beschrieben. Von einem zweiten Hund- oder Kirchenbild an der Ostwand des Felsens war keine Rede. In Waldtraut hingegen nennt er dieses.<sup>88</sup> Zudem führt er die Deutung des Hundes als Symbol für den Jesuiten Peter Canisius an.<sup>89</sup> Tatsächlich tätigte er diese Vermutung aber schon in seiner Aufsatzreihe. In der Ausgabe vom 03.11.1910 der Villacher Zeitung beschreibt er neben der Hundskirche in Kreuzen, noch andere, darunter die Hundskirche in Rubland. Er zieht folgenden Schluss: „Den Namen Hundskirche führen sie nach Peter Hondt (Hund), dem Jesuiten, der seinen deutschen Namen ins Lateinische übersetzte und sich dann Canisius (das Hündlein-ich sage richtiger der Hunding) nannte und als Führer der Zurückbekehrung namenloses Elend über Innerösterreich und die anderen österreichischen Lande brachte.“<sup>90</sup>

Während Kastner in der Villacher Zeitung die Jahreszahl 1581 mit den Initialen erwähnt, schreibt er in seinem Buch von der Zahlenmarke 1561, den Initialen HR und einem Hakenkreuz. Als Referenzen nennt er J. Loserth „Gegenreformation in Innerösterreich“ sowie C.A. Witz-Oberlin „Peter Kanisius“.<sup>91</sup> Mit ersterem meinte er sehr wahrscheinlich J. Loserth „Die Reformation und die Gegenreformation in den innerösterreichischen Ländern im XVI. Jahrhundert“. Darin findet die Hundskirche aber keinerlei Erwähnung.<sup>92</sup> Kastners Anspielung auf die Jahreszahl 1561 in Verbindung mit der Situation des Protestantismus in Innerösterreich bleibt für mich rätselhaft. Es wird schlicht ein Tippfehler sein, und ebenso wie im Artikel wird 1581 gemeint sein. „Peter Kanisius“ von C.A. Witz-Oberlin ist ein Vortrag, den er am 16.11.1897 in der reformierten Kirche zu Wien/Innere Stadt gehalten hat. Darin ist ebenfalls nicht die Rede von der Hundskirche.<sup>93</sup> Witz-Oberlin bringt Petrus Canisius also

---

<sup>86</sup> Vgl. Kastner, Bergfahrten und Schlendertage, S. 5.

<sup>87</sup> Vgl. Kastner Eduard, Waldtraut. Hochlandslieder aus Kärntens Bergen zwischen Gail und Drau, Wien 1918, S. 12.

<sup>88</sup> Vgl. Kastner, Waldtraut, S. 10.

<sup>89</sup> Ebd.

<sup>90</sup> Kastner, Bergfahrten und Schlendertage in meinem geliebten Kärntnerlande, in: Villacher Zeitung, 88 (1910), S.3.

<sup>91</sup> Vgl. Kastner, Waldtraut, S. 11.

<sup>92</sup> Loserth Johann, Die Reformation und die Gegenreformation in den innerösterreichischen Ländern im XVI. Jahrhundert, Stuttgart 1898.

<sup>93</sup> Vgl. Witz-Oberlin C.A., Petrus Canisius der erste deutsche Jesuit und die evangelische Kirche. Vortrag,

nicht in Verbindung mit der Kreuzner Hundskirche. Diese Verbindung dürfte also wahrscheinlich als erstes von Kastner geäußert worden sein.

Ausführlicher mit der Hundskirche und den umliegenden Steindenkmälern beschäftigt sich der evangelische Pfarrer Hans Kirchmayr in seinem Büchlein „Aus unserer evangelischen Gemeinde Zlan“ (1925).

Beim Bauer im Boden lokalisiert er an der Südostecke des Nebengebäudes einen „glatten, rundgewölbten Steinblock“. Auf diesem ist ein eingemeißeltes Kreuz zu sehen, auf dessen Querbalken eine Schlange hängt, die sich um den Längsbalken schlängelt. H. Kirchmayr vermutet, dass es sich dabei um ein „altprotestantisches Symbol“ handelt – in Anlehnung an Joh 3, 14.<sup>94</sup> Westlich vor dem Plattnerhaus verortet er einen „fast mannshohen Steinblock“, umgangssprachlich „Leckgeberstein“ genannt. Auf dessen Ostseite befinden sich Einmeißelungen. Man erkennt die Jahreszahl MDLIII (1553) und darunter in Großbuchstaben GRVES. H. Kirchmayr lehnt die Vermutung E. Kastners entschieden ab, dass es sich dabei um eine protestantische Sekte handeln könnte. Seines Erachtens liegt hier eine Begrüßungsformel vor, die vermutlich den Gläubigen galt, die zu dem versteckten evangelischen Prädikanten kamen um Sakramente und Trost zu empfangen. H. Kirchmayr führt hier ebenfalls die Überlieferung vom versteckten Prädikanten an. Er bemerkt aber, dass es sich dabei um eine mündliche Tradition handelt, für die es keine Quellenbelege gibt.<sup>95</sup>

Er erwähnt den übergrasten Stein mit der Inschrift „Deo Gloria“ nicht, den E. Kastner nennt. Jedoch beschreibt er zwei weitere Steindenkmäler, die E. Kastner nicht gekannt zu haben schien.

„An der Westwand des Hauses, Boden Nr. 68, sind zwei Steine eingemauert, die sich früher über der Haustür in der Kellermauer der „Rueßkeusche“ befunden haben, die heute nicht mehr steht. Der obere trägt das lateinische Wort PACIENCIA (patientia, Geduld), durch das sich die Evangelischen vielleicht zum Ausharren ermuntert haben. Der untere Stein, grünlich und sehr hart, zeigt ein einfaches Kreuz und den lateinischen Satz SOLI DEO GLORIA (Gott allein die Ehre).“<sup>96</sup>

Die Hundskirche nennt H. Kirchmayr das „hervorragendste und reichste Steindenkmal dieser Art“.<sup>97</sup> Er beschreibt sie genauer und detaillierter als seine Vorgänger. Er widmet sich nicht

---

gehalten in der evang.-ref. Kirche zu Wien am 16.11.1897, Wien 1897, S. 1-27.

<sup>94</sup> Vgl. Kirchmayr Hans, Aus unserer evangelischen Gemeinde Zlan, 1925, S. 3f.

<sup>95</sup> Ebd.

<sup>96</sup> Kirchmayr, Aus unserer evangelischen Gemeinde Zlan, S. 4.

<sup>97</sup> Ebd.

nur der vielfältig gestalteten Westseite der Felswand, sondern auch der Ostseite. Zudem versucht er eine Interpretation der Zeichen und Inschriften zu geben.

Auf der Westseite erkennt er eine Schlange mit einem dreizackigen Krönlein, daneben einen Hund und eine Schnecke. Über der Schnecke sieht er eine Kirche. Unter diesen Figuren steht der Schriftzug „ALSO GETS IN DER WELT“. Die Buchstaben liegen teilweise verkehrt und stehen auf dem Kopf. Unter diesem Satz bemerkt er eine Jahreszahl 158-, deren letzte Ziffer fehlt und vermutlich abgebröckelt ist. Darunter wiederum stellt er die Initialen HR fest und einige Zeichen, die er als „volkstümliche Zeichen der Deutschen“ identifiziert. Er nennt Hakenkreuz, Drudenfuß, Sonnenrad und Kreuzesschild. Über der Schlange meint er – wenn auch nur sehr undeutlich – die Bezeichnung FERDINANDE zu erkennen. Darunter in die Schlange hinein gezeichnet, quasi als Unterschrift, liest er KOELER. Neben dem Hund findet er noch die Initialen SJ.<sup>98</sup>

An der Ostseite der Wand beschreibt H. Kirchmayr die Figur eines „roh gezeichneten Hundes mit plumpen Pranken“. Darüber steht ein Kirchturm. Neben diesem findet sich nochmals ein Kreuzesschild. In der Nähe dieser Gruppierung bemerkt er das „Grußwort“ GRVES.<sup>99</sup>

H. Kirchmayr führt eine interessante Interpretation der Darstellungen an. Der Hund steht für den gegenreformatorisch wirkenden Jesuiten Peter Canisius. Dieser war eigentlich Niederländer und hieß mit Nachnamen de Hondt. H. Kirchmayr verweist auf D. Loesche, der in seiner Schrift „Geschichte des Protestantismus in Österreich“(1921) diese Vermutung äußert. Demnach könnte die Hundskirche in der Kreuzen nach diesem benannt worden sein. Peter Canisius verfasste unter Ferdinand I. einen Katechismus, der weit verbreitet war. Zudem meint H. Kirchmayr neben dem Hund die Initialen SJ zu erkennen. Diese könnten als Abkürzung für „Societas Jesu“ stehen, wie der Jesuitenorden auch noch genannt wird. In der Schlange sieht er den katholischen Landesherrn Ferdinand I. von Habsburg. Die darüber stehende Bezeichnung FERDINANDE kennzeichnet diesen. Den darunter eingemeißelten Schriftzug KOELER, liest er als Unterschrift in der Bedeutung „der Schwarze“. Die Schnecke und der Kirchturm repräsentieren die evangelische Kirche.

„Seit die Schlange Ferdinand und der Hund Canisius zu wüten begonnen haben, geht’s mit der Kirche Christi nur noch langsam voran. Das Gute kommt nicht vorwärts – „also geht’s in der Welt“ – obwohl die Urkräfte der deutschen Seele, versinnbildlicht durch Hakenkreuz,

---

<sup>98</sup> Vgl. Kirchmayr, Aus unserer evangelischen Gemeinde Zlan, S. 5f.

<sup>99</sup> Ebd.

Sonnenrad, Trudenfuß und Kreuzesschild hinter der evangelischen Kirche stehen.<sup>100</sup>

Die nächste Publikation zur Hundskirche erschien 1940 in der Zeitschrift Carinthia I. Es handelt sich dabei um einen gründlich recherchierten Beitrag von Oswin Moro mit dem Titel „Die Hundskirche bei Kreuzen“.

Moro kennt die Arbeiten seiner Vorgänger, er bearbeitet sie in seinem Aufsatz. Zudem beschäftigt er sich mit zusätzlicher Literatur u. a. zum Flurnamen Hundskirche. Er hat die Hundskirche selbst untersucht und genau beschrieben. In diese Beschreibung lässt er jedoch die Vorgängerbeiträge einfließen.

Er befasst sich auch mit den umliegenden Steindenkmälern, doch hält er sich bei deren Darstellung im Wortlaut nahezu exakt an E. Kastner und H. Kirchmayr. Er ergänzt aber zwei Dinge: Beim Leckgeberstein gibt er unter der Jahreszahl MDLIII (1553) und dem Wort GRVES noch eine weitere Jahreszahl an, nämlich MDXIII (1513). Die Inschrift des beinahe völlig überrasteten Steines in der Plattnerwiese vervollständigt er um das SOLI. Somit stimmt diese mit der einen Inschrift auf der Rückseite des neugebauten Rueßhauses überein.<sup>101</sup>

Die Hundskirche beschreibt er als „mächtige, vorgeschobene, senkrechte Kalkwand“. Sie ist 22 m lang. An ihrer höchsten Stelle erreicht sie 13 m. Ihre Ost- und Westwände betragen 8 m. An diesen erkennt man mehrere Einmeißelungen.<sup>102</sup>

An der Ostseite sieht man: „bis zu einer Höhe von 2.10 m über dem Boden die Umrisse eines Hundes (Länge 55 cm) mit plumpen Pfoten (jede mit drei Zehen) und über ihm ein[en] Kirchturm und rechts neben ihm [...] ein umrahmtes Kreuz („Kreuzesschild“); links über der Turmspitze [...] ein Zickzackband und rechts oben [...] in größerer Entfernung vom Turm deutlich das Wort GRVES.“<sup>103</sup>

Das Zickzackband identifiziert O. Moro mit der von E. Kastner beschriebenen Wegmarke.<sup>104</sup> Diese erwähnt E. Kastner in seiner Aufsatzreihe „Bergfahrten und Schlendertage in meinem geliebten Kärntnerlande“ (S. 5: „Es steht auch unten auf dem Hundskirchfelsen eine Wegmarke eingehauen: Λ Λ û, das heißt, man gehe so weit, bis zwei große, zwei kleine und dahinter wieder ein großer Berg in Sicht kommen“). In seinem Buch „Waldtraut“ spricht er nicht davon. Da E. Kastner in seiner Aufsatzreihe nur die Westseite der Felswand behandelt, ist fraglich, ob das Zickzackband tatsächlich der von ihm genannten Wegmarke entspricht.

---

<sup>100</sup> Kirchmayr, Aus unserer evangelischen Gemeinde Zlan, S. 6f.

<sup>101</sup> Vgl. Moro Oswin, Die Hundskirche bei Kreuzen, in: Carinthia I 130 (1940), S. 236 Anm. 18.

<sup>102</sup> Vgl. Moro, Die Hundskirche bei Kreuzen, S. 230.

<sup>103</sup> Moro, Die Hundskirche bei Kreuzen, S. 230.

<sup>104</sup> Vgl. Moro, Die Hundskirche bei Kreuzen, S. 230 Anm. 3.

Vielleicht meinte er damit Kerben auf der Westseite. Jedenfalls sind seine Angaben dazu viel zu ungenau.

Auf der Westseite der Felswand beschreibt O. Moro: „eine sich aufwärts windende Schlange mit vorgestreckter Zunge und einem dreizackigen Krönlein (Höhe der Darstellung 42 cm), ein[en] Hund mit buschigem, gegen den Rücken gekrümmten Schweif, geöffnetem Rachen und Pfoten, die wieder je drei Zehen haben (Länge 56 cm, Höhe Kopf bis Fuß 36 cm), eine Schnecke mit drei Windungen (24×24 cm), ferner zwischen Hund und Schnecke und über dieser eine Kirche mit Turm (Höhe 38 cm, Breite 24 cm).“<sup>105</sup>

Darunter nimmt er den dreizeiligen Schriftzug „ALSO GETS IN DER WELT“ wahr. Dieser Satz bedeutet seiner Meinung nach: „Es geht in der Welt nicht immer recht zu“.<sup>106</sup> Bei „GETS“ erkennt er zwischen E und T noch ein eingemeißeltes Kreuz. Des Weiteren beschreibt er rechts darunter die Jahreszahl 158- mit der abgebröckelten Endziffer und die Buchstabenkombination HR, die er als Ligatur liest. Eine weitere Ligatur, nämlich AE, lokalisiert er rechts neben der Schlange und dem Schriftzug KOFLER. Über der Schlange liest er „kleinere Buchstaben“, nämlich PERIENDE, schräg über der Schlange die Buchstabenkombination AA.Z. Zudem schildert er weitere Zeichen, die sich nahe dem Satz und der Ligatur HR befinden: ein Hakenkreuz, ein Sonnenrad und ein Kreuzesschild. Diese Zeichen qualifiziert O. Moro als „alt“ oder „älter“ gegenüber „einigen Hakenkreuzen aus der Zeit nach dem Umbruch“. Vor und hinter dem linken Vorderbein des Hundes beschreibt er noch ein anderes Zeichen, „ähnlich dem Kirchenzeichen auf den Wanderkarten“. Es handelt sich hierbei um jeweils einen Kreis, aus dem ein Kreuz hervorragt.<sup>107</sup>

O. Moro kommt zu dem Schluss, dass die Zeichen und Inschriften wohl zu unterschiedlichen Zeiten von mehreren Personen ausgeführt wurden. Was wann und wie entstanden ist, lässt sich aber nicht mit Sicherheit sagen. Er vermutet, dass die beiden Hunde und die Schlange älter sind als die zwei Kirchendarstellungen. Als Urheber der Zeichen kommen für ihn sowohl Bergknappen als auch Bauern in Frage, da es den Einmeißelungen an Kunstfertigkeit fehlt. Zudem kann der weiche Kalkstein schon mit sehr einfachen Mitteln bearbeitet werden.<sup>108</sup>

War die Hundskirche ein früher Kultplatz, ein protestantisches Wahrzeichen oder ein Hinweisschild für Freigrübler?

O. Moro enthält sich einer möglichen Deutung, da sich nichts mit Sicherheit sagen lässt.

---

<sup>105</sup> Moro, Die Hundskirche bei Kreuzen, S. 230, S.232.

<sup>106</sup> Vgl. Moro, Die Hundskirche bei Kreuzen, S. 233 Anm. 9.

<sup>107</sup> Vgl. Moro, Die Hundskirche bei Kreuzen, S. 232.

<sup>108</sup> Vgl. Moro, Die Hundskirche bei Kreuzen, S. 243.

Jedoch hält er eine Verbindung zum Protestantismus im 16. Jahrhundert für wahrscheinlich. Auf Grund der Jahreszahl 158- lehnt er eine Deutung, die sich auf die Gegenreformation bezieht, ab mit der Begründung, dass der Protestantismus in Kärnten erst ab 1600 ernsthaften gegenreformatorischen Maßnahmen ausgesetzt war. Das Wort GRUES könnte seiner Meinung nach sowohl ein Grußwort als auch ein Name sein. Jedenfalls stammt es aus dem 16. Jahrhundert, da es sich mit entsprechender Jahreszahl versehen auch auf einem Stein beim Bauer im Boden findet.<sup>109</sup>

Wie auch Pogatschnigg und Vernaleken stellt O. Moro Überlegungen zum Flurnamen Hundskirche an. Er kann sich bezüglich dessen auf für damalige Verhältnisse brandaktuelle Namenforschungsliteratur stützen. Er führt zwei Aufsätze an. Zum einen „Der Flurname Hundskirche im Raume Pirna - Neustadt i. Sa. - Teplitz-Hirschberg (Böhm.)“ von Friedrich Leuschner und zum anderen „Der Flurname Hundekirche zwischen Klein-Jenkwitz, Laugwitz und Mollwitz“ von Karl Eistert.

F. Leuschner stellt fest, dass der Flurname Hundskirche gehäuft im Grenzraum Sachsen-Böhmen vorkommt. Einzelne verstreute Belege führt er für Österreich sowie den süd- und mitteldeutschen Raum an. Außerdem nennt er noch einige schlesische Flure, die sich aber in der Nähe des Hauptverbreitungsgebietes von Sachsen und Böhmen befinden. Die Flure im Grenzraum Sachsen-Böhmen suchte er persönlich auf, zu den anderen Fluren sichtete er nur Sekundärliteratur. So nennt er die Hundskirche in Kreuzen und die in Rubland (er gibt Kellerberg an, damit ist sicherlich die Hundskirche in Rubland gemeint). Als Referenz gibt er den Aufsatz von Th. Vernaleken an. Zudem führt er für Österreich an: St. Stefan ob Leoben (ebenfalls nach Vernaleken), Thaur, Innsbruck und das Tennengebirge. Für letztgenannte Stelle fand er aber keine Belege.

Zum Namen Hundskirche hält er fest, dass die meisten Deutungen von Flurnamen mit Hund als Bestimmungswort sich auf die Abwertung des Grundwortes beziehen. In diesem Fall wäre das Kirche. Zudem können sich Flurnamen mit dem Grundwort Kirche auf das Aussehen der Flure beziehen d.h. die Flur sieht einer Kirche ähnlich. Diese beiden Haupterklärungen hält Leuschner aber auf Grund seiner Untersuchungen für nicht ausschlaggebend. Die meisten von ihm besuchten Flure sind Felsblöcke oder Felsvorsprünge mit WO-Ausrichtung. Auf zweien finden sich Einritzungen, einmal Näpfchen und das andere Mal Kreuze und Rauten. Daraus schließt Leuschner, dass es sich bei diesen Fluren um Kultstätten gehandelt haben könnte. Die Einritzungen auf den beiden angeführten Hundskirchen lassen auf mittelalterliches

---

<sup>109</sup> Vgl. Moro, Die Hundskirche bei Kreuzen, S. 242.

Brauchtum schließen, trotzdem hält Leuschner vorrömische und vorchristliche Kultausübung an Plätzen mit dem Namen Hundskirche für möglich. Er formuliert folgende Annahme, weist aber darauf hin, dass diese äußerst gewagt ist und weiterer Forschung bedarf: „Von der Natur vorbereitete Geländestücke sind von Bauern in vorrömisch-katholischer Zeit für bestimmte, wohl kultische Handlungen ausgesucht worden. Nach der römischen Missionierung [...] ist deren Zweckbestimmung nach und nach vergessen worden. Nur die Erinnerung an ‚heidnische Orte‘ blieb, und die Spottbezeichnung Hdk. kam auf. Nach der Gegenreformation hat die Erinnerung zu Sagen über heimliche Betorte vertriebener Protestanten geführt.“<sup>110</sup>

Neben der Hundskirche in der Kreuzen führt Leuschner nur noch eine weitere Flur an, die mit dem Protestantismus während der Gegenreformation in Verbindung gebracht wird. Es handelt sich dabei um eine Höhle in Pießnig/Dobern, Böhmen. Hierbei wird ebenfalls nur eine mündliche Überlieferung wiedergegeben.<sup>111</sup>

Daran knüpft Karl Eistert mit seinem Aufsatz an. Er beschreibt Flure (größtenteils Wiesen) in drei schlesischen Dörfern mit dem Namen Hundskirche und stellt sie in Beziehung zur Gegenreformation. Es handelt sich um drei benachbarte Dörfer, die sich im Grenzgebiet zweier Landeskreise befinden: Brieg und Ohlau. Für die Verbindung zum Protestantismus führt Eistert jedoch keinerlei mündliche Traditionen und dergleichen an. Er hält sie nur für möglich auf Grund der wechselhaften Geschichte der drei Dörfer. Dazu angeregt habe ihn die Auskunft eines gewissen R. Gnettner, Pastor in Gerlachshain. Dieser war angeblich Pfarrer am Großglockner in Oberkärnten und berichtete von mehreren „Hundekirchen“ in Oberkärnten und Salzburg, darunter auch die Hundskirche in der Kreuzen. Dort hätten sich Protestanten heimlich zu Andachten getroffen. Sie wurden zur Zeit der Gegenreformation in Österreich Hunde genannt, daher der Name.<sup>112</sup>

Diese Namensherleitung weist O. Moro mit Paul Dedic, einem ausgewiesenen Kenner der Protestantengeschichte in Österreich, entschieden zurück. Es gibt keine Quellenberichte und keine mündlichen Überlieferungen, die eine Fremd- oder Selbstbezeichnung der Protestanten mit „Hunde“ bestätigen würden.<sup>113</sup>

Zudem gab es unter den evangelischen Pfarrern der Diözese Kärnten/Osttirol keinen mit dem Namen R. Gnettner. Es befinden sich auch keine evangelischen Pfarrstellen in der Nähe des

---

<sup>110</sup> Leuschner Friedrich, Der Flurname Hundskirche im Raume Pirna-Neustadt i. Sa.-Teplitz-Hirschberg (Böhm.), ein Beitrag zur Frühgeschichte, in: Nachrichtenblatt für deutsche Flurnamenkunde 3 (1937), S. 27f.

<sup>111</sup> Vgl. Leuschner, Der Flurname Hundskirche, S. 24.

<sup>112</sup> Vgl. Eistert Karl, Der Flurname Hundekirche zwischen Klein-Jenkwitz, Laugwitz und Mollwitz, in: Schlesischer Flurnamensammler 15/16 (1939), S. 122-125.

<sup>113</sup> Vgl. Moro, Die Hundskirche bei Kreuzen, S. 237.

Großglockners.<sup>114</sup>

O. Moro kennt andere Flurnamen mit Kirche als Grundwort in Kärnten. Des Weiteren nennt er auch einige Beispiele mit Hund als Bestimmungswort, vor allem Hundsfeld, das für eine minderwertige oder wenig ertragreiche Flur steht. Trotzdem lehnt er eine Deutung als „minderartiges kirchenähnliches Felsgebilde“ oder „unechte Kirche“ ab, da es mit der Kreuzner Hundskirche „eine besondere Bewandtnis“ haben müsse.<sup>115</sup>

Ob es sich dabei um einen vorchristlichen Kultplatz handelt, ist nicht zu sagen. Es gibt keinerlei Funde, die darauf hinweisen könnten.

Da beide Kärntner Hundskirchen (Kreuzen, Rubland) in einem ehemaligen Bergbauggebiet liegen, mutmaßt O. Moro, dass der Name Hundskirche vielleicht etwas mit dem Bergbau zu tun haben könnte. Anschließend an F. Leuschners Feststellung, dass das Hauptverbreitungsgebiet des Flurnamens sich im sächsisch-böhmischen Grenzgebiet erstreckt, vermutet er, dass der Name von sächsischen Knappen nach Kärnten gebracht wurde. Im 16. Jahrhundert arbeiteten zahlreiche Knappen aus Sachsen in Kärntner Bergwerken. Sie brachten u. a. ihren evangelischen Glauben mit.<sup>116</sup>

Einer endgültigen Aussage zum Namen Hundskirche enthält sich O. Moro aber, da sich dazu nichts mit Sicherheit sagen lässt.

Die nächsten Beschreibungen und Erwähnungen der Hundskirche finden sich ab nun vor allem in protestantischer Literatur. Es gibt jedoch eine Deutung der Inschriften und Zeichen, die im Internet kursiert<sup>117</sup>. Der Urheber dieser Deutung ist ein gewisser Dr. Görlich. Damit ist Walter Görlich gemeint, der in den 50er Jahren des 20. Jahrhunderts in der Carinthia mehrere Artikel publizierte und ein Buch über die Geschichte von Schloss Landskron verfasste. In keinem dieser Werke stieß ich jedoch auf die besagte Deutung, die sich auch u. a. auf der Homepage der Superintendentur Kärnten / Osttirol befindet<sup>118</sup>. Sie ist im Großen und Ganzen an die Interpretation von H. Kirchmayr angelehnt. Sie lautet: „Kaiser Ferdinand, die falsche Schlange hat den Gegenreformer Peter Hund (=Petrus Canisius) ins Land gerufen um die Protestanten zu bekämpfen und zu vertreiben. Unsere (protestantische) Kirche geht zwar, langsam wie eine Schnecke, jedoch aufrecht in die Zukunft, während die Kirche des Hund[es] (kathol.) bedenklich wackelt. Zufolge der religiösen Streitigkeiten geht es, wie bei den

---

<sup>114</sup> Vgl. Die Evangelische Kirche in Kärnten einst und heute, Superintendentur Kärnten (Hrsg.) Klagenfurt 1981.

<sup>115</sup> Vgl. Moro, Die Hundskirche bei Kreuzen, S. 240f.

<sup>116</sup> Vgl. Moro, Die Hundskirche bei Kreuzen, S. 243.

<sup>117</sup> Vgl. [www.weissensee-naturpark.at/news-](http://www.weissensee-naturpark.at/news-)

[ig.php?pos=10&sprache=1&d=0&kat=aktivitaeten&tr=2&aus=s&id=19&action=n](http://www.weissensee-naturpark.at/news-ig.php?pos=10&sprache=1&d=0&kat=aktivitaeten&tr=2&aus=s&id=19&action=n), Zugriff: 30.03.2010.

<sup>118</sup> Vgl. [www.evangelisch-kaernten.at/Startseite.aspx#](http://www.evangelisch-kaernten.at/Startseite.aspx#), Zugriff: 30.03.2010.

Buchstaben der Inschrift in der Welt ‚drunter und drüber‘. Allen Wanderern, die hier vorbeikommen und im Gebet innehalten, sei der ‚Grues‘ entboten.“<sup>119</sup>

In dem 1972 erschienenen Buch „Das untere Drautal und die evangelische Pfarrgemeinde A.B. Feffernitz“ gibt es einen Artikel des damaligen Pfarrers Rolf G. Hülser. Darin bringt er sowohl die Hundskirche in Kreuzen als auch die in Rubland in Verbindung mit der Gegenreformation und dem Geheimprotestantismus.

Man gewinnt den Eindruck, dass es sich bei beiden Felsen um geheime Versammlungsstätten der Protestanten handelt. Für die Rubländer Hundskirche gibt es jedoch keine mündlichen Überlieferungen noch sonstige Indizien, die auf eine Verbindung mit dem Protestantismus schließen lassen könnten. Zudem ist die Rubländer Hundskirche, wie O. Moro schon festgestellt hat, auf Grund ihrer Lage als potentieller Versammlungsort sehr ungeeignet. Hülser lehnt sich in seiner Beschreibung der Zeichen und Inschriften an H. Kirchmayr und O. Moro an. Nur bei der Jahreszahl gibt er eine konkrete Ziffer an, nämlich 1583. Diese markiert für ihn den Beginn der geheimen Zusammenkünfte der Protestanten an diesem Felsen. Die Überschrift über der Schlange liest er wie Kirchmayr als Ferdinande. Die Buchstabenkombinationen HR, A.AZ und KOFLER erwähnt er nicht. Das Wort GRUES deutet er nicht. Er beschreibt Drudenfuß, Hakenkreuz und Kreuzesschilder. Er erkennt nur ein Hakenkreuz, nicht wie Moro mehrere, und liest es hier als „altes Sonnen- und Lebenszeichen“ und nicht als nationalsozialistisches Symbol. Jedoch meint er wie Moro, dass einige dieser Zeichen auch später hinzugekommen seien. In seiner Deutung der Inschriften und Zeichen hält er sich stark an die Interpretation von H. Kirchmayr. Die gekrönte Schlange steht für Ferdinand I., der zusammen mit dem Hund (Petrus Canisius) die evangelische Kirche (Kirchturm und Schnecke) in Bedrängnis bringt. Der Schriftzug ALSO GETS IN DER WELT soll das Auf und Ab des Schicksals der Protestanten in Österreich kommentieren.<sup>120</sup>

Diesen Artikel übernimmt O. Sakrausky für seinen Gedenkstättenführer „Evangelisches Österreich“. Er gibt Ausschnitte davon wortwörtlich wieder. Nur der letzte Absatz dürfte aus seiner Hand stammen. Darin gibt er eine Deutung für das Wort GRUES, die bis dahin noch nirgends genannt worden war. Er bringt es in Verbindung mit Conradus Rueß, einem evangelischen Predikanten, der in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts lange Zeit als Pfarrer in Paternion gewirkt hatte. Merkwürdigerweise liest erst O. Sakrausky GRUES richtig als CRUES. Der erste Buchstabe ist kein G, sondern ein C. CRUES ist ein Kürzel, das für den

---

<sup>119</sup> [www.evangelium-kaernten.at/Startseite.aspx#](http://www.evangelium-kaernten.at/Startseite.aspx#), Zugriff: 30.03.2010.

<sup>120</sup> Vgl. Hülser Rolf, Die Hundskirche, in: Burger Georg, Das untere Drautal und die evangelische Pfarrgemeinde A.B. Feffernitz, Klagenfurt 1972, S. 27f.

Namen Conrad Rueß steht.<sup>121</sup>

Die nächste ausführliche Beschreibung der Hundskirche findet sich in dem Buch „Das Buch zum Weg; Kirchen, Kunst- und Kulturgeschichte am Weg des Buches“. In diesen Artikel fließen die Beschreibung der Hundskirche von O. Moro und die Erkenntnisse von O. Sakrausky bezüglich C. Rues mit ein. Die klassische Lesart der Zeichen und Inschriften, die wohl ursprünglich von H. Kirchmayr stammt, wird hier ebenfalls wiedergegeben. Die Bedeutung des Petrus Canisius für die Religionsgeschichte des 16. Jahrhunderts wird hervorgehoben. Neu ist hier die Beschreibung des Wortes CRUES. Es ist in der Schrift Renaissance-Kapitalis verfasst d.h. sicher ein Original aus dem 16. Jahrhundert. Dies stehe für den evangelischen Pfarrer Conrad Rueß und sei somit ein Indiz für die protestantische Nutzung des Felsens, in welcher Art auch immer. Weiters verweist der Artikel auf andere geheime Versammlungsplätze der Protestanten während der Gegenreformation und Geheimprotestantismus in Kärnten. Es sind dies ein Platz auf dem Kreuzberg im Gailtal und das sogenannte „Schulplatzl“ oberhalb von Gatschach/Weißensee.<sup>122</sup>

#### Zusammenfassung:

Auf die Hundskirche in der Kreuzen wird man erst im 19. Jahrhundert aufmerksam. Sie ist zuerst ein Interessengebiet der Wander- und Reiseliteratur.

Die mündliche Volksüberlieferung, dass es sich dabei um einen alten protestantischen Treffpunkt handelt, scheint fast überall auf. Danach erweckt die Hundskirche frühgeschichtliches Interesse. Etruskische Schriftzeichen sollen sich dort befinden. Ein möglicher Kultplatz der Kelten oder Germanen? Dafür lassen sich keine Belege bringen. Ein weiterer Deutungsversuch stellt sie in den Zusammenhang mit dem Bergbau und kennzeichnet sie als möglichen „Freigrüblerstein“.

Im 20. Jahrhundert rückt die mündliche Volksüberlieferung in den Mittelpunkt des Interesses. Die Zeichen und Schriftzeichen an den Wänden werden unter Bezugnahme der Protestantengeschichte gelesen und gedeutet. Die „klassische“ Lesart, die sich dabei herausgebildet hat, stammt vom ehemaligen Pfarrer der Gemeinde Zlan H. Kirchmayr. Dieser wurde später Pfarrer in Wien/Landstraße und schloss sich den Deutschen Christen an. 1933 wurde er in die Landesleitung der Deutschen Christen gerufen.<sup>123</sup> In seiner Deutung flackert

---

<sup>121</sup> Vgl. Sakrausky Oskar, Evangelisches Österreich. Ein Gedenkstättenführer, Wien 1981, S. 292f.

<sup>122</sup> Vgl. Das Buch zum Weg. Kirchen,-Kunst- und Kulturgeschichte am Weg des Buches, Wien 2008, S. 129-131.

<sup>123</sup> Vgl. Leeb Rudolf, Die deutschen Christen in Österreich im Lichte neuer Quellen, in: JGPrÖ 124/125

auch kurz ein deutschnationales Element auf, wenn er von „Trudenfuß, Hakenkreuz und Sonnenrad“ als „Sinnbilder der Urkräfte der deutschen Seele“ spricht, die hinter der evangelischen Kirche stehen. E. Kastner hat in seinem Buch „Waldtraut“ der Hundskirche ein „Hochlandslied“ gewidmet. Darin kommen auch deutschnationale Züge zum Vorschein.<sup>124</sup> Kastner dürfte aber der erste gewesen sein, der die Hundskirche mit dem Jesuitenpater Petrus Canisius in Verbindung brachte. Diese Vermutung dürfte G. Loesche in seiner Geschichte des Protestantismus in Österreich aufgenommen haben. Von dort gelangte sie zu Kirchmayr und fügte sich nahtlos in dessen Interpretation ein.

Die Beschreibungen der Hundskirche im 19. Jahrhundert scheinen ungenau zu sein. Meistens wird nur die Westseite der Felsenwand beschrieben. Die Ostseite bleibt oft außer Acht. Dabei wird aber fast immer der zweite Hund auf dieser Seite erwähnt. Stil und Beschaffenheit der Inschriften und Zeichen werden oft auch nur ungenau wiedergegeben. Dazu muss man sagen, dass die Menge an Inschriften und Zeichen eine genaue Beschreibung erschwert und sehr mühsam macht. Die Hundskirche wird meistens nur kurz thematisiert. Dabei richtet sich die Aufmerksamkeit auf die größeren und gut sichtbaren Darstellungen.

Die erste umfassendere Beschreibung der Darstellungen stammt von H. Kirchmayr, danach noch ausführlicher von O. Moro. Beide legten ihren Artikeln Fotografien der Hundskirche bei. Diese stellen mit den Aufnahmen von Kastner (Waldtraut, 1918) den ältesten erhaltenen Bildbestand der Hundskirche dar. Jedoch ist die Qualität der Fotos sehr unterschiedlich. Bei Kastner sind die Aufnahmen sehr dunkel, so dass sich nichts gut erkennen lässt. Kirchmayr und Moro hoben beide die Darstellungen mit Kohle bzw. Kreide hervor. Dabei kam nicht immer alles zur vollen Geltung.<sup>125</sup>

Nach O. Moro befassen sich fast ausschließlich protestantische Kreise mit der Hundskirche. Sie wird als evangelisches Denkmal gesehen, als ein geheimer Treffpunkt aus der Zeit des Geheimprotestantismus. O. Sakrausky bringt sie erstmals mit Conrad Rues in Verbindung.

Leider kommen die umliegenden Steindenkmäler der Hundskirche fast gar nicht mehr zur Sprache. G. Forstner erwähnt sie in der Paternioner Gemeindechronik. Er hält sich dabei aber im Wesentlichen an die Beschreibungen von Moro, die dieser ja von Kastner und Kirchmayr übernommen hat.

Die Datierung der einzelnen Symbole und Schriftzeichen ist sehr schwer vorzunehmen, da auf

---

(2008/09), S. 52.

<sup>124</sup> Vgl. Kastner, Waldtraut, S. 54f.

<sup>125</sup> Kastner, Kirchmayr und Moro bringen jeweils ein Foto mit Gesamtansicht des Felsens und ein Foto von der Westseite. Moro fügt als erster noch eines von der Ostseite hinzu.

der Hundskirche schon viel herum- und nachgeritzt worden zu sein scheint. Es ist ein Desiderat der Forschung, diese Felsritzbilder genau zu untersuchen und zu datieren. Einige Darstellungen lassen sich aber eindeutig datieren. Dazu gehört der Schriftzug ALSO GETS IN DER WELT und das Wort CRUES. Sie sind in Renaissance- Kapitalis verfasst. Hinzu kommt die Jahreszahl 158-, die ebenfalls original zu sein scheint. Dies weist uns in das 16. Jahrhundert. Zusätzlich kann man aber andere Zeichen auf der Hundskirche finden (AAZ, KOFLER...), die später angefertigt worden sind. Ob etwas vor dem 16. Jahrhundert zu datieren ist, bleibt fraglich.

Da die Beschreibungen der Darstellungen in den Aufsätzen des 19. Jahrhunderts sehr bruchstückhaft sind, kann man nicht einfach den Schluss ziehen, was darin nicht erwähnt wird, war auch nicht da.

## **3.2 Bestandsaufnahme: Begehung und erste Auswertung**

### **3.2.1 Die Hundskirche**

Ich habe die Hundskirche und ihre umliegenden Denkmäler im August 2009 mehrmals besucht und untersucht. Im Folgenden gebe ich meine Beobachtungen und Erkenntnisse wieder.

Die Hundskirche befindet sich auf dem Gebiet der Marktgemeinde Paternion-Feistritz. Sie liegt in der Ortschaft Kreuzen kurz vor der Ortschaft Boden, neben der Landstraße bei km 9. Man kann sie über Feistritz/Paternion oder über Stockenboi erreichen. Von Feistritz aus kommend passiert man die Ortschaft Kreuzen und fährt weiter zum Renaissanceschloss in der Innerkreuzen, kurz danach beim Hof „Pickerle“ teilt sich die Straße: links führt sie nach St. Stefan im Gailtal und rechts zweigt sie in den „Höllgraben“ ein. Dieser führt nach Boden in Richtung Stockenboi. Von Zlan aus kommend fährt man den Stockenboier Graben entlang bis zum Gasthaus „Weißenbacher“. Dort zweigt die Straße links ab Richtung Farchtensee. Nach dem Farchtensee erreicht man die Ortschaft Boden und einige Kilometer dahinter im Wald befindet sich schließlich die Hundskirche.

Die Hundskirche liegt also in einem Graben hinter dem Drautal in den Bergen. Auf den ersten Blick scheint die Gegend sehr abgelegen zu sein.

Siehe Abb. 1.

Die Hundskirche liegt ca. 3-4 Meter neben der Fahrbahn. Zwischen ihr und der Straße fließt ein Bach, der Moschbach. Dieser führt nicht immer Wasser.

Sie ist ein aufrechter dreieckiger Felsen aus Kalkgestein (Dolomit). An ihrer höchsten Stelle erreicht sie ca. 13 m. Ihre volle Breite am Boden umfasst ca. 21 m. Ihre Rückseite ist bemoost und von einigen Bäumen bewachsen. Sie ist durch eine Erhebung (Aufschüttung) mit zwei kleineren Felsen verbunden. So ergibt sich hinter ihr ein Art Raum. Eigentlich erscheint dieser Raum wie zwei kleine Räume links und rechts mit einer Erhöhung in der Mitte. Im Großen und Ganzen macht dies den Eindruck einer Burgruine. Der dahinter liegende Raum ist nicht sehr groß und bietet maximal 15-20 Personen Platz.

Siehe Abb. 2 und 3 Hundskirche von vorne; sowie Abb. 4 Hundskirche von hinten.

Von ihrer höchsten Erhebung aus fällt die Felswand an beiden Seiten sanft ab. Dies ergibt ihre dreieckige Form. An ihrer östlichen und westlichen Seite befinden sich Zeichen und Inschriften. Die Westwand sticht sofort ins Auge. Sie ist übersät mit Zeichen und auch zu Fuß gut erreichbar. Man findet vor ihr Platz und kann um die Ecke in den Raum dahinter biegen. Der östliche Teil der Wand ist nicht so gut zu erreichen. Man steht direkt im Bachbett. Wenn der Moschbach Wasser führt, braucht man Gummistiefel um trocken zu ihr zu gelangen. (Im Zuge der Landesausstellung Kärnten 2011 wurde die Hundskirche unter Denkmalschutz gestellt. Es wurde außerdem eine Brücke über den Moschbach errichtet. Somit kann man nun trocken zum Felsen gelangen.)

#### Ostseite:

Hier ist die Figur eines Hundes gut erkennbar. Dieser ist kunstvoll in Relieftechnik gearbeitet. Es handelt sich um ein erhabenes Relief. Der Hund ist im Profil dargestellt, nach links gerichtet. Man erkennt sehr gut seine Pfoten mit jeweils drei Zehen. Er hat das Maul offen, die Zunge hängt heraus. Sein Schweif ist gekrümmt und nach oben gerichtet.

Direkt darüber, über dem Rücken des Hundes, erkennt man die Umrisse eines Kirchturms. Dieser ist nicht ganz gerade ausgerichtet. In seiner unteren Hälfte sind zwei Kreuze eingeritzt, eines davon ist von einem Kreis umgeben. Daneben, auf seiner rechten Seite, befindet sich noch so ein umkreeses Kreuzzeichen. Ober dem Kirchturm erkennt man mehrere Zickzackzeichen, man kann durchaus von einem Zickzackband sprechen. Der Hund misst von Kopf zu Schweif 45 cm und von Kopf zu Pfote 40 cm. Der Kirchturm ist 10 cm breit und ca. 55 cm hoch.

Siehe Abb. 5.

Etwas rechts von Hund und Kirchturm (ca. 1,2 m) ist das Wort CRUES zu erkennen. Es liegt ca. 3 m über dem Bachbett. Es wurde eingemeißelt, nicht eingeritzt. Es ist in einer Kapitalis-Quadrata-Schrift verfasst, die im 16. Jahrhundert benutzt wurde. Rechts davon, direkt neben dem S, gibt es Absplitterungen. Es ist nicht klar, ob nach CRUES da noch etwas folgte. Über der Inschrift (8 cm über dem U) sind lateinische Buchstaben zu erkennen, die jedoch schwach eingemeißelt sind und etwas schräg stehen: LIII (8 cm hoch). Die einzelnen Buchstaben von CRUES scheinen nachgezogen worden zu sein, vielleicht mit schwarzer Farbe, denn in der Mitte des Anfangsbuchstaben C befindet sich ein eingemeißelter Punkt. Dieser wurde aber nicht dunkel hervorgehoben, deshalb fällt er auch nicht auf. Der Schriftzug ist ca. 69 cm lang und zwischen 15 und 18,5 cm hoch. Die einzelnen Höhen der Buchstaben betragen: C 17, 5

cm; R 18,5 cm; U 16 cm; E 15 cm und S 15,5 cm.

Siehe Abb. 6 und 7.

Links davon, ganz am äußersten Rand, erkennt man einen zweizeilig eingeritzten Namen: Kapeller Erwin. Dieser Name ist ungenau eingeritzt, keinesfalls gemeißelt. Dieser Schriftzug dürfte aus dem 20. Jahrhundert stammen. Darunter eine Ligatur (?) HG. Daneben erkennt man noch einzelne Buchstaben oder Zeichen. Hier haben sich deutlich Besucher zu schaffen gemacht. Einzelne der Zeichen könnten aber auch älter sein.

#### Westseite:

Die westliche Eckseite des Felsens ist ca. 2,5 m breit und 2,6 m hoch. Auf einer Fläche von ca. 1,6 m × 1,6 m befinden sich mehrere Zeichen und Inschriften. Am auffälligsten sind die Tierfiguren mit dem Kirchturm und der dreizeilige Schriftzug ALSO GETS IN DER WELT. Schlange, Hund, Schnecke und Kirchturm befinden sich ungefähr in der Mitte. Unter Hund und Schnecke erstreckt sich der Schriftzug. Schlange und Hund sind links ausgerichtet, im Profil. Beide Darstellungen sind vertiefte Reliefs. Die Schlange ist etwas tiefer eingemeißelt als der Hund. Sie hat drei Windungen. Ihr Maul ist geöffnet. Daraus streckt sie ihre Zunge. Auf ihrem Kopf befindet sich eine rechteckige Vertiefung. Darüber befindet sich ein kleineres Rechteck, aus dem drei Strahlen hervorgehen mit kugelförmigen Enden. Es könnte sich hierbei um eine Krone handeln. Die Kopfbedeckung der Schlange wirkt uneinheitlich. Es könnten Stücke davon abgebröckelt oder verwittert sein. Dies ist ohne genaue Untersuchung sehr schwierig zu sagen. Auf jeden Fall ist es gut möglich, dass die Schlangenfigur ein Krönlein trägt. Sie ist ca. 45 cm hoch und 30 cm breit.

Der Hund sieht anders aus als der auf der Ostseite. Er misst ca. 60 cm in der Länge (Kopf bis Schwanz). Die Höhe der Darstellung beträgt ca. 40 cm. Ohren und Pfoten sind nicht mehr so gut zu erkennen, aber eindeutig vorhanden. Der Schwanz ist gekrümmt. Sein Maul ist geöffnet, die Zunge herausgestreckt.

Daneben befindet sich eine Spirale mit drei Windungen. Diese Figur gleicht einem Schneckengehäuse. Sie ist ca. 23 cm breit und 25 cm hoch. Zwischen dem Schwanz des Hundes und der Schnecke liegt ein Kirchturm. Dieser ist ca. 9 cm breit und 38 cm hoch. Er ähnelt dem Kirchturm auf der Ostseite. Tür und Dach sind gut erkennbar. O. Moro erkennt hier nicht nur einen Kirchturm, sondern eine ganze Kirchendarstellung.<sup>126</sup> Tatsächlich lassen sich Umrisse eines Kirchenhauses ausmachen. Es ist schwer zu sagen, ob ursprünglich nur der

---

<sup>126</sup> Vgl. Moro, Die Hundskirche bei Kreuzen, S. 232.

Kirchturm vorhanden war oder die ganze Kirche, da hier sehr oft nachgeritzt wurde. Konservator N. Lebinger fand 1891 z.B. diese Kirchendarstellung nicht<sup>127</sup>, obwohl sie von seinem Vorgänger Konservator Baron Hauser 1884 beschrieben wurde.<sup>128</sup> Auch die Schnecke scheint mehrmals nachgeritzt worden zu sein.

Siehe Abb. 8 und 9.

Unter Hund, Kirchturm und Schnecke erstreckt sich der dreizeilige Schriftzug ALSO GETS IN DER WELT. Die Buchstaben stehen teilweise verkehrt oder liegen auf dem Rücken. In der ersten Zeile steht ALSO GETS, in der zweiten Zeile IN DER und in der dritten Zeile WELT. Der ganze Schriftzug ist ca. 77 cm lang und 38 cm hoch. Die einzelnen Buchstaben erreichen ungefähr eine Höhe von 8-10 cm. Sie sind tief eingemeißelt und gut erkennbar. Nur das T und das S in der ersten Zeile sind schon leicht verwittert. Die verwendete Schriftart ist unverkennbar eine Kapitalis-Quadrata d.h. dieser Schriftzug stammt sehr wahrscheinlich aus dem 16. Jahrhundert.

O. Moro glaubt bei GETS zwischen E und T ein eingemeißeltes Kreuz zu erkennen.<sup>129</sup> Er liest das T aufrecht dargestellt.<sup>130</sup> Ich glaube, dass das T ursprünglich auf dem Kopf stand, so wie das T in WELT. Das umgekehrte Dach des Ts lässt sich meines Erachtens bei genauem Betrachten erkennen. Das aufrechte Dach dürfte später hinzugefügt worden sein.

Siehe Abb. 10.

Wahrscheinlich war der ursprüngliche Balken mit der Zeit durch Verwitterung verblasst.

Rechts von Welt in der dritten Zeile, etwas darunter gelegen, findet sich eine Zahlenmarke. Unter dieser liest man zwei Buchstaben: HR. Diese beiden Buchstaben stehen etwas auseinander und sind dennoch eng miteinander verbunden, da der zweite Balken des Hs gleichzeitig den ersten Balken des Rs bildet. Dies scheint ein Monogramm zu sein. Das HR ist eindeutig in Kapitalis-Quadrata verfasst. Bei der darüber liegenden Zahlenmarke scheint es sich um eine Jahreszahl zu handeln, von der die letzte Ziffer jedoch abgebröckelt ist. Zu erkennen ist 158 und eine halbe Rundung mit einem kleinen Häkchen. Bei der fehlenden Ziffer könnte es sich meiner Meinung nach am ehesten um eine 2 handeln.

Neben den oben beschriebenen Darstellungen und Einmeißelungen finden sich noch andere kleinere Zeichen und mehrere Buchstaben. Ihre Vielzahl erschwert eine genaue Beschreibung.

---

<sup>127</sup> Mitteilungen der k. u. k. Central-Comission zur Erforschung und Erhaltung der Bau- und Kunstdenkmale, N.F. 17 1891, S. 121.

<sup>128</sup> Vgl. Hauser Baron, Inschriftlein bei Feistritz-Paternion, S. 197f.

<sup>129</sup> Vgl. Moro, Die Hundskirche bei Kreuzen, S. 232.

<sup>130</sup> Vgl. Moro, Die Hundskirche bei Kreuzen, S. 231, Abb. 3.

Zudem ist nicht alles einwandfrei erkennbar. Der Felsen besteht aus Kalkgestein. Es ist sehr weich und verwittert leicht. So kommt es zu zahlreichen Rissen und Rillen. Diese wiederum können in die Irre führen. Nur zu leicht glaubt man Einritzungen zu sehen, wo gar keine sind. Im Folgenden beschreibe ich die mir gut ersichtlichen und erkennbaren Zeichen und Inschriften.

Schräg über der Schlange erstrecken sich die Buchstaben AAZ. Diese Formation ist ca. 34 cm lang und 10 cm hoch. Die Buchstaben sind gerade und scharf eingemeißelt. Wiederum schräg darüber finden sich die Buchstaben EM. Diese sind jeweils 5 cm breit und ca. 5,5 cm hoch. Sie stehen ebenfalls gerade und aufrecht. Schräg unter der Schlange liest man einen Namen: KÖFLER. Das E berührt das Ende der Schlange. Der Name ist ca. 37,5 cm lang und erreicht Siehe Abb. 11.

eine Höhe von 7-8 cm. Die Buchstaben sind aufrecht und gerade eingemeißelt worden. EM, AAZ und KÖFLER sind nicht in Renaissance-Kapitalis verfasst. Ihr Schriftbild weist schmälere Buchstaben auf. Sie wurden eindeutig nach dem 16. Jahrhundert eingehauen.

Neben KÖFLER erkennt man schwach und etwas ungenau ein Zeichen. Es könnte sich um eine Ligatur aus AE handeln oder auch ein eigenes Zeichen sein. Das ist schwer zu sagen.

Über der Schlange sind mehrere Buchstaben erkennbar. Sie wurden mehrmals nachgeritzt und Teile davon sind nicht mehr ersichtlich (Verwitterung?). Die Buchstaben wirken breit und quadratisch. Sie dürften ursprünglich in Renaissance-Kapitalis angelegt worden sein. Ich kann dies aber nicht eindeutig festlegen. Der Schriftzug ist ca. 38 cm lang und 4,5 cm hoch. Der erste Buchstabe könnte ein P oder F sein. Dann erkennt man ein E, ein R, ein D oder N, ein I, eine Lücke von 4 cm, ein nicht zur Gänze erhaltenes N, ein D und ein E. Die einzelnen Buchstaben sind 3-4 cm breit. Diese Buchstabenformation wird in der „klassischen Deutung“ als FERDINANDE gelesen. Nun ist diese Lesart möglich. Jedoch reicht für die dafür fehlenden Buchstaben (NA) die Lücke nicht aus, da sie nur 4 cm breit ist. Hier würde nur ein Buchstabe Platz finden. Man könnte aber ein Kürzel annehmen. Leider ist in der Lücke nichts erkennbar. Zwischen E und R findet sich so etwas wie ein Kürzel. Die Buchstaben IR sind klein eingeritzt lesbar. Das I ist mit einem I-Punkt versehen. Ob es zur ursprünglichen Buchstabenformation dazugehört oder nicht, kann nicht mit Sicherheit gesagt werden, da es hier zu viele Nachritzungen gibt. Wie der eigentliche Schriftzug ausgesehen hat, ist ebenfalls schwer zu sagen.

Zwischen AAZ und FERDINANDE sind zahlreiche Kerben eingehauen. Zwischen dem Schwanz des Hundes und dem Kirchturm befinden sich ein Name und zwei Daten. Diese

stammen eindeutig von Besuchern, die sich aus Jux und Tollerei auf dem Felsen verewigt haben. Zu lesen sind SWENIA, darüber 18. 6. 78 sowie noch einmal darüber 18. 7. 80. Diese Einritzungen wurden schwach ausgeführt und sind teilweise schon etwas verblasst.

Es gibt mehrere kleine Zeichen auf der Felswand. Ein Kreuz, das aus einem Kreis hervorgeht, ist zweimal bei der zweiten Vorderpfote des Hundes erkennbar, einmal davor und einmal dahinter. Der Kreis beim ersten Zeichen ist ausgefüllt, während er beim zweiten Zeichen (hinter der Pfote) in Umrissen dargestellt ist. Unter dem Monogramm HR sind mehrere Zeichen angelegt worden. Da sich dieser Teil des Felsens ganz am Boden befindet und teilweise übermoost ist, ist eine Wahrnehmung der Darstellungen etwas erschwert. Ich erkenne rechts unter dem HR so etwas wie ein liegendes Schild, in dem mehrere Linien eingeritzt sind. Davon führen Linien weg, die ein Dreieck (?) ergeben. Darüber erkennt man ein Pentagramm (der Zacken weist nach oben). Unter dem H befindet sich eine horizontale Linie, aus deren Mitte eine vertikale Linie hervorgeht, die von einer horizontalen Linie durchkreuzt wird. Am Ende der vertikalen Linie scheint eine Art Pfeil zu sein. Dies ist sehr schwer zu fassen. Neben dem Pentagramm könnte ein kleines Hakenkreuz sein. Zwischen R und Pentagramm erkennt man eine tiefe vertikale Rille. Ob diese absichtlich in den Felsen geschlagen wurde oder durch Verwitterung entstanden ist, lässt sich nicht sagen.

Siehe Abb. 12.

O. Moro erkannte an dieser Stelle ein Hakenkreuz, ein Sonnenrad und ein Kreuzesschild.<sup>131</sup> H. Kirchmayr fand ein Hakenkreuz, einen Drudenfuß, ein Sonnenrad und eine Art Kreuzesschild.<sup>132</sup> Ein Drudenfuß ist eine spezielle Form eines Pentagramms. Der Zacken ist hier nach unten gerichtet.

Ein weiteres Pentagramm lässt sich bei dem Schriftzug ALSO GETS IN DER WELT ausmachen. Es befindet sich beim Buchstaben L. Es ist leicht und schwach in den Felsen eingeritzt. Stil und Ritztechnik weisen darauf hin, dass es sich noch nicht lange dort befinden dürfte.

Darüber hinaus lassen sich noch zwei weitere Hakenkreuze feststellen. Eines befindet sich bei GETS über dem E. Es ist nicht mehr zur Gänze erhalten. Der untere Haken fehlt. Das andere liegt unter dem Kirchturm, neben der Hinterpfote des Hundes. Es ist nur sehr schwach zu sehen. Alle erkennbaren Hakenkreuze auf dem Felsen sind nicht in der nationalsozialistischen Weise gedreht, wie es auf der Flagge des Dritten Reiches zu sehen ist. Sie sind wie eine

---

<sup>131</sup> Vgl. Moro, Die Hundskirche bei Kreuzen, S. 232.

<sup>132</sup> Vgl. Kirchmayr, Aus unserer evangelischen Gemeinde Zlan, S. 5.

linksgerichtete altindische Swastika angelegt. O. Moro vermutet, dass nach dem „Umbruch“ mehrere Hakenkreuze an der Felswand angebracht worden sind. Mit „Umbruch“ dürfte er den Anschluss Österreichs an das Dritte Reich meinen. Das ist möglich. Jedoch könnten sie schon früher entstanden sein.

In den vorliegenden Beschreibungen der Hundskirche findet sich das Hakenkreuz zum ersten Mal bei Kastner in seinem Buch „Waldtraut“ (1918). 1925 beschreibt auch Kirchmayr eines. Hierbei wird immer nur ein Hakenkreuz genannt. Es ist möglich, dass ein Hakenkreuz sich schon vor dem 20. Jahrhundert auf dem Felsen befunden hat. Es gilt als ein altes Symbol und war durchaus in früheren Jahrhunderten bekannt. Genauso ist es möglich, dass dieses Symbol mit der Entstehung der religiösen, völkischen Gesinnung in Deutschland und Österreich wieder in Mode kam und daher rührt. Hier wäre eine genaue Untersuchung der Felsritzzeichen von Nöten und wünschenswert.

Betrachtet man die Darstellungen an beiden Seiten der Hundskirche als Ganzes, so fallen einem sofort die zwei Hunde auf. Beide Figuren besitzen Ähnlichkeiten, aber auch wesentliche Unterschiede. Beide Hunde sind nach links im Profil dargestellt mit offenem Maul und heraushängender Zunge. Der Schwanz ist gekrümmt und nach oben gerichtet. Die Darstellungsart ist jedoch eine ganz andere. Der Hund auf der linken Seite ist in erhabenem Relief gearbeitet, während der Hund auf der rechten Seite ein vertieftes Relief darstellt. Daraus lässt sich schließen, dass die beiden Figuren nicht denselben Urheber haben. Sie sind höchstwahrscheinlich nicht zur selben Zeit entstanden. Die beiden Kirchen ähneln sich in Darstellung, Stil und Technik. Sie könnten zur selben Zeit angefertigt worden sein, oder kurz hintereinander. Jedoch ist auf der rechten Seite eine ganze Kirche mitsamt Haus gezeichnet, während auf der anderen Seite nur ein Kirchturm feststellbar ist. Hund und Kirchturm befinden sich also auf beiden Seiten der Felswand. Es sieht aus, als wären diese Darstellungen eine Art Dublette, ein wiederkehrendes Motiv. Vielleicht gehörte die Kirche auf der Westseite ursprünglich zur Kerngruppe bestehend aus Schlange, Hund und Schnecke. Um das Motiv Hund/Kirche zu verstärken, wurde der Kirchturm über dem Hund auf der Ostseite hinzugefügt. Diese Annahme postuliert, dass der Hund auf der Ostseite älter sein muss als die Kerngruppe auf der Westseite. Zu bemerken ist hier jedoch, dass es sich beim Hund/Kirche-Motiv um keine eindeutige Dublette handelt. Der Kirchturm auf der Ostseite befindet sich direkt über dem Hund. Es sieht so aus, als ob der Hund die Kirche tragen würde. Auf der anderen Seite liegt die Kirche näher bei der Schnecke als beim Hund. Es sieht so aus, als ob die Kirche mit der Schnecke in enger Beziehung steht.

Schlange und Hund auf der Westseite weisen denselben Stil und dieselbe Technik auf. Beide sind vertiefte Reliefs. Sie sind vermutlich gleichzeitig entstanden. Zu diesen beiden Darstellungen könnten auch Schnecke und Kirche gehört haben. Da beide aber stark nachgeritzt worden sind, ist dies nicht gut feststellbar.

Der dreizeilige Schriftzug ALSO GETS IN DER WELT ist in Renaissance-Kapitalis verfasst. Diese Schriftart zeichnet sich durch Kapitalchen und quadratische Buchstaben aus. Unter dem Schriftzug findet sich eine Jahreszahl aus dem 16. Jahrhundert. Darunter liegt eine Ligatur HR. Diese ist ebenfalls in Kapitalis-Quadrata verfasst. Dies legt nahe, dass Schriftzug, Jahreszahl und HR zur selben Zeit entstanden sind. HR könnte dabei ein Monogramm sein, mit der das „Felsbild“ quasi unterzeichnet worden ist. Sehr wahrscheinlich sind also Schlange, Hund, Schnecke und Kirche zu selben Zeit wie der Schriftzug angefertigt worden. Die Aneinanderreihung der Darstellungen lässt jedenfalls darauf schließen. Zudem passt die Darstellung der Schlange ins 16. Jahrhundert, wie das Grabmal von Sigmund von Dietrichstein in der Stadtpfarrkirche Villach zeigt. Dort ist eine heraldische Schlange abgebildet. Sie steht für den herrschaftlichen Sitz Hollenburg.<sup>133</sup>

Das Wort CRUES ist ebenfalls in Renaissance-Kapitalis eingemeißelt worden. Die Buchstaben sind größer als die von ALSO GETS IN DER WELT. Sie liegen auch ca. 3 m über dem Boden. Sie sind von der Straße aus gut erkennbar und gewissermaßen ein Eyecatcher. Das CRUES als GRUES gelesen wurde, liegt wohl daran, dass in der Mitte des Cs ein Punkt eingemeißelt ist. Man liest eigentlich C Punkt RUES.

Die Überschrift über der Schlange könnte auch aus dem 16. Jahrhundert stammen. AAZ, EM und KÖFLER sind jedoch eindeutig später entstanden. KÖFLER wurde ja öfters als KOFLER<sup>134</sup> und einmal als KOELER<sup>135</sup> gelesen, es lautet aber eindeutig KÖFLER.

Zusammenfassend lässt sich festhalten:

Eindeutig in das 16. Jahrhundert zu datieren sind CRUES, ALSO GETS IN DER WELT, 1582 und HR. Die Tierfiguren und der Schriftzug oberhalb der Schlange sind wahrscheinlich auch plus/minus um 1600 entstanden. Wenn die Überschrift der Schlange FERDINANDE lautet, dann handelt es sich dabei wahrscheinlich um Ferdinand II., der ab 1595 die Regentschaft in Innerösterreich übernahm und zu dem großen Gegenreformer wurde. Eine Identifikation mit Ferdinand I. ist eher unwahrscheinlich, da dieser zwar ein überzeugter Katholik war, sich aber nicht durch gegenreformatorische Maßnahmen hervortat.

---

<sup>133</sup> Vgl. Burger, Das untere Drautal und die Ev. Pfarrgemeinde A.B. Feffernitz, S. 103.

<sup>134</sup> Vgl. Pogatschnigg; Moro.

<sup>135</sup> Vgl. Kirchmayr.

Dass der Schriftzug über der Schlange FERDINANDE heißt, halte ich für wahrscheinlich. Da der andere Schriftzug auf der Felswand deutsch ist, muss es sich auch hier um ein deutsches Wort handeln. Obwohl die Lücke von 4 cm zu klein für zwei fehlende Buchstaben ist, ist FERDINANDE die wahrscheinlichste Lösung. Ich fand im Wörterbuch keine anderen Wörter, die dafür in Frage kommen könnten.

Der Hund auf der linken Seite wurde wahrscheinlich früher (vor dem 16. Jahrhundert) angefertigt. Der Turm wurde ihm nachträglich aufgesetzt um das Thema der Westwand aufzugreifen. Der Turm gleicht der Kirchendarstellung auf der Westseite. Also sind sie wahrscheinlich gleichzeitig oder knapp hintereinander entstanden. Eindeutig später zu datieren sind AAZ, EM und KÖFLER.

### **3.2.2 Die Steindenkmäler in Boden**

Wenige Kilometer nach der Hundskirche Richtung Stockenboi erreicht man die kleine Ortschaft Boden. Gebildet wird diese aus wenigen Häusern. Der Bauernhof „Bauer im Boden“ wird heute noch von Fam. Schumi aus Kreuzen bewirtschaftet. Daneben liegt das Haus vulgo Plattner, das heute in Besitz der Familie Foscari-Widmann-Rezzonico ist und als Ferienhaus vermietet wird. Darunter steht das Försterhaus der Familie Foscari-Widmann-Rezzonico. Noch einmal darunter, am nächsten zur Straße liegend, befindet sich das Haus der Familie Hopfgartner vulgo Rues. Schräg gegenüber etwas weiter aufwärts neben der Straße befand sich die frühere Volksschule, die einst als „Knappenhaus“ gedient hatte. Ca. 1,2 km über dieser Siedlung liegt der Bauernhof vulgo Mahr.

Auf diesem Gebiet befinden sich nun jene weiteren Denkmäler, die mit dem Protestantismus in enger Verbindung stehen und die zum ersten Mal bei E. Kastner und H. Kirchmayr beschrieben wurden.

„Bauer im Boden“: siehe Abb.13 und Abb.14.

Beim „Bauer im Boden“ zwischen Haupthaus und Nebengebäude am Anfang zu einer steinernen Treppe, die zu einer Bank führt, ragt ein runder grüner Stein aus der Erde. Dieser misst ca. 47 × 40 cm. Auf ihm ist ein protestantisches Symbol dargestellt: die eiserne Schlange. Dieses Symbol kommt auch auf den evangelischen Gesetz-und-Gnade-Bildern vor,

z.B. in Ranten.<sup>136</sup> Dieses Symbol ist typisch für die Reformationszeit. H. Kirchmayr vermutet richtig, dass es sich um ein „altprotestantisches Symbol“ handelt, das in Verbindung zu Joh 3, 14 steht.<sup>137</sup> Die erhöhte Schlange steht typologisch für den gekreuzigten Christus.

Siehe Abb. 15 und 16, das Steindenkmal mit der ehernen Schlange.

Die Darstellung auf dem Stein ist jedoch schwierig zu datieren. Irritierend ist die schräge Darstellung des Kreuzes. Da aber alle anderen Steindenkmäler in Boden im 16. Jahrhundert entstanden sind, halte ich es für wahrscheinlich, dass die Darstellung zur selben Zeit angefertigt wurde. Der Stein hat sich nicht immer hier befunden. Es sieht aus, als wäre er bewusst an den Anfang der steinernen Treppe gesetzt worden, die vermutlich erst im 19./20. Jahrhundert angelegt worden sein dürfte. G. Forstner berichtet in der Chronik der Marktgemeinde Paternion, dass der Stein sich „früher an der Südostecke des alten nun abgetragenen Getreidekastens vor dem Küchenfenster“ des Haupthauses befunden hatte.<sup>138</sup>

Das Bild der ehernen Schlange findet sich auch auf dem Haupthaus. Es ist im Zuge von Renovierungsarbeiten (wahrscheinlich im 20. Jahrhundert) angefertigt worden. Allerdings trägt die Schlange hier eine Krone, also kann es sich hierbei genau genommen nicht um die ehernen Schlange handeln. Die Krone dürfte in Anlehnung an die gekrönte Schlange auf der Hundskirche entstanden sein. Somit fließen hier das Steindenkmal mit der ehernen Schlange und die Schlangenfigur auf der Hundskirche ineinander.

Oberhalb der Bauerrealität, in einer Wiese nahe dem Plattnerhaus, befindet sich ein großer Steinblock. Er wird „Leckgeberstein“ genannt. Wahrscheinlich diente er den Kühen als Leckstein. Neben ihm liegen ein weiterer Steinblock und ein Holzstamm. An seiner Vorderseite steht heute ein Brunnen. Die Maße des Steines betragen ca. 160 cm × 60 cm. Er ist vom Plattnerhaus durch einen kleinen Graben getrennt, in dem ein Bach fließt. Auf seiner Rückseite, die gegen Osten gerichtet ist, sind Einmeißelungen vorhanden. Deutlich zu erkennen sind eine römische Zahl MDLIII, darunter in Renaissance-Kapitalis CRUES und wiederum darunter eine Art Wappen mit der römischen Zahl XII in der Mitte. Das Wort CRUES ist auf dieselbe Weise geschrieben wie sein Pedant auf der Hundskirche. Allerdings sind die Kapitalchen sauberer und genauer gearbeitet. In der Mitte des Cs befindet sich ein eingemeißelter Punkt. Die Schriftart ist unverkennbar eine Kapitalis-Quadrata. Die Inschrift

---

<sup>136</sup> Vgl. Das Buch zum Weg, S. 104f; zu Gesetz und Gnade Bildern allgemein vgl. Reinitzer Heimo, Gesetz und Evangelium. Über ein reformatorisches Bildthema, seine Tradition, Funktion und Wirkungsgeschichte, 2 Bände, Hamburg; zur ehernen Schlange Band I S. 26ff.

<sup>137</sup> Vgl. Kirchmayr, Aus unserer evangelischen Gemeinde Zlan, S. 4.

<sup>138</sup> Vgl. Forstner Gustav, Paternion. Beiträge zur Geschichte, Paternion 1990, S. 53.

ist 70 cm lang und 15 cm hoch. Zentriert darüber, in einem Abstand von 2 cm Höhe, befindet sich die römische Zahl MDLIII (1553). Jedoch sind die zwei letzten Ziffern viel flacher eingekerbt und nicht so sauber gearbeitet worden. Zudem steht die letzte Ziffer etwas schräg. MDLI ist gleich stark und gerade eingemeißelt. Wurde hier nachgearbeitet bzw. nachgebessert? Unter dem Kürzel CRUES ist ein heraldisches Zeichen sichtbar. In den Umrissen eines Wappenschildes ist die römische Zahl XII eingemeißelt, unter dieser lässt sich nicht mehr ganz deutlich ein Zeichen erkennen. Dabei handelt es sich um einen Halbkreis, aus dem 3-4 Strahlen mit kugelförmigen Enden hervorgehen. Was könnte dies sein? Eine aufgehende Sonne? Die Strahlen mit den kugelförmigen Enden erinnern mich an die Darstellung der Krone, die die Schlange auf der Hundskirche trägt. Also vielleicht eine Krone? Unter dem Halbkreis war scheinbar noch etwas dargestellt, leider lässt sich nichts mehr Eindeutiges erkennen.

Siehe Abb.17 und 18, der Leckgeberstein in Boden.

Kastner, Kirchmayr und Moro beschrieben kein heraldisches Zeichen an dieser Stelle. Kastner schreibt nur von „GRUES“<sup>139</sup>, Kirchmayr schildert die römische Zahl und GRUES.<sup>140</sup> Moro hingegen erwähnt eine dritte Darstellung. Er meint unter GRUES noch eine römische Jahreszahl wahrzunehmen „mit schwer erkennbarem M, ferner D u. XIII“.<sup>141</sup> Er dürfte das Wappenschild nicht erkannt haben. Das CRUES auch hier an dieser Stelle als GRUES gelesen wurde, liegt vielleicht auch an dem Punkt im C, den man nicht als Punkt erfasste.

Kastner beschreibt beim vulgo Plattner zwei Steine, die an der Vorderseite des Hauses eingemauert sind. Der eine trägt die Jahreszahl 1624 (Kastner macht keine Angaben zur Darstellungsform, ob es sich um römische Zahlen oder arabische Ziffern handelt), der andere die Inschrift: „Jesu fili Dei miserere mei“.<sup>142</sup> Beide Steine werden sowohl bei Kirchmayr als auch bei Moro mit keinem Wort erwähnt. Beim vulgo Plattner fand ich auch keine Hinweise auf diese Steine. Das Haus wurde in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts von Familie Foscari-Widmann-Rezzonico erworben und neu erbaut.

Unterhalb von Plattner und Bauer im Boden liegt das Haus der Familie Hopfgartner vulgo Rues. Hier fand ich einen der Steine, die von Kastner beim Plattnerhaus beschrieben worden waren. Gegenüber vom Haus steht eine Tenne. In ihrer Auffahrt wurde ein Stein eingemauert.

---

<sup>139</sup> Vgl. Kastner, Schlendertage, S. 5.

<sup>140</sup> Vgl. Kirchmayr, Aus unserer evangelischen Gemeinde Zlan, S. 4.

<sup>141</sup> Vgl. Moro, Die Hundskirche bei Kreuzen, S. 237 Anm. 18, Punkt 2.

<sup>142</sup> Vgl. Kastner, Schlendertage, S. 5.

Er wurde leicht schräg eingemauert. Die Inschrift ist leider nicht zur Gänze sichtbar. Sie ist dreizeilig in Renaissance-Kapitalis angelegt.

In der ersten Zeile steht: O IESU FI, in der zweiten: LI DEI MI, in der dritten: SERE. In der dritten Zeile erkennt man noch weitere Buchstaben, jedoch nicht zur Gänze. Dabei handelt es sich wahrscheinlich um RE. Man könnte aber bei SERE zwischen SER und E ein Kürzel annehmen. Es sieht aus wie ein hochgestelltes R.

Siehe Abb. 19 und 20.

Der Stein ist ca. 80 cm breit und 53 cm hoch. Fam. Hopfgartner ist seit 1989 in Besitz des Hauses.<sup>143</sup> Fr. Hopfgartner versicherte mir, dass sich der Stein damals schon in der Tennenauffahrt befunden hatte. Gleiches gilt für die beiden Steine, die auf der Rückseite des Hauses eingemauert sind. Der eine Stein befindet sich direkt an der Ecke der Westseite in ca. 1 m Höhe. Er ist ca. 70 cm breit und 17 cm hoch. Er trägt die Inschrift PACIENCIA. Die Buchstaben sind ca. 6 cm hoch und 3-5 cm breit. Sie sind wiederum in Renaissance-Kapitalis verfasst. Schräg unter diesem Stein, direkt am Boden, liegt der zweite Stein. Er ist blaugrün. Er ragt nicht zur Gänze aus der Erde heraus. Seine Maße betragen ca. 25 cm in der Breite und ca. 30 cm in der Höhe. Er zeigt eine mehrzeilige Inschrift. Ganz oben erkennt man ein Kreuz, darunter steht SOLI, darunter DEO. Das DEO ragt nicht ganz aus der Erde hervor. Ich grub ein paar Zentimeter hinunter und stellte fest, dass der Stein da noch weiter gehen dürfte. Die Buchstaben sind ca. 6 cm hoch und 5 cm breit. Sie sind ebenfalls in Kapitalis-Quadrata gearbeitet worden.

Siehe Abb. 21 und Abb. 22.

Die beiden Steine wurden von Kirchmayr und Moro beschrieben. Daraus geht hervor, dass sie in der Kellermauer der früheren Rueskeusche eingemauert waren. Die Inschrift des blaugrünen Steines wird mit SOLI DEO GLORIA wiedergegeben. Das GLORIA ist heute nicht sichtbar, da der Stein zu einem Drittel in der Erde liegt.

Bei Kastner fehlt eine Beschreibung der beiden Steine. Dafür erwähnt er einen anderen Stein, der auf einer Wiese zwischen Plattnerhaus und Straße bei einem Gatterl liegt. Er ist beinahe völlig mit Rasen bedeckt und mit der Inschrift DEO GLORIA versehen.<sup>144</sup> Kirchmayr kennt diesen Stein anscheinend nicht, da er kein Wort darüber verliert.

Bei Moro findet sich eine Beschreibung, die an Kastner angelehnt ist. Die Inschrift wird von

---

<sup>143</sup>Vgl. Grundbuch BG Paternion 140, Katastralgemeinde Kreuzen, EZ 1-75/VZ, GBNr. 106.

<sup>144</sup> Vgl. Kastner, Schlendertage S. 5.

ihm jedoch mit SOLI DEO GLORIA wiedergegeben.<sup>145</sup> Dieser Stein befindet sich heute in Paternion beim Osttor des Schlosses. Die Inschrift wurde mit roter Farbe nachgezogen und lautet: SOLI DEO GLORIA.<sup>146</sup> Die Familie Foscari-Widmann-Rezzonico dürfte den Stein von der Plattnerwiese dorthin gebracht haben. Wahrscheinlich mit Erwerb des Plattnerhauses kam auch der Stein in ihren Besitz. Die Inschrift ist unverkennbar in Renaissance-Kapitalis verfasst.

Siehe Abb. 23.

Die Steindenkmäler in Boden scheinen alle im 16. Jahrhundert angefertigt worden zu sein. Darauf verweist die Verwendung der Renaissance-Kapitalis-Schrift. Nur das Steindenkmal mit der ehernen Schlange trägt weder Kapitalis-Buchstaben noch eine Jahreszahl. Es dürfte aber auch zur selben Zeit angefertigt worden sein wie die anderen Steindenkmäler.

Nun findet sich das Wort CRUES nicht nur auf der Hundskirche, sondern auch auf dem Leckgeberstein in Boden. Wieder handelt es sich um ein Kürzel für den Namen des evangelischen Pfarrers Conrad Rues. Zudem ist beachtlich, dass eines der Häuser in Boden den Vulgonamen Rues führt. Bei diesem Haus fanden sich auch drei der Denkmäler. Dies ist sicherlich kein Zufall.

### **3.2.3 Das Sgraffitohaus in Paternion**

Das „Plazottahaus“ (benannt nach seinen Besitzern im 19. Jahrhundert) gehört zu den ältesten Häusern in Paternion. Sehr gut erhalten sind das Renaissance-Rundbogenportal sowie die Doppelrundbogenfenster. Ober dem Portal befindet sich eine barocke Wandmalerei (1718) in Medaillonform. Im 16. Jahrhundert dürfte sich an dieser Stelle etwas anderes befunden haben. Im Jahr 1989 führte die Firma Campidell Renovierungsarbeiten durch. Dabei wurden Sgraffiti aus dem 16. Jahrhundert freigelegt. Sie wurden auf das Jahr 1585 datiert. Leider sind diese Sgraffiti nicht mehr zur Gänze erhalten. Nur das Sgraffitoband auf der rechten Hausseite ist teilweise erkennbar. Die Darstellungen auf der linken Hauswand sind für immer verloren.<sup>147</sup>

Das Sgraffitoband auf der rechten Seite zeigt Darstellungen aus dem Alten und Neuen Testament, die eine reformatorische Sprache sprechen. Szenen wie die Opferung Isaaks oder das Mannawunder sind typisch für das Luthertum.

---

<sup>145</sup> Vgl. Moro, Die Hundskirche bei Kreuzen, S. 237 Anm. 18, Punkt 4.

<sup>146</sup> Vgl. Forstner, Paternion, S. 53.

<sup>147</sup> Vgl. Dehio-Handbuch, Die Kunstdenkmäler Österreichs. Kärnten, S. 616; Kienzl B./Deuer W., Renaissance in Kärnten, Klagenfurt 1996, S. 126.

Bild 1: Auf dem ersten Bild ist nicht mehr viel zu erkennen. Nur ganz links sieht man ein Einhorn, einen Hirsch und noch ein Tier (Hund?), die in einer Hügellandschaft mit einigen Bäumen dargestellt sind. In der Mitte des Bildes könnte sich ein Elefant befinden, dies ist aber nicht genau festzustellen.

Bild 2: Auf dem zweiten Bild ist die Taufe Jesu durch Johannes dem Täufer dargestellt.

Bild 3: Das dritte Bild zeigt einen „wilden Mann“ mit einem großen haarigen Tier.

Bild 4: Das vierte Bild zeigt mehrere Szenen. Auf der linken Seite wird die Geschichte von dem Propheten Jona erzählt. Jona sitzt unter der Kürbislaube, über ihm das Auge Gottes. Jona wird vom Wal verschluckt und wieder ausgespuckt. Rechts befinden sich die eherne Schlange und Jesus am Kreuz. Dazwischen ist Jesus als der Auferstandene abgebildet. Darüber erstreckt sich eine Darstellung des himmlischen Jerusalem.

Bild 5: Auf diesem Bild sind die Erschaffung des Menschen und der Sündenfall dargestellt. Links erschafft Gottvater Eva aus dem schlafenden Adam. Rechts sind Adam und Eva vor dem Baum der Erkenntnis zu sehen. Sie werden dabei von einer Figur auf einer Wolke beobachtet. Es könnte sich um einen Engel handeln.

Bild 6: Das sechste Bild zeigt die Opferung Isaaks. Links erkennt man einen Widder. Dann eine Figur mit einem Schwert oder großem Messer in der Hand. Hierbei handelt es sich um Abraham. Oberhalb befindet sich ein Engel, der Abraham dazwischenfährt und das Schwert einhält. Rechts davon kniet ein Mensch umgeben von Rankenwerk. Hierbei dürfte es sich um Abraham handeln, der Gott dankt.

Bild 7: Das letzte Bild in der Reihe zeigt das „Mannawunder“ in der Wüste. Vor einem Zeltlager sitzen Menschen und essen Brot.

Siehe Abb. 24, das Sgraffittohaus; sowie Abb. 25, Bild 4 des Sgraffittobandes.

## 4 Historische Einordnung und Interpretation des Befundes

### 4.1 „Hundskirche“: Flurname und Vorkommen

Friedrich Leuschners Aufsatz von 1937 scheint bis heute die einzige übergreifende Arbeit zu dem Flurnamen Hundskirche zu sein. Die Leipziger Namensforschung konnte mir diesbezüglich jedenfalls keine weitere Literatur nennen. Es wurde mir empfohlen, in den gängigen Monographien und Aufsatzreihen nach möglichem Material zu suchen. Die Literaturrecherche blieb leider sehr dürftig und brachte mich nicht weiter. Daraufhin kontaktierte ich einige Sprachwissenschaftler in Österreich und Deutschland, die sich auf Flurnamenforschung spezialisiert haben. Der Großteil von ihnen hatte jedoch noch nie von diesem Flurnamen gehört. Dennoch bekam ich einige Tipps und Ratschläge, sowie fachliche Einschätzungen. Im Folgenden stelle ich meine Ergebnisse dar.

Dass es seit F. Leuschner keine Bearbeitung des Flurnamens „Hundskirche“ bzw. „Hundekirche“ gibt, liegt vor allem am Vorkommen dieses Flurnamens. Das Hauptverbreitungsgebiet befindet sich nämlich in Nordböhmen. Nach Leuschner finden sich dort allein dreizehn Belege! Sie liegen in den Regionen Ústecký kraj und Liberecký kraj. Im direkt angrenzenden Sachsen gibt es noch sechs Flure (fünf davon im Landkreis Sächsische Schweiz-Osterzgebirge), die diesen Namen tragen. Etwas weiter weg, aber noch in Sachsen gelegen, lassen sich noch zwei Flure (Landkreis Bautzen und Mittelsachsen) nennen. Für Mähren gibt es nur einen Beleg (Region Moravskoslezský kraj) und für das dort angrenzende Niederschlesien zwei. Die übrigen Vorkommen, vierzehn an der Zahl, sind quer über Deutschland und Österreich verstreut. Es tritt keine Häufung mehr auf.

Der Schlüssel zum Flurnamen Hundskirche dürfte also in Nordböhmen/Sachsen liegen, in den Kultur- und Naturlandschaften „sächsische Schweiz“ und „böhmische Schweiz“.

Es handelt sich um einen deutschen Namen d. h. er dürfte vielleicht im Zuge der deutschen Besiedelung dieses Raumes im 12./13. Jahrhundert entstanden sein. Die Ereignisse des 2. Weltkrieges und ihre unmittelbaren Auswirkungen liegen aber wie ein großer Schatten über diesem Gebiet. Diese sensible Situation und die Tatsache, dass der deutschsprachige Teil der nordböhmischen Bevölkerung und dessen Kultur nicht mehr bestehen, erschwert die Forschung in beträchtlichem Maße. Die Erforschung dieses Flurnamens wird aber von einzelnen Personen kaum zu leisten sein. Es fordert eine deutsch-tschechische Kooperation im Bereich der Sprachwissenschaft. In den letzten Jahrzehnten beginnt sich diese Kooperation

langsam zu entwickeln. Da es hier noch sehr viel zu tun gibt, und der Flurname sehr spezifisch ist, wird es wohl noch etwas dauern, bis die Forschung darauf aufmerksam wird. Ich hoffe, dass meine Fragen dazu, vielleicht das eine oder andere Forschungsinteresse geweckt haben.

Die Flurnamenerforschung ist eine zeitintensive und schwierige Angelegenheit. Sie erfordert historische und sprachwissenschaftliche Kenntnisse. Alle Flurnamen eines bestimmten Gebietes müssen gesammelt und die ältesten Überlieferungsformen davon festgestellt werden. Für Deutung und Auswertung spielen dann Besiedlungs- und Kulturgeschichte sowie Dialektologie eine große Rolle.<sup>148</sup>

Ein Flurname ist ein Name. Er bezeichnet eine nicht bewohnte Örtlichkeit. Bei dieser Örtlichkeit handelt es sich um eine kleinere landschaftliche Einheit, wie z.B. Wiese, Bach, Hügel, Wald, Felsen, Berg, Weg und See. Flurnamen sind von der Wortbildung her meistens Komposita. Sie können Natur- oder Kulturnamen sein. Da die meisten Flurnamen Komposita sind, kann auch beides zutreffen.<sup>149</sup>

In unserem Fall trifft wahrscheinlich beides zu. Hundskirche ist ein Kompositum mit Flexionsfuge. Hund ist dabei das Bestimmungswort, und Kirche bildet das Grundwort d.h. das Wort Kirche wird durch das Wort Hund näher bestimmt. Es handelt sich hierbei dem Namen nach um eine Kirche des Hundes, eine Kirche für Hunde oder um eine Kirche, die dem Hund nach beschaffen ist.

Das größte Verbreitungsgebiet dieses Namens liegt in Nordböhmen. Nun müsste man sich mit den spezifischen Gegebenheiten dort auseinander setzen, vor allem mit der Sprache und der Besiedlungsgeschichte.

Da dieses Unterfangen eine eigene Forschungsarbeit darstellt, biete ich im Folgenden einige Streiflichter, auf die ich im Zuge meiner Recherchen gestoßen bin. Diese Streiflichter sind kleine Bausteine, mit denen in Zukunft weitergearbeitet werden kann.

In Österreich gibt es bis jetzt sechs Belege für den Flurnamen Hundskirche: zwei in Kärnten, zwei in Tirol und jeweils einen in der Steiermark und in Oberösterreich. In Kärnten handelt es sich um zwei Felsen, die nicht weit voneinander entfernt in Kreuzen und Rubland liegen. In Tirol führen diesen Namen eine Felsenenge eventuell Höhle im Stadtteil Hötting/Innsbruck und ein Felsen mit einer kleinen Höhle bei Thaur. In der Steiermark soll ein Felsen bei St. Stefan ob Leoben diesen Namen tragen. Ich konnte ihn leider nicht lokalisieren. Es scheinen

---

<sup>148</sup> Vgl. Waser Erika, Flurnamen, in: Brendler Andrea und Silvio (Hrsg.), Namenarten und ihre Erforschung. Ein Lehrbuch für das Studium der Onomastik, Hamburg 2004, S. 349-380.

<sup>149</sup> Ebd.

nur noch Sagen darüber vorhanden zu sein.

In Oberösterreich findet sich in Traunkirchen eine Hundskirche. Dabei handelt es sich um einen Aussichtspunkt in den Bergen oberhalb von Traunkirchen. Dieser wird von der Tourismusregion Salzkammergut als einer von 212 Glücksplätzen beworben. Was es mit diesem Platz auf sich hat, konnte mir der Tourismusverband leider nicht näher erläutern. Man vermutet, dass es sich dabei um einen alten astronomischen Beobachtungsort handeln könnte.<sup>150</sup>

Belege oder sonstige Hinweise gibt es dafür aber keine. Der Reiseführer nennt unter seinen Literaturtipps: Resch-Rauter Inge „Unser keltisches Erbe“(1992). Ich las ein anderes Buch mit ähnlichem Titel von dieser Autorin. Diese vermutet darin unter den mit Hund als Bestimmungswort gebildeten Namen einen Ort, der nach einem germanischen Führer, dem Hunto, benannt wurde. In seltenen Fällen könnte dieser Name jedoch einen Aussichtspunkt bezeichnen, von dem aus der Stern Sirius betrachtet wurde.<sup>151</sup> Vermutlich beruht die Qualifizierung der Traunkirchner Hundskirche im Wanderatlas auf dieser Annahme.

Allen diesen Orten ist gemeinsam, dass sie in ehemaligen Bergbaugebieten liegen. Unweigerlich muss man an den „Hunt“ denken, das Gerät, mit dem der Bergmann in die Grube einfährt. Die Etymologie dieses Wortes ist jedoch nicht feststellbar. Im Mittelhochdeutschen wird das Wort „Hund“ sowohl mit t als auch mit d geschrieben.<sup>152</sup>

Agricola bietet in seinem Werk „De re metallica“ eine merkwürdige Erklärung für Hunt. Demnach sei der Hunt nach dem Tier benannt, da der Knappe, wenn er den Hunt anschiebt vor lauter Kraftanstrengung Töne von sich gibt, die mit einem „Hundebellen“ assoziiert wurden.<sup>153</sup>

Gerhard Rampl, Sprachwissenschaftler, beschäftigt sich vor allem mit Namen der Bergwelt im Raum Tirol. Er hält eine Verbindung von Hundskirche und Hunt für unwahrscheinlich. Das Grundwort Kirche in den Namenskomposita der Alpen würde oft eine (kirchenähnliche) Felsformation bezeichnen. Das Bestimmungswort Hund drückt s. E. eine generelle Abwertung des Grundwortes aus. Der Name Hundskirche in Thaur und Hötting würde

---

<sup>150</sup> Vgl. [www.salzkammergut.at](http://www.salzkammergut.at) Zugriff am 16. 07. 2009; sowie Hofstetter Beatrix, Salzkammergut. Energie für mich, Wanderatlas mit 212 Glücksplätzen, St. Pölten 2006.

<sup>151</sup> Resch-Rauter Inge, Keltische Gegenwart. Eine Spurensicherung; Von Bergbau, Kampf und Himmelskunde, erhalten in Sagen, Brauchtum und Ortsnamen, Wien 2008, S. 169f.

<sup>152</sup> Vgl. Kluge Friedrich, Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache, 23. Auflage, Berlin 1999, S. 388.

<sup>153</sup> Vgl. Fraustadt Georg/Prescher Hans (Bearb.), Agricola Georgius, Ausgewählte Werke, De re metallica libri XII, Berlin 1974, S. 212f.

demnach die außerordentliche Brüchigkeit des Gesteins beschreiben.<sup>154</sup>

M. E. könnte der Name in irgendeiner Weise mit der Welt des Bergbaus zusammenhängen. Im Hauptverbreitungsgebiet des Flurnamens Hundskirche in Nordböhmen wurde ebenfalls Bergbau betrieben. Im Erzgebirge, Elbsandsteingebirge und dem Böhmischem Mittelgebirge wurden unterschiedliche Materialien gewonnen, z.B. Erz, Sandstein, Kalk.

Die Welt des Bergbaus war beschwerlich und unheimlich. Der Gelehrte Agricola vermutete noch unter der Erde Berggeister und Dämonen, die dem Bergmann das Leben erschweren würden. Das Gestein Kobalt dürfte nach einem dieser unheimlichen Wesen, dem Kobold, benannt worden sein. Zudem entsprangen diesem Metier viele unheimliche Geschichten und Sagen.<sup>155</sup>

Welcher Zusammenhang zwischen Hundskirche und Bergbau genau besteht, kann ich leider nicht sagen. Dies ist bis jetzt nur eine Vermutung.

Sagen spielen für Flurnamenerforschung auch eine Rolle. Es ist natürlich schwer, von diesen auf eine sichere Herkunft und Bedeutung zu schließen, dennoch können sie oft relevante Hinweise liefern.<sup>156</sup> Im Fall „Hundskirche“ gibt es auch mehrere Sagen. Eine Richtung führt dabei in die einer möglichen Kultstättennutzung. Für die österreichischen Hundskirchen lassen sich folgende solcher Sagen nennen:

Kreuzen: Für die Hundskirche in Kreuzen lieferte V. Pogatschnigg Sagenmaterial. Ich habe es im Kapitel Forschungsgeschichte genau zitiert. Die Hundskirche sei eine Kultstätte von Heiden gewesen, die in den Bergen nach Erzen schürften.

Als weitere Sage schildert Pogatschnigg die Benützung der Hundskirche durch die evangelische Bevölkerung. Dabei handelt es sich wohl eher um eine Volksüberlieferung als um eine Sage.

Kranebitter Klamm/Innsbruck: Die Kranebitter Klamm, oberhalb des Innsbrucker Stadtteils Hötting gelegen, soll von einem Berggeist heimgesucht werden. Dieser „Klaubauf“ ist als Kinderschreck bekannt. Er bewohnt die Hundskirche. Diese war in früherer Zeit eine Kultstätte der Heiden. Als das Christentum sich immer weiter ausbreitete, zogen sich die „Wilden Mander“ dorthin zurück. Sie wurden später von Mönchen vertrieben. Die Hundskirche trägt auch noch den Namen „Hundskapelle“.<sup>157</sup>

---

<sup>154</sup> Vgl. Persönliche Mitteilung von Rampl Gerhard, Email vom 25. 02. 2010.

<sup>155</sup> Vgl. Lüschen Hans, Die Namen der Steine. Das Mineralreich im Spiegel der Sprache, Thun 1968, S. 97-100.

<sup>156</sup> Vgl. Grötschnig Andrea, Namen sind nicht Schall und Rauch. Die Bedeutung von Flurnamen – eine Anregung, in: Reimmichls Volkskalender 89 (2010), Innsbruck/Wien, S. 122-128.

<sup>157</sup> Vgl. Das Innsbrucker Sagenbuch, Mrugalska B./Morscher W. (Hrsg.), Innsbruck 2007, S. 109-112; S. 164.

Das Innsbrucker Sagenbuch liefert zum Namen Hundskirche auch eine Erklärung.<sup>158</sup> Diese stammt aus dem Artikel von Theodor Vernaleken.

St. Stefan ob Leoben: J. Schmutz erwähnt in seinem Aufsatz Sagen. Diese habe ich ebenfalls im ersten Kapitel meiner Arbeit zitiert. In den steirischen Heimatheften (1950) finden sich diese Sagen im Großen und Ganzen in der Version von Schmutz.

Die Hundskirche soll demnach ein früher christlicher Gottesdienstort gewesen sein. Die heidnische Bevölkerung war darüber erbost und legte den Christen als Verspottung einen toten Hund auf den Kultstein. Eine andere Version behauptet, dass der Teufel persönlich die Christen von diesem Ort vertreiben wollte und ihnen einen Felsblock entgegen schleuderte. Somit heißt die Hundskirche auch Teufelsstein.<sup>159</sup>

Für Deutschland fand ich ebenfalls eine Sage über eine Hundskirche, jedoch gibt es dazu keine reale Örtlichkeit. Sie spielt in Rübeland/Thüringen. In Rübeland wurde auch Bergbau betrieben. Die Sage lautet: „Unweit Rübeland bei der alten Burg liegt über der tiefen Sitte (dem tiefen Bruch) die Hundekirche, von der ein Mann in Rübeland sagte, dass sie eine heidnische Kirche gewesen sei. Dort leitete ein schwarzer Mann die Menschen irre.“<sup>160</sup>

Im mittelhochdeutschen Sprachgebrauch gibt es tatsächlich Belege für einen Gebrauch von Hunden als Heiden.<sup>161</sup> Im Rheinischen Flurnamenbuch findet sich mehrmals der Eintrag Hundskirchhof. Damit wird eine Begräbnisstätte für Menschen bezeichnet, die nicht in der geweihten Erde des regulären Friedhofs bestattet werden konnten. Der Name Hundskirchhof ist hier schon für das 15. Jahrhundert belegt.<sup>162</sup> Dieselbe Erklärung für den Namen Hundskirchhof bietet auch Ramge im Südhessischen Flurnamenbuch. Hundskirche könnte demnach als Verkürzung von Hundskirchhof entstanden sein.<sup>163</sup>

Auch in Thüringen ist der Name Hundskirchhof vertreten (in Milda, Kleinlohma und Tromlitz). Für den Namen Hundskirche findet sich nur ein Beleg (in Beutelsdorf).<sup>164</sup> G. Hänse führt hierfür ebenfalls das Bestimmungswort Hund als eine Bezeichnung für

---

<sup>158</sup> Vgl. Innsbrucker Sagenbuch, S. 110.

<sup>159</sup> Vgl. Steirische Heimathefte. „Wos Heimat erzählt“, 4 (1950), S. 54.

<sup>160</sup> Sagen aus dem Harz, Uther H. J. (Hrsg.), Augsburg 1998, S. 290.

<sup>161</sup> Vgl. Mittelhochdeutsches Handwörterbuch von M. Lexer, 3 Bände, Stuttgart 1992, hier: Bd. 1, Sp. 1387-1389.

<sup>162</sup> Vgl. Dittmaier Heinrich, Rheinische Flurnamen, Bonn 1963, S. 118.

<sup>163</sup> Vgl. Südhessisches Flurnamenbuch, Ramge Hans (Hrsg.), Darmstadt 2002, S. 524f; diesen Literaturhinweis erhielt ich dankenswerterweise von Karlheinz Hengst, Sprachwissenschaftler und Namensforscher in Leipzig, Email vom 15. 03. 2010.

<sup>164</sup> Diese Informationen übermittelte mir dankenswerterweise der Thüringer Namensforscher Achim Fuchs, Email vom 15.03.2010.

Minderwertiges an.<sup>165</sup>

Hund ist jedoch ein sehr beliebtes und häufig gebrauchtes Wort in der deutschen Sprache. Es kann vielfältige Bedeutungen haben, die von treuen Wächtern bis zu minderwertigen Dingen und Schimpf- bzw. Scheltwörtern reichen. Somit ergeben sich auch viele Deutungsmöglichkeiten für den Namen Hundskirche.

Die meisten Sprachwissenschaftler, die ich dazu konsultierte, sprachen sich für die abwertende Bedeutung des Bestimmungswortes Hund aus.

Eine weitere Deutungsmöglichkeit fand ich in Flurnamenliteratur, die die sächsische Schweiz behandelt. Hier wird Hundskirche von mhd. hun=Höhe und mhd. kerk=Spitze angegeben. Der Name Hundskirche liegt in einigen Überlieferungsschichten auch als hunskirche vor.<sup>166</sup> In den gängigen mittelhochdeutschen Wörterbüchern fand ich jedoch weder das Wort hun noch das Wort kerk. Hun dürfte nicht eine Höhe bezeichnen, sondern eher für hun=Hüne, Riese stehen. Ich fand für diese Deutungsmöglichkeit keine aussagekräftigen Belege. Sie würde aber zum Befund der Flurnamen passen, da damit häufig Felsblöcke oder Felsvorsprünge bezeichnet werden. Hier ist zu bedenken, dass auch vereinzelt Wiesen diesen Namen tragen.

F. Leuschner vermutet ja mögliche Kultstätten hinter dem Flurnamen Hundskirche. Dies kann jedoch nicht belegt werden. Neben der Hundskirche in Kreuzen berichtet er von einer weiteren Hundskirche, die im Zusammenhang mit dem Protestantismus während der Gegenreformation steht. Es handelt sich dabei um eine Flur in den Ortschaften Pießnig und Dobern (Písečná und Dobranov, heute Ortsteile von Česká Lípa), die in Nordböhmen (Tschechien) liegen.<sup>167</sup> Leider fand ich hierzu keine Quellen.

Dafür stieß ich im Internet auf weitere Hundskirchen, die zu Zeiten der Gegenreformation als geheime Zusammenkunftsorte der Protestanten gedient haben sollen. Ich fand Hinweise auf ein bis zwei in Nordböhmen (Pavlovice, Doksy) und eine in Niederschlesien (Kammerswaldau).

„After 1620 protestant preachers were driven out from Pavlovice but the protestant inhabitants set up a chapel in the district of Pavlovice, near the community of Chvistec (Quies) - which later was called Pustý kostel (Desolate church - Hundskirche). According to Bernau in the 19th century this cave served a certain family of Kaisers as a primitive home.

---

<sup>165</sup> Vgl. Hänse Günter, Die Flurnamen des Stadt- und Landkreises Weimar, Berlin 1970, S. 78; diesen Literaturtipp erhielt ich ebenfalls von A. Fuchs.

<sup>166</sup>Vgl. Torke Horst, Historische Flurnamen der Sächsischen Schweiz, Pirna 2009, S. 88f; sowie Möckel Karl, Flur- und Forstortsnamen im Hinterhermsdorfer Gebiet, in: Mitteilungsheft des Arbeitskreises Sächsische Schweiz im Landesverband Sächsischer Heimatschutz, 3 (2006), S. 12.

<sup>167</sup> Vgl. Leuschner, Der Flurname Hundskirche, S. 24.

This secret protestant chapel was in use roughly up to 1630.”<sup>168</sup>

„Die Katholisierung vertrieb viele protestantische Tschechen aus dem ganzen Land. So war es auch hier. In umliegenden Wäldern bauten verfolgte Protestanten ihr Heiligtum auf. Heute finden wir Reste der sgn. Pusté Kostely (deutsch Hundskirche) vor allem im Gebiet Hradčanské stěny [Kummergebirge].“<sup>169</sup>

Ich befragte dazu Ondrej Macek, einen ausgewiesenen Experten auf dem Gebiet der tschechischen Protestantengeschichte. Herr Macek teilte mir mit, dass sich damit noch niemand im Speziellen beschäftigt habe. S. E. könnte durchaus eine Verbindung zwischen diesen Orten und dem Geheimprotestantismus bestehen, jedoch müsste man in den betreffenden Archiven und Regionen nachforschen. Zudem sei zu beachten, dass vieles aus der Volksüberlieferung entnommen sein könnte.<sup>170</sup>

Des Weiteren stieß ich auf einen Artikel mit dem Titel „Ein Gottesdienst in der Hundskirche“. Dieser stammt aus der Zeitschrift Schlesische Bergwacht (1955).<sup>171</sup> Auf Anfragen bekam ich eine Kopie des Originals aus Hannover zugesandt.<sup>172</sup>

Der Artikel schildert einen geheimen Gottesdienstbesuch bei der Hundskirche in Kammerswaldau, einer Felsenstätte, im Jahre 1662. Es werden Personen und Orte genannt. Hier wurden vermutlich Quellen verarbeitet, sowie Volksüberlieferungen und Sagen. Es müsste auch in diesem Fall in den betreffenden Archiven nachgeforscht werden.

Kammerswaldau (Komarno) ist ein niederschlesisches Dorf in der Nähe von Hirschberg (Jelenia Góra). Das Nachbardorf hieß Tiefhartmannsdorf. Hier berichtete schon V. Pogatschnigg über einen Felsen mit dem Namen Hundskirche.<sup>173</sup>

Nach A. von Loesch gab es in Kammerswaldau ein Waldstück, das den Namen Hundskirche trug. Hier kamen die Protestanten während der Gegenreformation in Schlesien zu heimlichen Gottesdiensten zusammen. Solche „Buschgottesdienste“ standen unter hohen Strafen. Meistens wichen sie jedoch in die sogenannten Grenz- oder Zufluchtskirchen aus. Des Weiteren berichtet Loesch, dass die Protestanten als Hunde bezeichnet wurden. Er vermutet demnach, dass der Flurname Hundskirche von diesem Spottnamen stammt.<sup>174</sup>

Die Bezeichnung „Hunde“ für die Protestanten warf auch K. Eistert in seinem Artikel im

---

<sup>168</sup> [www.jestrebi.eu/?go=epavlovice](http://www.jestrebi.eu/?go=epavlovice) , Zugriff am 12.02.2010.

<sup>169</sup> [www.doksytourist.de/doksy\\_history.htm](http://www.doksytourist.de/doksy_history.htm), Zugriff am 10.03.2009.

<sup>170</sup> Vgl. Persönliche Mitteilung von Ondrej Macek, Email vom 28.20.2009.

<sup>171</sup> Vgl. [www.wimawabu.de/artikel\\_alt/Gottesdienst\\_Hundskirche.html](http://www.wimawabu.de/artikel_alt/Gottesdienst_Hundskirche.html), Zugriff am 10.10.2008.

<sup>172</sup> Vgl. [www.schlesische-bergwacht.de](http://www.schlesische-bergwacht.de)

<sup>173</sup> Vgl. Pogatschnigg, Die Hundskirchen in Kärnten und in der Steiermark, Sp. 4.

<sup>174</sup> Vgl. Loesch von Achim, Kammerswaldau. Die Geschichte eines schlesischen Dorfes, seines Schlosses und seines Rittergutes, Würzburg 2009, S. 94ff, 116ff.

Schlesischen Flurnamensammler auf.<sup>175</sup> Vielleicht war dies ja in Schlesien der Fall. Ich konnte aber hierfür keinerlei Hinweise oder Anhaltspunkte finden. Für den Protestantismus in Österreich schließe ich dies in Anlehnung an P. Dedic aus.<sup>176</sup> Der Flurname Hundskirche dürfte schon vor dem 16. Jahrhundert bestanden haben, somit schließe ich auch v. Loesch's Vermutung zur Namensgebung aus.

Ein interessanter Fall bezüglich Flurnamen/Protestantismus führt uns in das steirische Ennstal. In der politischen Gemeinde Pürgg-Trautenfels liegt die evangelische Kirchenruine Neuhaus. Die Kirche wurde während der Gegenreformation zerstört. Die betreffende Flur und das herumliegende kleine Waldstück waren unter der Bevölkerung als „Heidentempel“ bekannt. Flurnamen mit „Heiden“ als Bestimmungswort zeigen zumeist eine vorchristliche Besiedlung oder Nutzung an. Sie können aber auch „nichtchristliche“ oder „keine richtigen christlichen“ Orte bezeichnen, so wie es in Neuhaus der Fall ist. Der Acker östlich der Kirchenruine gehört heute zum biologisch-bewirtschafteten landwirtschaftlichen Betrieb der Höheren Bundeslehr- und Forschungsanstalt für Landwirtschaft Raumberg-Gumpenstein. Diese Fläche führte noch bis 2006 den Namen „Heidentempelacker“. Auf Grund des damit verbundenen Unrechts wurde der Acker im folgenden Jahr in Fasanfeld umbenannt.<sup>177</sup>

Was der Flurname Hundskirche wohl eigentlich bedeutet, und woher diese Bedeutung stammt, kann gegenwärtig nicht mit völliger Sicherheit gesagt werden.

Als bisheriges Ergebnis lässt sich festhalten:

Das Bestimmungswort Hund zeigt zumeist eine Abwertung des betreffenden Grundwortes an. Schon Leuschner und Moro nennen diese Möglichkeit. Zudem wird sie von zeitgenössischen Sprachwissenschaftlern eindeutig favorisiert. Sie liegt auch im Kompositum Hundskirchhof vor. Somit könnte der Flurname Hundskirche Folgendes bezeichnen:

- a) keine richtige Kirche,
- b) ein „kirchenhaftes“ Gebilde aus porösem Gestein,
- c) eine „Kultstätte“ für etwas, das kein bzw. kein richtiges Christentum ist.

Es gibt zahlreiche Sagen zum Flurnamen Hundskirche, die auf eine solche Kultstättennutzung hinweisen. Zudem liegt nicht nur bei der Kreuzner Hundskirche eine Verbindung mit dem

---

<sup>175</sup> Vgl. Eistert Karl, Der Flurname Hundekirche, S. 122-125.

<sup>176</sup> Vgl. Moro, Die Hundskirche bei Kreuzen, S. 237; ich habe dies a.a.O. schon ausgeführt.

<sup>177</sup> Vgl. Persönliche Mitteilung von DI Walter Starz (Email vom 16.03.2010), Höhere Bundeslehr- und Forschungsanstalt für Landwirtschaft Raumberg-Gumpenstein, Institut für Biologische Landwirtschaft und Biodiversität der Nutztiere; sowie Mitteregger Waltraud, Die Geschichte der Evangelischen im Raum Gröbming von der Reformation bis zur Gemeindegründung, Dipl. Arbeit, Wien 2008, S.99f.

Protestantismus der Gegenreformation vor. Es ist also durchaus anzunehmen, dass Flure mit dem Namen Hundskirche (nicht alle) als vor- oder frühchristlicher Kultort genutzt worden sind. Die Erinnerung daran könnte zu einer erneuten Benutzung während der Gegenreformation geführt haben.

## **4.2 Die Inschriften des 16. Jahrhunderts auf den Steindenkmälern und Conrad Rues**

### a) Conrad Rues in Paternion

Die Hundskirche und die umliegenden Steindenkmäler in Boden scheinen in enger Verbindung miteinander zu stehen. Die Hundskirche trägt das Kürzel CRUES. Dieses findet sich auch auf einem der Steindenkmäler beim Bauer im Boden. CRUES steht m. E. eindeutig für den evangelischen Pfarrer Conrad Rues. Obwohl O. Sakrausky schon in den 1980er Jahren darauf hingewiesen hat, wird auch noch heute die Deutung GRUES in Erwägung gezogen.<sup>178</sup> Auf dem Leckgeberstein in Boden ist unter dem Kürzel ein Wappen abgebildet. Dieses Wappen befindet sich auch in Paternion auf dem sogenannten „Götzhaus“, Bahnhofstraße 49. Es ist Teil eines Türschildes aus Marmor. Darauf steht eindeutig 1562 CONRADUS RUESS R.F. U und E sind als Ligatur geschrieben. An dieser Stelle befand sich früher das Haus des Conrad Rues. Er erwarb einen öden Baugrund am Pfarrfeld, auf dem er 1562 ein Haus erbaute.<sup>179</sup> Das Haus steht heute nicht mehr. An seiner Stelle wurde im 19. Jahrhundert ein kompletter Neubau errichtet. Das Türschild blieb aber erhalten und wurde in den Neubau integriert. Auf ihm wurde dann vermutlich das Datum der Errichtung 1898 eingraviert. Jedenfalls beweist das erhaltene Türschild, dass mit CRUES am Leckgeberstein eindeutig Conrad Rues gemeint ist. Folglich verweist CRUES an der Hundskirche ebenfalls auf Conrad Rues. Siehe Abb. 26.

Conrad Rues war lange Zeit Pfarrer in Paternion, später auch in Feistritz. Leider kennen wir keine genauen Daten aus den Quellen. 1555 war er aber schon als Pfarrer in Paternion tätig. Darauf verweist die Notiz von Michael Gothard Christalnick. Des Weiteren erfahren wir, dass C. Rues in Feistritz in Oberkärnten geboren wurde. Es handelt sich dabei unverkennbar um den Nachbarort von Paternion, Feistritz an der Drau. Christalnick stellt C. Rues als einen der

---

<sup>178</sup> Vgl. Klingendes Österreich, Produktion des ORF, Folge 153, Titel: Das goldene Eck, Erstaussstrahlung am 15.08.2008.

<sup>179</sup> Vgl. Csermak, Geschichte des Protestantismus in der Herrschaft Paternion, S. 65f.

ersten lutherischen Prediger von Kärnten dar. Dies zeigt, dass er durchaus angesehen und bekannt gewesen sein muss. 1566 unterschrieb er mit 25 seiner Kollegen das „Christliche einfeltige Bekenntnis der evangelischen Prediger zu Kärnten“, das ein Zeugnis gnesiolutherischer Theologie darstellt. Die evangelischen Prädikanten Kärntens wollten damit ihre Rechtgläubigkeit nach der Augsbургischen Konfession festhalten. Auf dem Gebiet der Herrschaft Paternion unterschrieben folgende Pfarrer: Conrad Rues, Pfarrer zu Paternion, Balthasar Pranter, Vikar zu Feistritz, Christoforus Kirchamer, Pfarrer zu Kamering und Valentin Greinitzer, Pfarrer zu Kellerberg.<sup>180</sup> 1582 unterzeichnete Conrad Rues auch gemeinsam mit seinem Sohn Carl Rues die Konkordienformel.<sup>181</sup> Somit schlossen sich die Kärntner Landesstände offiziell dem Luthertum im Reich an. Für die radikale Strömung der Flacianer, die bis dahin in Kärnten sehr stark vertreten war, bedeutete dies eine Niederlage. Flacianische Prediger verließen Kärnten in Richtung Westungarn und Oberösterreich. Von dort entbrannte noch einmal in voller Wucht der Streit um die Erbsünde.<sup>182</sup>

Conrad Rues ließ sich auch mit einer Inschrift in der Paternioner Pfarrkirche verewigen. Wohlgermerkt, in der Kirche, in der er als Prediger fungierte. Diese Inschrift befindet sich im ehemaligen Chor der Kirche. Die Kirche wurde ja 1676 auf Anordnung der Grafen Widmann umgebaut, um sie zu vergrößern. Bei Renovierungsarbeiten durch die Firma Campidell entdeckte man dann die Inschrift. Sie wurde daraufhin freigelegt.<sup>183</sup> Sie ist nicht mehr zur Gänze erhalten, trotzdem gut leserlich. Unter Rankenmalerei und von kaiserlich-königlichen Adlern umgeben, erkennt man die Jahreszahl 1571, darunter GLORIA IN EXCELSIS DEO, darunter zwei Ranken und dann wiederum darunter DA PACEM DOM[INE] IN DIEBUS NOST[RIS] Con[radius] Rueß. Die Inschrift bedeutet ungefähr: „1571. Ehre sei Gott in der Höhe. Gib uns Frieden, Herr, in unseren Tagen. Conradus Rues.“

Siehe Abb. 27 und Abb. 28.

Conrads Sohn Carl war ebenfalls ein evangelischer Prädikant. In einem Urbar der Herrschaftspfarrten von 1720, das der Pfleger von Ainethen anlegte, soll Carl Rues die Pfarre Feistritz von seinem Vater übernommen haben. Dieser soll dort an die 23 Jahre gewirkt

---

<sup>180</sup> Vgl. Csermak, Die Geschichte des Protestantismus in der Herrschaft Paternion, S. 24.

<sup>181</sup> Vgl. Sutter Berthold, Graz als Residenz. Innerösterreich 1564-1619, Ausstellungskatalog, Graz 1964, S. 202f.

<sup>182</sup> Vgl. Sakrausky Oskar, Die Unterzeichnung der Konkordienformel durch die Kärntner Pfarrer und Landstände, in: Carinthia I 171 (1981), S. 141-158; sowie Leeb Rudolf, Der Einfluss von Cyriakus Spangenberg auf die habsburgischen Erblande und das Erzstift Salzburg, in: Reformatoren im Mansfelder Land. Erasmus Sarcerius und Cyriakus Spangenberg, St. Rhein / G. Wartenberg (Hrsg.), S. 272ff.

<sup>183</sup> Vgl. Forstner, Paternion, S. 29f.

haben, bevor sein Sohn das nötige Alter erreichte.<sup>184</sup>

Wenn diese Aussagen stimmen, dann könnte Carl seine Tätigkeit in Feistritz um 1590 angetreten haben. 1566 wirkte dort ja noch Balthasar Pranter als Vikar. Conrad könnte kurz danach die Pfarrleitung übernommen haben, plus 23 Jahre ergibt das Jahr 1590. Dagegen spricht, dass Carl schon 1582 Prädikant gewesen sein muss, sonst hätte er nicht in dieser Funktion die Konkordienformel unterschreiben können.

Zudem berichtet Ainether, dass Carl die Pfarre Feistritz vom Herrschaftsbesitzer von Dietrichstein „zu einem Taufpfennig ad dies vitae verehrt und geschenkt“ bekommen habe.<sup>185</sup> Von 1582 bis 1586/87 besaß jedoch Salomon Zeidler die Herrschaft, danach bis 1629 die Familie der Khevenhüller. Vielleicht begann Carl Rues schon vor 1582 seine Predigertätigkeit und unterstützte seinen Vater. Mit Sicherheit lässt sich nur feststellen, dass er im Jahr 1600 im Zuge der Religionsreformationskommission sein Amt aufgeben musste. Er blieb jedoch wahrscheinlich bis 1629 in der Herrschaft. Er dürfte seine Predigertätigkeit auf Schloss Paternion weiter geführt haben. 1603 kam es wegen vermehrter Beschwerden der katholischen Pfarrer zu einer Untersuchungskommission unter dem Abt von Arnoldstein. Aus einer handschriftlichen Notiz des Abtes, die er dem Untersuchungsprotokoll beifügte, geht hervor, dass Carl Rues, ein Sohn des Prädikanten Conrad Rues, längere Zeit im Schloss Paternion anwesend war.<sup>186</sup>

Carl hielt sich auf jeden Fall noch bis 1620 in der Herrschaft auf, da im Paternioner Herrschaftsarchiv eine ganze Prozessakte von ihm erhalten ist. Er trug nämlich von 1616-1620 mit seinem Nachfolger in Feistritz Phillipp Örtlein Rechtsstreitigkeiten aus.<sup>187</sup> Er vertrat auch 1616/17 die Interessen seines Neffen Hans vor Gericht. Es ging um eine Schuldenlast aus der Herrschaft Finkenstein, die seinem Neffen als Erben von Salomon Zeidler, zustand. Da der Vater von Hans, Conrad Rues d. J., nach Krain gezogen war, übertrug er diese Angelegenheit wohl seinem Bruder Carl.<sup>188</sup>

Carl dürfte sich bis 1628/29 in der Herrschaft aufgehalten haben. Wahrscheinlich hielten die Khevenhüller schützend ihre Hand über ihn. Über seinen weiteren Verbleib ist aus den Quellen leider nichts bekannt.

Conrad Rues dürfte wahrscheinlich um die Jahrhundertwende herum verstorben sein. Welche

---

<sup>184</sup> Vgl. Csermak, Die Geschichte des Protestantismus in der Herrschaft Paternion, S. 20.

<sup>185</sup> Ebd.

<sup>186</sup> Vgl. Csermak, Die Geschichte des Protestantismus in der Herrschaft Paternion, S. 20.

<sup>187</sup> Vgl. Neumann, Zuwanderer aus der Lausitz und Schlesien in Villach, S. 361.

<sup>188</sup> Vgl. Neumann, Zuwanderer aus der Lausitz und Schlesien in Villach, S. 356ff.

bekannte Persönlichkeit er gewesen sein dürfte, zeigt auch die Regelung seines Nachlasses. In diese Angelegenheit schaltete sich Ferdinand II. (damals noch Erzherzog und Regent von Innerösterreich, ab 1619 Kaiser Ferdinand II.) persönlich ein. In einem Schreiben an den Abt von Arnoldstein vom 21. 07. 1603 erkundigte er sich nach C. Rues' Hinterlassenschaft. Der Abt fragte daraufhin beim Paternioner Pfarrer V. Vogler nach. Dieser teilte ihm mit, dass C. Rues aus seinen Ersparnissen mit Erlaubnis des damaligen Grundherrn v. Dietrichstein auf einem öden Pfarrgrund ein Haus erbaute und ein weiteres durch Kauf erwarb. Noch zu seinen Lebzeiten teilte er seine Habseligkeiten unter seinen Kindern auf. Sein ältester Sohn Conrad zahlte seine Geschwister aus und kam so in den Besitz der beiden Liegenschaften. Dieser lebte aber mit seiner Familie seit einiger Zeit in Krain. Ferdinand II. befahl nun Barthlmä Khevenhüller, sämtliche Güter des Conrad Rues einzuziehen und sie so teuer wie möglich zu verkaufen. Der Erlös sollte dem Stadtpfarrer von Graz zukommen. Diese Verfügung ist mit 03. 09. 1603 datiert. Über deren Ausführung gibt es leider keine weitere Quellenauskunft.<sup>189</sup> In einer Beschreibung der Herrschaft von 1600, die anlässlich der Übergabe der Herrschaft an Barthlmä Khevenhüller angelegt wurde, findet sich in Paternion ein „Conrad Rueß“. Dieser „dient von der Tischlerkeusche mit Hoffstatt und Garten“.<sup>190</sup> Im Urbar von 1629, das anlässlich des Verkaufes der Herrschaft an die Familie Widmann erstellt worden war, findet sich derselbe Eintrag. Jedoch wurde der Name „Conrad Ruess“ durchgestrichen und mit „Christoph Glantschnig“ ersetzt.<sup>191</sup> 1630/31 war ein Christoph Glantschnigg Marktrichter.<sup>192</sup> Vielleicht handelt es sich dabei um dieselbe Person.

Bei der Einziehung der Rues'schen Güter handelt es sich um eine Enteignung. Obwohl Conrad Rues d. Ä. schon verstorben war, nahm man seinen Hinterbliebenen die Besitzungen weg. Dieser Vorgang der Enteignung ist sehr aussagekräftig. Alles was evangelisch war, sollte beseitigt werden. Wo das zweite Haus des Conrad Rues gestanden sein mag, bleibt ungewiss. Es dürfte sich aber wahrscheinlich in der Nähe des anderen Hauses befunden haben.

Conrad Rues' ältester Sohn hieß ebenfalls Conrad. Er heiratete die Tochter von Salomon Zeidler. Conrad Rues d. J. war mit seiner Familie nach dem Tod seines Schwiegervaters endgültig nach Krain übersiedelt, da sich dort das Anwesen der Familie Zeidler befand. Da S.

---

<sup>189</sup> Vgl. Csermak, Geschichte des Protestantismus in der Herrschaft Paternion, S. 65f.

<sup>190</sup> KLA, Herrschaft Paternion, A 21a Beschreibung der Herrschaft St. Paternian.

<sup>191</sup> KLA, Herrschaft Paternion, A 31 Original Urbarium von Hans Khevenhüller über die an Hans Widmann übergebenen Güter der Herrschaft Paternion.

<sup>192</sup> Vgl. Forstner, Paternion, S. 143.

Zeidler keine männlichen Nachkommen hatte, fiel sein Erbe an seinen Enkel Hans.<sup>193</sup>

Salomon Zeidler und Conrad Rues d. Ä. waren also durch die Heirat ihrer beiden Kinder verwandtschaftlich miteinander verbunden. S. Zeidler war ebenfalls ein bedeutender Mann. Er stammte ursprünglich aus Bautzen in Sachsen. Durch persönliche Beziehungen zur Familie Dietrichstein dürfte er nach Kärnten gekommen sein. Hier übernahm er für die Dietrichsteins das Pflegamt der Herrschaft Finkenstein und später schließlich das Pflegamt der Herrschaft Paternion.<sup>194</sup> Von 1582-1586/87 war er auch in deren Besitz.

Vielleicht ist S. Zeidler aber nur als der Pächter der Herrschaft aufgetreten, der seinen Herren, den Dietrichstein, damit einen großen Dienst erwies. Bei allen offiziellen Entscheidungen könnten die Dietrichsteins als Auftraggeber und Inhaber genannt worden sein. Aus einigen Akten ergäbe sich durchaus dieses Bild. Dies würde auch erklären, dass C. Rues vom Herrn Dietrichstein die Pfarre Feistritz geschenkt bekam.

S. Zeidler wohnte zwischen Sgraffitohaus und dem einen Haus von C. Rues. Auf dem Haus mit der heutigen Adresse Bahnhofstrasse 47 befindet sich nämlich eine Gedenktafel, die S. Zeidler 1588 dort anfertigen ließ. Sie trägt die Inschrift: „AGRI PATERNIANI EX SERVO SEMIDOMINUS ITIDEMQUE SERVUS EX SEMIDOMINO REDDITUS: SALOMON ZEYDLER LUSATIUS: FORTUNAE LUDIBRIA HOC IN TUGURIOLO HOSPES DIOGENICE TOLERAVIT.“ Links steht: „ANNO MIRABILI“ und rechts ist zu lesen: „MDLXXXVIII und darunter vier Punkte in einem Halbkreis angeordnet.“ Ich führe die Übersetzung von W. Neumann an: „Zu Paternion ist einer aus einem Diener zu einem Halbherrn aufgestiegen und ebenso aus einem Halbherrn wieder in einen Diener rückverwandelt worden: Salomon Zeidler aus der Lausitz hat die Wechselfälle des Schicksals in dieser Hütte als Gast, dem Diogenes gleich, erduldet.“<sup>195</sup>

Die vier Punkte unter der Jahreszahl geben laut Neumann den Monat April an. Dies passt zum Ausstellungsdatum des Kaufvertrages, der am 24. 04. 1582 unterzeichnet worden war. Das Wiedererwerbsrecht konnte daher jedes folgende Jahr zum 24. April eingelöst werden.<sup>196</sup>

Salomon Zeidler blieb noch bis 1590 als Pfleger in Paternion. Danach erwarb er die Herrschaft Hopfenbach in Krain und bekam 1595 das Besitz- und Adelsprädikat „von Hopfenbach“ verliehen. Des Weiteren besaß er auch ein Haus mit Garten in Villach. Er dürfte

---

<sup>193</sup> Vgl. Neumann, Zuwanderer aus der Lausitz und Schlesien in Villach, S. 356f.

<sup>194</sup> Vgl. Neumann, Zuwanderer aus der Lausitz und Schlesien, S. 338-343.

<sup>195</sup> Neumann, Zuwanderer aus der Lausitz und Schlesien, S. 352f.

<sup>196</sup> Ebd., sowie S. 346.

1603 in Krain gestorben sein.<sup>197</sup>

Aus seiner Paternioner Zeit ist noch eine zweite Inschrift von ihm erhalten. Sie befindet sich an der Außenwand der Pfarrkirche. Es handelt sich dabei um eine Gedenktafel für S. Zeidlers Amtsvorgänger als Pfleger in Finkenstein und Paternion, Vinzens Otto. Dieser verstarb 1571. 1577 setzte ihm Zeidler diesen Gedenkstein. Otto stammte aus Patschkau (Glatz) in Schlesien. Vielleicht war S. Zeidler mit ihm befreundet oder verdankte ihm die Stellung als Pfleger der Dietrichsteins. Das Stiften der Gedenktafel lässt jedenfalls auf eine persönliche Verbundenheit schließen.<sup>198</sup>

S. Zeidler war von ca. 1564-1586 als Pfleger in der Herrschaft Finkenstein tätig. Auch hier hinterließ er zwei Steininschriften. In Finkenstein ließ er sich mit Namen und Jahreszahl (1576) an einem Brunnentrog verewigen. Dieser wurde wahrscheinlich von ihm errichtet und anlässlich der Aufstellung mit der Inschrift versehen. Er steht heute auf Schloss Neufinkenstein. Auf dem Turm der Kanzianibergkirche in Finkenstein befindet sich die größte und bedeutendste Gedenktafel des S. Zeiler. W. Neumann hat diese ebenfalls in seinem Aufsatz detailliert beschrieben. Die Inschrift ist wiederum in Latein gehalten und in Renaissance-Kapitalis-Schrift verfasst.<sup>199</sup> Ihre Übersetzung nach Neumann lautet: „Diesen Turm Jesu Christi, vor alters begonnen, um von weit her das Volk zum Gottesdienst zu rufen, ließ aus den Kirchengeldern Salomon Zeidler aus der Lausitz schließlich fertigstellen, als er nach 22jähriger Amtsführung als Pfleger im Begriff war, im Jahre 1586 seinen Abschied zu nehmen.“<sup>200</sup>

S. Zeidler verewigte sich hier an einem Kirchenturm, den er als Pfleger quasi als „Abschiedsgeschenk“ gestiftet hatte. Wiederum markiert er damit wie in Paternion einen Lebensabschnitt. In der Kanzianibergkirche wurde, wie auch in den anderen Pfarren, deren Patronatsrecht die Freiherren Dietrichstein inne hatten, evangelisch gepredigt. S. Zeidler war selbst sicherlich Protestant. Er stammte aus dem Kernland der Reformation, war im Dienste eines evangelischen Herrn und seine Tochter heiratete in eine evangelische Familie ein.

#### b) Conrad Rues und die Steindenkmäler in Boden

Nun zurück zu den Steindenkmälern beim Bauer im Boden und zur Hundskirche. Das Bindeglied zwischen den Steininschriften und der Hundskirche ist Conrad Rues, dessen

---

<sup>197</sup>Vgl. Neumann, Zuwanderer aus der Lausitz und Schlesien, S. 355f.

<sup>198</sup>Vgl. Neumann, Zuwanderer aus der Lausitz und Schlesien in Villach, S. 341.

<sup>199</sup> Vgl. Neumann, Zuwanderer aus der Lausitz und Schlesien in Villach, S. 337-340.

<sup>200</sup>Neumann, Zuwanderer aus der Lausitz und Schlesien in Villach, S. 338.

Namenskürzel sowohl auf der Hundskirche als auch auf dem Leckgeberstein eingemeißelt wurde. Zudem liegen drei weitere Steindenkmäler beim Haus vulgo Rues. Diese drei Steine befinden sich aber nicht mehr an ihrer ursprünglichen Stelle. Auch der Stein beim Bauer im Boden mit der ehernen Schlange dürfte versetzt worden sein. Nur Hundskirche und Leckgeberstein stehen nach wie vor an dem Ort, an dem sie auch im 16. Jahrhundert standen. Der Leckgeberstein ist viel zu groß und wuchtig, als dass man ihn versetzt haben könnte. Zudem liegt er an einer sehr markanten und geschützten Stelle.

C. Rues hatte Verbindungen zu diesem Ort. Seine Familie besaß das vulgo Rues- Anwesen. Ausgehend von Christalnicks Notiz schließt G. Burger (1972), dass Conrad Rues beim Lackner in Feistritz geboren wurde. Leider gibt er für diese Annahme keine weitere Quelle an.<sup>201</sup> Mit Lackner in Feistritz ist ein bekanntes Gasthaus gemeint, das in der Bahnhofstraße 1 liegt. Zu diesem Gasthaus gehörte lange Zeit das Ruesanwesen beim Farchtensee. Aus der Paternioner Gemeindechronik erfährt man, dass im Urbar 1499 Jakob Mandre in Feistritz eine Tafern, Hofstatt und ein Gut am Pichl sowie das Zymermann Gut besitzt. J. Mandre ist also sehr wohlhabend. Ein Jahrhundert später scheint als Besitzer dieser Güter die Familie Rues auf.<sup>202</sup>

1650 starb der damalige Inhaber Hans Rues. Seine Tochter Elisabeth, die mit dem Kaufmann Paul Allesch verheiratet war, übernahm die gesamte Hinterlassenschaft. Zehn Jahre später verstarben jedoch sie und ihr Ehemann plötzlich. Ihr Sohn Georg Allesch war noch minderjährig. So übernahm Veith Müller die Vormundschaft und verwaltete die Güter. Als Georg alt genug war, verkaufte er den ganzen Besitz an seinen Vormund, da er sich in Villach als Kaufmann selbstständig machen wollte. Veith Müller konnte die Verkaufssumme jedoch nicht aufbringen, und so erwarben 1676 Hans und sein Sohn Franz Mayer den Besitz.<sup>203</sup> Dieser wurde 1860 schließlich von Johann Lackner gekauft.<sup>204</sup>

Im Nachlassinventar der Herrschaft Paternion befindet sich der Nachlass von Hans Rues, Gastwirt zu Feistritz. Dieser wurde am 19. 12. 1650 von Pfleger Himmelberger angelegt. Hans Rues war ein wohlhabender Mann. Neben der Taverne besaß er zwei Güter, eine Mühle, eine Säge und eine Alm beim Farchtensee. Zudem dürfte er vielleicht ein Fuhrwerksunternehmen betrieben haben. Er hatte nämlich neun Pferde im Stall und einen

---

<sup>201</sup> Vgl. Burger, Das untere Drautal und die Ev. Pfarrgemeinde A.B. Feffernitz, S. 19.

<sup>202</sup> Vgl. Forstner, Paternion, 58f.

<sup>203</sup> Vgl. Allesch Richard, Der Rats- und Handelsherr Georg Allesch in Villach, in: Carinthia I 145 (1955), S. 681f.

<sup>204</sup> Vgl. Forstner, Paternion, S. 59.

großen Fuhrwagen. Ein Carl Lebnacher schuldete ihm noch 24 Kreuzer für eine Lieferung von zwei Ambossen aus der Kreuzen nach Feistritz.<sup>205</sup>

Unter den brieflichen Urkunden wird unter Nr. 10 ein Kaufrechtsbrief genannt: „Ein Khaufrechtsbrief auf Pergament von Herrn Carl von Dietrichstain dem Christian Ruessen und seinem Erben vertailt über die Taffern, Pichlhuben, Wald und Alben beim Forchtensee [...]“. Er ist datiert mit „sesto S. Oswaldi 1557“.<sup>206</sup>

Am Haus Feistritz Nr. 1 befindet sich heute eine Gedenktafel mit dem Wappen der Dietrichstein (zwei Winzermesser) und der Jahreszahl 1557. Zwischen Jahreszahl und Wappen steht: CAROLUS A DITRICHSTAIN: BAROIN HVET ET.

Diese Gedenktafel dürfte im Zusammenhang mit dem Kaufrechtsbrief entstanden sein. Carl von Dietrichstein ist der jüngere Bruder von Sigmund Georg. Vielleicht hat er nach dem Tod seines Vaters neben Sigmund Georg die Geschäfte der Herrschaft geführt.

Somit war die Familie Rues seit 1557 in Besitz von Alm und Wald beim Farchtensee. Conrad verewigte sich am Leckgeberstein mit der Jahreszahl 1551 bzw. 1553 d.h. er muss schon vor dem Kauf der Alm dorthin Beziehungen gehabt haben.

Bezüglich der Entstehung der beiden weiteren Anwesen Bauer im Boden und vulgo Plattner gibt es keine exakten Angaben, jedoch viele Hinweise.

Der heutige Pächter der Bauerrealität, Herr Schumi, teilte mir mit, dass die Jahreszahl auf dem Nebengebäude an die Übernahme des Anwesens durch die Familie Steiner erinnere. Diese habe die Hube von Christian Neuwirt anno 1600 gekauft. In der Paternioner Gemeindechronik finden sich Untermauerungen für diese Annahme. Christian Neuwirt war seit 1575 in Besitz einer Alm beim Farchtensee, die Hillebrantalm in Boden. 1587 suchte er bei der Herrschaft um die Bewilligung der Hubengerechtigkeit an, die ihm auch gewährt wurde. Zu Weihnachten 1593 verkaufte er seine Hube dann an Paul Steiner aus Seeboden. G. Forstner vermutet, dass es sich bei dieser Hillebranthube um die Hube Bauer im Boden handelt. In Frage käme laut Forstner noch eines der herrschaftlichen Güter. Die Khevenhüller besaßen am Farchtensee nämlich zwei Huben, Dräxl und Höllgraber. Den Höllgraberhof gibt es heute noch. Er befindet sich hinter dem Mahrhof. Das Dräxlgut wurde aufgelassen. Forstner hält es aber für wahrscheinlicher, dass es sich bei der ehemaligen Hillebrantalm um die Bauerrealität handelt.<sup>207</sup>

Aus einem herrschaftlichen Ehrungsprotokoll, das vom Pfleger Ainether im 18. Jahrhundert

---

<sup>205</sup> Vgl. KLA, Herrschaft Paternion, Nachlassinventar Fasz. 75.

<sup>206</sup> KLA, Herrschaft Paternion, Nachlassinventar Fasz. 75.

<sup>207</sup> Vgl. Forstner, Paternion, S. 82f.

angefertigt wurde, geht hervor, dass um 1726 Barthlmä Steiner die Bauerrealität besitzt. Dieser soll sein Anwesen um 1641 erbaut haben. Er hatte fünf Söhne und vier Töchter. Eine seiner Töchter, Catharina, heiratete „Veithen Mayer eheleiblichen Sohn von Franz Mayer, Wirthen zu Feistriz“. Catharina war also quasi mit dem Nachbarssohn Veith Mayer verheiratet. Seine Familie besaß nämlich das vulgo Rues-Anwesen. Barthlmä gab seiner Tochter, vielleicht als Mitgift, das Plattneranwesen.<sup>208</sup>

Somit dürften Plattner und Bauer im Boden bis zum Ende des 17. Jahrhunderts zusammengehört haben. Durch die Heirat von Catharina Steiner mit Veith Mayer kam das Plattneranwesen dann zum vulgo Rues. Im Grundbuch der Gemeinde Paternion wird das vulgo Rues-Anwesen, Boden Nr. 55, Grundbuchseinlage 46, mit „Plattner- oder Rueshube“ bezeichnet.<sup>209</sup> Das Plattneranwesen, Grundbuchseinlage 53, wird als „Plattner Halbhuber“ bezeichnet. Um 1864 heißt der Besitzer Mathias Santer. Von 1900-1951 gehört es der Familie Sandrießer. 1951 erwarben es schließlich die heutigen Besitzer, Familie Foscari-Widmann-Rezzonico.<sup>210</sup>

Zu Zeiten von Conrad Rues gab es also zwei Anwesen auf diesem Gebiet. Die Bauerhube (ehemalige Hillebrantalm) und die Rueshube. Die Rueshube dürfte bis 1557 in Besitz der Familie Mandre gewesen sein. Die Bauerhube gehörte von 1576-1593 Christian Neuwirt. Wer vor ihm der Besitzer war, habe ich leider nicht feststellen können. Vielleicht dem Namen nach zu schließen ein gewisser Hillebrant.

Zudem scheint es beim Farchtensee in Boden noch die beiden herrschaftlichen „Hubwerche“ Dräxl und Höllgraber gegeben zu haben. Diese scheinen im Urbar von 1629 auf.<sup>211</sup> Über der Bauerrealität gab es noch die Hube des Peter Sattlegger. Diese dürfte später auch in den Besitz der Familie Steiner (Bauer im Boden) gekommen sein. Es dürfte sich um den heutigen Mahrhof handeln.<sup>212</sup>

---

<sup>208</sup> Vgl. KLA, Herrschaft Paternion, A 123, Haupt Prothocoll der Widmann Graffen der Freyherrschaft St. Paternion 18. Jahrhundert (Ehrungsprotokoll).

<sup>209</sup> Vgl. KLA, Grundbuch, BG Paternion 140, Katastralgemeinde Kreuzen, EZ 1-75/VZ, GBNr. 106.

<sup>210</sup> Vgl. KLA, Grundbuch, BG Paternion 140, Katastralgemeinde Kreuzen, EZ 1-75/VZ, GBNr. 205.

<sup>211</sup> Vgl. KLA, Herrschaft Paternion, A 31 Original Urbarium von Hans Khevenhüller über die an Hans Widmann übergebenen Güter der Herrschaft Paternion.

<sup>212</sup> Vgl. Forstner, Paternion, S. 82f.

### 4.3 Die Funktion der Inschriften

Die Steindenkmäler in Boden geben viele Rätsel auf. Sie sind eindeutig in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts entstanden. Sie befinden sich auf Privatbesitz.

Bis auf den Leckgeberstein handelt es sich um religiöse Aussagen. Der Stein beim Bauer im Boden trägt die Darstellung der ehernen Schlange (Abb. 15 und Abb. 16). Diese ist ein Symbol für Jesus Christus. So wie Mose auf Geheiß Gottes die ehernen Schlange zur Rettung der Israeliten erhöhte, so wurde auch Jesus Christus zur Rettung aller Menschen erhöht. Das Symbol der ehernen Schlange ist typisch für die Reformationszeit. Es befindet sich häufig auf den Gesetz- und-Gnade-Bildern. Diese bringen einen zentralen Teil lutherische Theologie prägnant zur Darstellung.<sup>213</sup> Das Bild der ehernen Schlange findet sich auch auf dem Sgraffittohaus in Paternion.

Auf den anderen vier Steindenkmälern (beim vulgo Rues und Schloss Paternion) befinden sich theologische Kurzformeln bzw. religiöse „Slogans“. Der große Stein mit „SOLI DEO GLORIA“ (Abb. 23), der heute beim Schloss Paternion steht, befand sich in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts in der Wiese zwischen Fahrweg und dem Plattnerhaus. Er war von Gras beinahe ganz überwuchert.<sup>214</sup> Als die Familie Foscari-Widmann-Rezzonico 1951 das Plattneranwesen erwarb, dürfte auch der Stein in ihren Besitz übergegangen sein. Sie ließen ihn säubern und vor dem Schloss aufstellen. Dort befinden sich noch andere historische Steine aus der ehemaligen Herrschaft, wie z.B. diverse Grenzsteine.

Der Stein dürfte auch im 16. Jahrhundert auf der Wiese gestanden sein. Größe und Lage lassen darauf schließen. Der Stein mit „O IESU FILI DEI MISERERE ME“ (Abb. 19 und Abb. 20) ist ebenfalls sehr groß. Er ist heute in der Tennenauffahrt des Rueshauses eingemauert. Um 1910 befand er sich aber laut Kastner an der Vorderseite des Plattnerhauses.<sup>215</sup> Wenn er 1951 auch in den Besitz der Grafen Foscari-Widmann-Rezzonico übergegangen wäre, so hätten sie ihn wahrscheinlich ebenfalls zum Schloss bringen lassen. Das Plattneranwesen dürfte aus der Bauerrealität hervorgegangen sein und gehörte im 18. Jahrhundert zum Ruesanwesen. Wann dieser Besitz geteilt wurde, konnte ich leider nicht eruieren. Ich nehme an, dass dies im 19. Jahrhundert geschehen sein dürfte. Wo sich der Stein im 16. Jahrhundert befand, ist nicht geklärt. Es gab damals zwei Anwesen die Bauerhube

---

<sup>213</sup> Vgl. Reinitzer Heimo, Gesetz und Evangelium. Über ein reformatorisches Bildthema, seine Tradition, Funktion und Wirkungsgeschichte, 2 Bände, Hamburg.

<sup>214</sup> Vgl. Kastner, Schlendertage, S. 5.

<sup>215</sup> Ebd.

(Hillebrantalm) und die Rueshube. Der Stein gehörte jedenfalls zu einem der beiden. Vielleicht stand er damals auch auf freiem Feld. Seine Größe und Form lassen dies vermuten. Die zwei Steine, die heute an der Rückseite des Rueshauses eingemauert sind, sind bedeutend kleiner als die beiden anderen. Sie sind aus unterschiedlichen Materialien gefertigt. Der PACIENCIA-Stein (Abb. 22) ist sehr genau und schön gearbeitet. Seine rechteckige Form verleiht ihm den Charakter eines Schildes. Er könnte als Türsturz gedient haben. Der andere Stein (Abb. 21) hat eine auffällige grünblaue Farbe. Seine Form mit der abgerundeten Kuppe erinnert an eine Tafel. Er könnte ebenfalls eine Hauswandverzierung gewesen sein und sich bei einem Tür- oder Portalbereich befunden haben. Das Rueshaus wurde ca. um 1900 neu erbaut. Dabei wurden die zwei Steine an der Rückseite des Hauses eingemauert. Vorher befanden sie sich in der Kellermauer oberhalb der Türe.<sup>216</sup>

Der Leckgeberstein (Abb. 17 und Abb. 18) ist nicht bewegt worden. Er steht heute noch da, wo er im 16. Jahrhundert gestanden ist. Er trägt als einziger dieser Steindenkmäler in Boden keine religiösen Symbole oder Formeln. Er zeigt eine Jahreszahl, das Namenskürzel von Conrad Rues und sein Wappen. Über seinem Haus in Paternion ließ Conrad Rues eine Marmortafel mit einer Jahreszahl, seinem Namen und seinem Wappen anbringen. Obwohl die Form der Darstellungen (bis auf das Wappen) auf Türschild und Leckgeberstein nicht identisch sind, transportieren sie den gleichen Inhalt. Somit könnte der Leckgeberstein vielleicht auch ein Besitzverhältnis des C. Rues, in welcher Art auch immer, anzeigen. Da seiner Familie das Ruesanwesen gehörte, fühlte er sich hier vielleicht auch zu Hause. Zu bedenken ist hier die Jahreszahl, mit der C. Rues den Leckgeberstein versah: 1553 oder 1551. Seine Familie erwarb das Anwesen laut Kaufrechtsbrief aber erst 1557. Die Gründe hierfür können aus den erhaltenen Quellen m. E. nicht eruiert werden.

Die anderen Steine tragen religiöse Formeln bzw. ein religiöses Symbol. Das Symbol der ehernen Schlange habe ich bereits erläutert. Die theologischen Kurzformeln sind Glaubensaussagen. SOLI DEO GLORIA: „Gott allein die Ehre“, ist typisch für die Reformationszeit und war sehr beliebt. Gott allein gebührt Ehre und Anbetung, niemandem sonst d.h. keinen Heiligen.

O IESU FILI DEI MISERERE ME: „O Jesus, Gottes Sohn, erbarme dich meiner“. Dieser Ausruf stammt aus dem Kyriegebet. Jesus als Gottes Sohn und Erlöser wird hier angerufen. Es könnte vielleicht spezifisch die lutherische Rechtfertigungstheologie meinen. Jesus Christus ist der von Gott gesandte Erlöser. Er allein ist Mittler zwischen den Menschen und

---

<sup>216</sup> Vgl. Kirchmayr, Aus unserer evangelischen Gemeinde Zlan, S. 4.

Gott. Durch den Glauben an ihn wird der Mensch gerecht. Durch nichts anderes. Er ist Retter und Erlöser. Das Symbol der ehernen Schlange weist ja auch in diese Richtung.

PACIENCIA: „Geduld“. Die Pacientia ist eine der christlichen Tugenden. Sie ist auch auf evangelischen Wandgemälden und Bildern des Öfteren dargestellt. Trotzdem ist eine Deutung hier schwierig. Zumal diese Darstellungsform bis jetzt einzigartig ist. Es gibt dazu kein Bild, keine Darstellung. Was Pacientia in diesem Kontext meint, ist schwer zu sagen. Vielleicht diente es als Ermahnung und Ermunterung: „Die reine Lehre vom Wort Gottes wird sich schon durchsetzen, nur Geduld!“

Solche Steindenkmäler mit religiösen Inschriften sind ansonsten nirgends zu belegen. Es gibt in Österreich nichts Derartiges. Auch aus der Reformationsgeschichte Deutschlands ist nichts Ähnliches bekannt. Die Denkmäler in Boden sind einzigartig. Warum mögen sie angefertigt worden sein, und welche Funktion hatten sie inne? Aus welcher Frömmigkeit und religiösen Motivation heraus sind sie entstanden?

Sie befinden sich auf Privatbesitz und sind dort vermutlich gut sichtbar angelegt worden. Es sind Glaubensaussagen, prägnante religiöse Formeln. Sie sind Aussage und Bekenntnis. Hier handelt es sich wahrscheinlich um ein deutliches Bekennen im „privaten“ Bereich, das allerdings an die Öffentlichkeit gerichtet ist. Dazu führt nur eine große religiöse Motivation, die Conrad Rues durchaus besessen haben dürfte. Hier sind aber sicherlich mehr Menschen als C. Rues beteiligt gewesen. Für diese Steindenkmäler gibt es, wie bereits erwähnt, keine Vergleichsmöglichkeiten. Bis jetzt sind sie die einzigen Funde solcher Art. Die Häusergruppe beim Bauer im Boden muss so etwas wie ein „evangelisches Zentrum“ gewesen sein.

Dazu passt die Volksüberlieferung vom „versteckten Prädikanten beim Plattner“, die Kastner und Kirchmayr in ihren Beiträgen anführen.<sup>217</sup> Diese Volksüberlieferung dürfte ihre Wurzeln im 17. Jahrhundert haben. Aus den Akten geht nämlich hervor, dass in Kreuzen und Stockenboi in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts immer wieder evangelische Prediger tätig waren. Der Obrigkeit war dies ein Dorn im Auge und sie versuchte die Prädikanten zu fassen. Diese konnten aber mit Hilfe der Bevölkerung entkommen.<sup>218</sup> P. Dedic zeichnete den Fall des Simon Aicher auf, der sich 1627 in dieser Gegend als Prädikant betätigte und kurz darauf von den Behörden gefasst wurde. In einem seiner Verhöre gab er zu Protokoll, dass er tief drin im Kreuzner Graben bei einem Bauern auf einem Berg fünfzig Personen das

---

<sup>217</sup> Vgl. Kastner, Bergfahrten und Schlendertage, S. 5; Kirchmayr, Aus unserer evangelischen Gemeinde Zlan, S. 4.

<sup>218</sup> Vgl. Csermak, Geschichte des Protestantismus in der Herrschaft Paternion, S. 55f sowie S. 73f.

Abendmahl gereicht hatte.<sup>219</sup>

C. Rues ließ sich 1571 mit einer Inschrift in der Paternioner Pfarrkirche verewigen. Zu dieser Zeit war er bereits eine sehr etablierte und angesehene Persönlichkeit. Er führte neben der Paternioner Pfarre auch die Nachbarpfarre in Feistritz/Drau.

Warum ließ er sich in der Kirche mit seinem Namen verewigen? Welche Bedeutung kommt dieser Inschrift zu? Welche Funktion hatte sie?

Sie befand sich damals im Chor der Kirche, also an exponierter Stelle. Sie formuliert Lobpreis und Gebet, unterzeichnet mit Con. Rues und 1571 (Siehe Abb. 27 und Abb. 28).

Es gibt noch andere „Pfarrer-Inschriften“ in Kirchen aus der Reformationszeit.<sup>220</sup> In der St. Jakobskirche in Villach befinden sich mehrere evangelische Denkmäler. Darunter eine bemerkenswerte Mamorkanzel. Sie wurde 1555, im Jahr des Augsburger Religionsfriedens, errichtet. Dies ist sehr symbolträchtig.<sup>221</sup> Sie ist aufwendig und schön gearbeitet. Sie trägt eindeutig reformatorische Bildprogramme und Bibelzitate.<sup>222</sup> An ihrem Fuß, an einem der Pfeilersockel befinden sich drei Wappen: das Wappen der Stadt Villach, das Wappen des Bildhauers Gallus Seliger und das Wappen des Prädikanten Carl Fuchs. C. Fuchs war zur Zeit der Kanzelerrichtung der amtierende Pfarrer. Über seinem Wappen prangt eine lateinische Inschrift, deren Übersetzung in etwa lautet: „Dies ist des gelehrten Carolus Fuchs glücksegnetes Zeichen, Christi wahre Lehren dem Volk er austreut ins Licht.“<sup>223</sup> Carl Fuchs war um 1555 Pfarrer in der St. Jakobskirche, deren Patronatsrecht seit 1526 in den Händen der Stadt Villach lag. Er dürfte schon einige Jahre vor 1555 sein Amt angetreten haben. Fuchs war wahrscheinlich bis 1565/66 im Amt. Danach folgte ihm Johann Hauser. Carl Fuchs war sicher nicht der erste evangelische Prediger in der St. Jakobskirche, aber er war eine wichtige Konstante. Durch ihn wurde der Protestantismus in Villach gewiss geprägt.<sup>224</sup>

---

<sup>219</sup> Vgl. Dedic Paul, Von mancherlei Kärntner Prädikanten, in: Lichter der Heimat Nr. 12 (1937), S. 93-96.

<sup>220</sup> Den Hinweis dazu verdanke ich meinem Betreuer Prof. Rudolf Leeb.

<sup>221</sup> Ab 1555 beginnt der Protestantismus in Österreich bewusst sichtbar in die Öffentlichkeit zu treten. Der Augsburger Religionsfriede, die reichsrechtliche Anerkennung der Confessio Augustana, gab den evangelischen Ständen enormen Auftrieb, siehe S.13f.

<sup>222</sup> Eine genaue Beschreibung der Kanzel findet sich bei Mecenseffy Grete, Protestantische Inschriften auf den Denkmälern der Pfarrkirche St. Jakob in Villach, in: 900 Jahre Villach. Neue Beiträge zur Stadtgeschichte, Villach 1960, S. 357-372.

<sup>223</sup> Vgl. Sakrausky, Gedenkstättenführer, S. 306.

<sup>224</sup> Vgl. Neumann Wilhelm, Die Reformation in Villach, in: 900 Jahre Villach. Neue Beiträge zur Stadtgeschichte, Villach 1960, S. 411-446.

Der evangelische Pfarrer Joseph Stoll gab 1585 eine Kanzel für die Kirche in St. Georgen ob Murau in Auftrag. Im Zuge der Gegenreformation kam sie in die entlegene Filialkirche St. Cäcilia in Bodendorf. Diese Kanzel ist aus Holz gefertigt. Sie trägt an ihrem oberen so wie an ihrem unteren Ende Bibelzitate. Oben ist aus 2. Tim 4, 3 zu lesen: „Denn es wird ein Zeit sein, das sie die hailsame Lehre nicht leiden werden; sondern nach ieren genlustn werden sie inen selbs Lherer aufladen, nach dem inen die Orren jucke und werden die Ohren vor der Wahrheit und sich den Fabeln keren“. Unten steht ein Zitat aus dem Römerbrief 10, 17: „So kombt der Glaub aus der Predigt, das Predigen aber aus dem Wort Gottes.“ Der Schalldeckel trägt auch eine Inschrift. Sie lautet: „Das Evangelium ist die Kraft Gottes zur Seligkeit Alen, die daran glauben 1585.“ Die Kanzel spricht unverkennbar eine reformatorische Sprache. Unter dem oberen Gesims, unterhalb des Zitates aus 2. Tim 4,3 findet sich der Name des Pfarrers. Dort steht: „Iosephus Stoll Pfarherr 1585 Blasi am mos Sebastian Zwölfer, Zechpröbst.“<sup>225</sup> Joseph Stoll stiftete also eine Kanzel, an der er sich namentlich verewigen ließ und von der er auch selbst gepredigt hatte. Er unterschrieb 1582 als Pfarrer des „Herzogthumbs Steyr“ die Konkordienformel.<sup>226</sup>

Von Johann Hauser, dem Nachfolger von Carl Fuchs als Pfarrer der St. Jakobskirche in Villach, ist uns eine Inschrift überliefert, aber leider nicht mehr erhalten. Johann Hauser unterschrieb 1566 das „Christliche einfeltige Bekendtnus der evangelischen Prediger zu Kerndten“. Dies ist, wie bereits erwähnt, ein Zeugnis gnesiolutherischer Theologie. J. Hausers theologische Ansichten radikalisierten sich jedoch bald danach. Er schloss sich der extrem radikal gnesiolutherischen Richtung des Matthias Flacius an. Auf Grund dessen wurde er 1577 in Villach entlassen. Er ging ins nördliche Burgenland nach Westungarn. In Donnerskirchen am Neusiedler See fand er eine neue Pfarrstelle. Dort lebte er sich gut ein und begann seinen Katechismus zu überarbeiten, den er 1582 fertig stellte. Im selben Jahr musste er jedoch die Pfarrstelle räumen. Dies geschah gegen seinen Willen und unter großem Unmut seiner Gemeinde. Die Kommissäre des Klostersrates, die mit der Amtsenthebung von J. Hauser beauftragt worden waren, stießen auf Widerstand. J. Hauser stellte sich mit seiner Gemeinde den Kommissären entschieden entgegen. Diese mussten zunächst unverrichteter Dinge abziehen. Ein Monat später verließ J. Hauser jedoch die Pfarrstelle. Über die Zustände in Donnerskirchen lieferten die Kommissäre einen interessanten Bericht ab. Diesem ist zu entnehmen, dass der Name „JOHAN HAUSER“ in großen Buchstaben auf dem Turm der

---

<sup>225</sup> Vgl. Die Kunstdenkmäler des Gerichtsbezirkes Murau, in: Österreichische Kunsttopographie, Bd. 35, Wien 1964, S. 165ff.

<sup>226</sup> Vgl. Sutter, Graz als Residenz, S. 202f.

Kirche angebracht worden war. Zudem hätte Hauser in der Kirche Bilder von anderen Prädikanten aufstellen lassen. O. Sakrausky vermutet, dass es sich dabei um Bilder von Luther und Flacius gehandelt haben dürfte.<sup>227</sup> Wahrscheinlicher ist aber, dass es andere Prediger waren. Luther-Bilder waren nämlich allgemein bekannt. Diese hätten die Kommissären bestimmt erkannt.

Ein weiterer Fall führt uns nach Regensburg. Es geht um eine Tafel-Inschrift, gestiftet von einem österreichischen Prädikanten: Wolfgang Waldner.<sup>228</sup>

Wolfgang Waldner war Gnesiolutheraner. Er stammte aus Tulln in Niederösterreich und wirkte als Pfarrer in Steyr. Aufgrund seines religiösen Wandels (Eheschließung) musste er Österreich verlassen und floh zunächst nach Nürnberg. Da er sich in theologischen Streitigkeiten als lautstarker Gnesiolutheraner erwies, verlor er 1558 seine Stelle. Durch Kontakte kam er nach Regensburg und wurde dort Sekretär des Superintendenten Nikolaus Gallus. Hier wirkte er bis zu seinem Tod im Jahre 1583.<sup>229</sup>

1574 stiftete er eine hölzerne Tafel mit Inschrift. Die Tafel erinnert an die ersten Austeilungen des Abendmahls unter beiderlei Gestalt in Regensburg. Ausgeführt wurde die Sakramentsspendung von Leopold Moser im April 1542.<sup>230</sup>

Die letzten Zeilen der Inschrift lauten: „Zur gedechtnus hab Ich diese Tafel Machen/Lassen Anno 1574 Im Monat Junjo/Wolfgangus Waldner/Predicant Alhie/PSALMO CXXI/AUXILIUM MEUM A DOMINO.“<sup>231</sup>

Zu dieser Tafel gehörten noch zwei andere Tafeln. Diese werden im Ausstellungskatalog „450 Jahre Evangelische Kirche in Regensburg“ nicht miteinander in Verbindung gebracht. A. Ramharter-Hanel konnte dies jedoch nachweisen.<sup>232</sup> Es handelt sich bei den Tafeln um zwei Darstellungen von Taufen in einer Regensburger Hauskapelle. Wolfgang Waldner dürfte darauf selbst zu sehen sein.<sup>233</sup>

A. Ramharter-Hanel vermutet, dass die drei Tafeln ursprünglich in einer Kirche, vielleicht in

---

<sup>227</sup> Vgl. Sakrausky Oskar, Johann Hauser-Pfarrherr und Diener am Evangelio aus Villach, in: Carinthia I 171 (1981) 200 Jahre Toleranzpatent I, S. 53-76.

<sup>228</sup> Andrea Ramharter-Hanel, die Leiterin der FB Alte Geschichte der Universität Wien, erforscht gerade im Rahmen ihrer Dissertation die Person Wolfgang Waldner. Diese wird in Kürze erscheinen. Folgende Ausführungen beziehen sich u.a. auf einen Vortrag von Fr. Ramharter-Hanel, gehalten im Privatissimum für Kirchengeschichte an der Evang. -theol. Fakultät der Universität Wien.

<sup>229</sup> Vgl. dazu Leeb Rudolf, Regensburg und das evangelische Österreich, in: Schmid Peter (Hrsg.), Die Geburt Österreichs. 850 Jahre Privilegium minus, Regensburg 2007, S. 234.

<sup>230</sup> Eine genaue Beschreibung der Tafel findet sich in: 450 Jahre evangelische Kirche in Regensburg, Ausstellungskatalog, Regensburg 1992, S. 296.

<sup>231</sup> Ebd.

<sup>232</sup> Vgl. Persönliche mündliche Mitteilung von Andrea Ramharter-Hanel.

<sup>233</sup> Vgl. 450 Jahre Evangelische Kirche in Regensburg, S. 212f, 396f.

der Neupfarrkirche, aufgestellt waren. Da die Inschriftentafel von der Spendung des Abendmahls spricht, könnten auch noch andere Tafeln mit Darstellungen des Abendmahls zu dieser Gruppe gehört haben.

Außer diesen Fällen sind keine weiteren „Pfarrer-Inschriften“ aus der Reformationszeit bekannt. Es gibt nur noch einen vergleichsweise interessanten Fall in Halle an der Saale. In der Marktkirche U.L. Frauen gibt es mehrere Reformationsdenkmale. Darunter eines für Justus Jonas. Dieser führte 1541 mit einer Karfreitagspredigt als erster die Reformation öffentlich in Halle ein. Er gilt als der „Wiederhersteller des Evangeliums“ in Halle. Das Denkmal befindet sich am Gesims der Südempore. Es trägt eine Inschrift und das Wappen von Justus Jonas. Die Inschrift lautet: „ANNO 1541 DOCTOR IUSTUS IONAS HIC EVANGELIUM RESTAURAVIT“, zu Deutsch: „Im Jahr 1541 stellte Justus Jonas hier das Evangelium wieder her“. Das Denkmal erinnert also an die erste öffentliche evangelische Predigt 1541 in der Marktkirche durch Justus Jonas. Diese markierte den Beginn der Reformationseinführung in Halle an der Saale. Das Denkmal wurde nach 1541 angelegt, vermutlich im Jahr 1554. In diesem Jahr wurde die Südempore vollendet.<sup>234</sup>

Welche Funktion kommt den einzelnen Pfarrer-Inschriften zu? Was sollen sie bedeuten? Welche sozial- und mentalitätsgeschichtlichen Rückschlüsse erlauben sie?

Die Verkündigung des Evangeliums, des reinen Wortes Gottes – das war der „Job“ dieser Männer. Und es war gewiss mehr als nur ein Job. Es war ihre „Berufung“ und unbedingte Aufgabe. Sie waren Diener am Worte Gottes. Sie waren die Träger der Verkündigung. Sie waren Teil einer neuen Bewegung, eines neuen Standes. Das Licht des Evangeliums sollte möglichst allen Menschen zu teil werden, und sie waren der Schlüssel dazu. Sie verstanden sich wahrscheinlich als „die ersten Prediger der Wahrheit des Evangeliums“. Als solche nahmen sie eine besondere Stellung ein. Dies könnten die Inschriften ausdrücken.

In Deutschland ist bis jetzt neben der Inschrift in Halle/Saale kein weiterer Fall bekannt. Die Inschrift in Halle wurde wahrscheinlich nachträglich angefertigt. Justus Jonas scheint sie nicht selbst in Auftrag gegeben zu haben. Sie ist aber sehr aussagekräftig, da Justus Jonas als der erste evangelische Prediger in dieser Kirche gefeiert wird.

Die Situation in Österreich war ja eine ganz besondere. Der Landesherr, der das Recht hatte die Konfession seiner Untertanen zu bestimmen, war katholisch. Der Protestantismus war also Widerständen und Hindernissen ausgesetzt. Es war eine Zeit des Kampfes, bei der die

---

<sup>234</sup> Vgl. Rüger Reinhard, Die Marktkirche Unser Lieben Frauen in Halle/Saale, DTV-Kunstführer NR. 414, München-Berlin, 2006, S.10, 21- 24.

evangelische Seite glaubte, sich irgendwann durchzusetzen. Schließlich ging es um die Wahrheit des Evangeliums. Diese Umstände könnten dazu beigetragen haben, dass die evangelischen Prediger ein besonderes Selbstverständnis entwickelten. Johann Hauser war Flacianer. Als Flacianer war er sicherlich von einem enormen Sendungsbewusstsein erfüllt. Der Flacianismus stellt eine Radikalisierung des Gnesioluthertums dar. Gnesiolutheraner traten viel entschiedener und bedingungsloser auf als die Philippisten. Sie waren geprägt von einer apokalyptischen Weltsicht, in der es zu bekennen galt. Sie wollten die Lehre Luthers um jeden Preis bewahren und lehnten jegliche Kompromisse ab.

C. Rues war mit Sicherheit Gnesiolutheraner, da er 1566 das „Christliche einfeltige Bekenntnis der evangelischen Prediger zu Kernthen“ unterzeichnete. Den Schritt zum Flacianismus dürfte er nicht gemacht haben, denn er und sein Sohn unterschrieben 1582 die Konkordienformel.

Er könnte sich durchaus als „erster Prediger der Wahrheit des Evangeliums“ in Paternion verstanden haben. Zudem weisen die erhaltenen Quellen auch in diese Richtung (Christalnicks Notiz, der Kirchenurbar von Pfleger Ainether...).

Conrad Rues' Name findet sich auch auf der Hundskirche. Könnte dieser Inschrift eine ähnliche Funktion zukommen wie derjenigen in der Paternioner Pfarrkirche? Markierte C. Rues hier wiederum seine Wirkungsstätte, oder geschah dies durch seine Anhänger?

Die Hundskirche könnte im 16. Jahrhundert ein bekannter und vielleicht auch „verrufter“ Ort gewesen sein. Vielleicht gab es damals schon Legenden, dass dieser Ort eine vor- oder frühchristliche Kultstätte gewesen sein dürfte. Vielleicht hatte er „einen gewissen Ruf“. Dieser Ruf, der Name und die Nähe zur Streusiedlung in Boden könnten dazu geführt haben, dass C. Rues diesen Ort als „Predigtstelle“ auswählte. Ganz in der Nähe der Hundskirche lagen auch die Knappenunterkünfte. Wie viele Knappen damals beschäftigt waren, lässt sich nur schwer sagen, da es kein Verzeichnis darüber gibt. Kreuzen war aber das Bergwerkszentrum der Herrschaft Paternion. Hier dürfte die Mehrheit der Knappen untergebracht gewesen sein.

Das Leben eines Knappen war hart, da blieb oft keine Zeit für einen regulären Kirchenbesuch. Oft wurden für die Knappen daher Kapellen errichtet. Die nächste zu erreichende Kirche lag vermutlich auf der Eben, in ca. 8 km Entfernung. Diese Strecke ist zu Fuß in ca. zwei Stunden bewältigbar. Die Kapelle in Innerkreuzen beim Schloss und ehemaligen Verweserhaus wurde

erst im 18. Jahrhundert (1715) von Pfleger Johann Heinrich Ainether gestiftet.<sup>235</sup> Wann die Kirche auf der Eben entstanden ist, ist fraglich. Laut Dehio trägt sie spätgotische Züge. Sie dürfte also schon im 16. Jahrhundert bestanden haben.<sup>236</sup>

Es ist dennoch denkbar, dass C. Rues persönlich die Knappen und Bauern in Boden aufsuchte, um sie mit Predigt und Abendmahl zu versorgen. Als Gottesdienstort könnte die Hundskirche gedient haben. In dieser Funktion könnte C. Rues sein Namenskürzel dort eingemeißelt haben. Vielleicht geschah dies aber auch durch seine Anhänger. Die Inschrift prangt ca. 3 m über dem Bachbett. Sie ist sehr groß und von der Straße aus gut sichtbar. Es ist fraglich, ob sich damals dort Bäume befunden haben, denn Knappen hatten immer einen hohen Holzbedarf. Auf jeden Fall fällt die Inschrift CRUES auf.

Falls die Hundskirche ein Predigtort von Conrad Rues war, dann war sie sicherlich unter der Bevölkerung ein bekannter und wichtiger Ort. Bisher wurde immer angenommen, dass die Hundskirche ein Treffpunkt der evangelischen Bevölkerung in der Zeit des Geheimprotestantismus war. Diese Annahme stützt sich auf die mündliche Volksüberlieferung. Leider gibt es keinerlei schriftliche Quellen, die dies belegen. In der mündlichen Volksüberlieferung schien die Erinnerung an Conrad Rues aber verloren gegangen zu sein, denn das CRUES auf der Hundskirche wurde als GRUES gelesen.

Gehen wir nun einmal davon aus, dass C. Rues bei der Hundskirche Gottesdienst hielt. Die Erinnerung daran könnte dazu geführt haben, dass die Protestanten zur Zeit des Geheimprotestantismus auch weiterhin dort zusammenkamen. Vielleicht trafen sie sich aber nicht durchgängig oder regelmäßig bei der Hundskirche, da diese ja eigentlich nicht abgelegen und versteckt im Wald liegt, sondern direkt neben dem Fahrweg. Jedoch bietet sich der Platz hinter der Hundskirche für ein heimliches Treffen an.

Für die Zeit des Geheimprotestantismus sind uns noch andere Orte in der freien Natur als Treffpunkte überliefert, zum Beispiel diverse Höhlen im Salzkammergut, der „Predigtstuhl“ in Scharten, das „Schulplatzl“ in Gatschach und ein Ort auf dem Kreuzberg.<sup>237</sup>

Hausandachten spielten im religiösen Leben der Geheimprotestanten die zentrale Rolle. Auf einem evangelischen Bauernhof kamen sonn- und feiertags die Familie und die Angestellten zusammen um aus Andachtsliteratur zu lesen, zu beten und zu singen. Die Praxis der

---

<sup>235</sup> Vgl. Fresacher Walter, Die Errichtung der Pfarren in Kellerberg, Rubland, Kreuzen und Stockenboi, in: Carinthia I 155 (1965), S. 224.

<sup>236</sup> Vgl. Dehio-Handbuch, Die Kunstdenkmäler Österreichs. Kärnten, S. 429.

<sup>237</sup> Vgl. Weigl Dietmar, Das religiöse Leben im Geheimprotestantismus in den habsburgischen Erblanden, in: Geheimprotestantismus und evangelische Kirchen in der Habsburgermonarchie und im Erzstift Salzburg (17./18. Jahrhundert), Wien/München 2009, S. 461; sowie Das Buch zum Weg, S. 131.

Hausandacht ist uns auch aus schriftlichen Quellen gut tradiert. Sie war aber kein explizit „geheimprotestantisches“ Phänomen, da sie im 17. Jahrhundert ein zentrales Element des Luthertums im Hl. Römischen Reich Deutscher Nation darstellte. Die Verinnerlichung und private Erbauung in Hausandachten wurde als Ergänzung zum Gottesdienst betrieben. Für die Geheimprotestanten gab es aber keine Alternative. Sie waren auf die Hausandachten angewiesen. Sie dienten im Grunde als Gottesdienstersatz.<sup>238</sup>

Für größere Versammlungen dürfte man sich aber dann an Plätzen in der freien Natur getroffen haben. Gottesdienste in der freien Natur waren vor der Zeit des Geheimprotestantismus nicht die übliche Praxis. Dennoch könnte es diese gegeben haben. Die Möglichkeit besteht. Ich vermute auf Grund der Inschrift CRUES, der Gegebenheiten vor Ort und auf Grund des Namens und des „Kultstättenrufes“ der Hundskirche, dass sie ein Predigtort des Conrad Rues gewesen sein könnte. Diese These ist sehr gewagt, aber solange wir nicht mehr darüber wissen, erscheint sie mir durchaus plausibel.

#### **4.4 Die Inschriften und Zeichen auf der Hundskirche**

Ein Teil der Inschriften auf der Hundskirche lässt sich datieren. CRUES und ALSO GETS IN DER WELT stammen aus dem 16. Jahrhundert. KOFLER, AAZ, EM und Kapeller Erwin sind eindeutig viel später hinzugekommen. Die Inschrift über der Schlange ist wegen starker Nachritzen schwierig zu datieren. M. E. weisen die Buchstaben durchaus einen quadratischen Charakter auf. Sie könnten also auch teilweise im 16. Jahrhundert angelegt worden sein.

Schwieriger verhält es sich mit den Zeichen und Bildern. Eine eingehende Untersuchung fehlt bislang. Die Felsritzbildforschung in Österreich ist ein sehr junges Unternehmen und an den Universitäten noch nicht bzw. nur am Rande vorhanden. Die meisten Felsritzbilder finden sich in den nördlichen und östlichen Kalkalpen. Dies stellt im Moment das Hauptforschungsgebiet der ANISA<sup>239</sup> (Verein für alpine Forschung rock art and settlement in the Alps-Austria) dar.

Eine Untersuchung der Felsritzbilder ist sehr schwierig. Im Idealfall wurde an ihnen seit ihrer Entstehung nicht mehr gerührt. Für eine genaue Datierung ist dies unerlässlich. Leider ist das

---

<sup>238</sup> Vgl. Weigl, Das religiöse Leben im Geheimprotestantismus, S. 461-465.

<sup>239</sup> Vgl. [www.anisa.at](http://www.anisa.at).

aber oft nicht der Fall, da sie von Besuchern oder Heimatforschern auf eigene Faust gereinigt oder nachgeritzt wurden. Solche Vorgänge zerstören aber die Verwitterungsrinde. Die beliebte Methode des Silikonkautschukabzuges wird heutzutage aus diesen Gründen nicht mehr angewandt. Die chemischen Inhaltsstoffe würden die Verwitterungsrinde nachhaltig schädigen. Zudem ist zu beobachten, dass viele Besucher aus Jux und Tollerei eigene Zeichen und Initialen den Steinen zufügen. Dies alles erschwert eine genaue Datierung.<sup>240</sup>

Feuchte und schattig gelegene Felswände bieten ideale Bedingungen für Einritzungen. Die meisten Felsdarstellungen in Österreich sind im Spätmittelalter und in der frühen Neuzeit entstanden. Dies kann anhand des Verwitterungsgrades der Kerben festgestellt werden.<sup>241</sup>

Eine Interpretation der Felsritzbilder ist immer eine schwierige und delikate Angelegenheit. Alle verfügbaren Daten und Fakten werden gesammelt und gedeutet (Entstehungszeit, Kulturkreis, mögliches Motiv der Urheber, soziales Umfeld, Einfluss durch bereits vorhandene Bilder). Dabei gilt es die grundlegenden Regeln der Hermeneutik einzuhalten um zu einer seriösen Deutung zu kommen. Nur allzu leicht erliegt der Interpret seinem eigenen Vorverständnis. Die eigentliche Bedeutung der einzelnen Darstellungen eindeutig festzustellen, ist jedoch schwer.<sup>242</sup>

Die Zeichen, Inschriften und Bilder auf der Hundskirche scheinen schon einige Male nachgeritzt worden zu sein. Zudem dürften sich auch hier mehrere Besucher an der Felswand zu schaffen gemacht haben. Dies wurde mir von Anrainern in persönlichen Gesprächen immer wieder bestätigt. Auch bei meinen Beobachtungen konnte ich dies feststellen. Im Folgenden versuche ich aus dem bis jetzt vorhandenen Wissen und meinen Beobachtungen erste Rückschlüsse zu ziehen.

An der Westseite der Hundskirche befinden sich die meisten Darstellungen. Die drei Tierfiguren fallen einem hierbei sofort auf. Schlange und Hund sind in derselben Technik gearbeitet und dürften zu selben Zeit entstanden sein. Die Schnecke und die Kirchendarstellung sind schon öfters nachgeritzt worden.

Schlange, Hund, Schnecke und Kirche liegen in einer Linie nebeneinander. Sie befinden sich an zentraler Stelle der bearbeiteten Felswand. Daher ist anzunehmen, dass diese Darstellungen gleichzeitig geschaffen wurden. Diese Gruppe könnte ein Kernbestand sein.

---

<sup>240</sup> Vgl. Mandl Franz, Felsbilder in Bayern. Dokumentation, Tourismus und Denkmalschutz am Beispiel Ruhpolding, Jachenau, Unter- und Oberammergau, S. 1-6, <http://www.anisa.at/Felsbilder/Bayern/2009>, Zugriff am 08.05.2010.

<sup>241</sup> Vgl. Mandl Franz, Felsritzbilder der nördlichen Kalkalpen. Rock Art in the Northern Limestone Alps, <http://www.anisa.at/felsbild.htm>, Zugriff am 08.05.2010.

<sup>242</sup> Ebd.

Darunter lesen wir den dreizeiligen Schriftzug ALSO GETS IN DER WELT, wiederum darunter eine Jahreszahl und vermutlich das Monogramm HR. Diese Darstellungen könnten miteinander angelegt worden sein. Form, Lage und Anordnung lassen darauf schließen. ALSO GETS IN DER WELT und HR sind unverkennbar in Renaissance-Kapitalis verfasst. Die Jahreszahl 1582 liegt direkt über HR. Sie scheint original zu sein. Schriftzug, Jahreszahl und Monogramm gehören sehr wahrscheinlich zusammen. Die Initialen des Urhebers lauten vielleicht H. R., und die Jahreszahl 1582 gibt das Entstehungsdatum an. Das liegende Zeichen ganz rechts unter dem HR könnte vielleicht das Urheberzeichen, eine Art „Steinmetzzeichen“ sein. Die Buchstaben des Schriftzugs ALSO GETS IN DER WELT stehen teilweise verkehrt oder liegen auf dem Rücken. Bei einigen Buchstaben dürfte auch nachgeritzt worden sein. „Also geht’s in der Welt“ ist wahrscheinlich ein Sprichwort. Tatsächlich findet sich dazu in Grimms Wörterbuch ein Eintrag. Unter „Welt“ im Gebrauch von „Lauf der Welt“ findet sich dieses Sprichwort in zweifacher Ausführung: „Also geht’s in der Welt, der eine hat den Beutel, der andere das Geld“ und „Also geht’s in der Welt, der eine steigt, der andere fällt“. Aufzeichnungen dieser Sprichwörter finden sich in den Sprichwörteransammlungen des 18. Jahrhunderts. Grimm nennt Johann Rädleins dreisprachiges Wörterbuch (italienisch, deutsch, französisch) von 1711 und Georg Thomas Serz’s Werk „Deutsche Idiotismen, Provinzialismen, Volksausdrücke, sprichwörtliche Redensarten in entsprechendes Latein übergetragen“ (1797).<sup>243</sup> Im 18. Jahrhundert ist dieses Sprichwort Teil des allgemeinen Wortschatzes, somit könnte es durchaus schon im 16. Jahrhundert in Verwendung gewesen sein.

Dafür spricht auch, dass es in den aktuellen Sprichwörterlexika (Duden) nicht zu finden ist. Im umfassenden Deutschen Sprichwörterlexikon (5 Bände) gibt es noch andere Versionen dieses Sprichwortes. Die Belege stammen mehrheitlich aus der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts, z.B. „So gehet es in der Welt, der glaub ist glaub, so man ihn hellt“; „So gehets in der Welt, dem arzt sein eigen rath misfelt“ und „So gehts in der Welt zu, einer geht barfuss, der ander trägt die schue“. Ein Beleg aus dem 16. Jahrhundert ist auch vertreten: „Also gehets in der Welt, wer da leit, der leit; wer da reit, der reit.“<sup>244</sup>

Wenn Sprichwort und Jahreszahl zusammengehören, wurde damit vielleicht ein Ereignis des Jahres 1582 kommentiert?

In der Geschichte des Protestantismus in Österreich waren die Jahre 1572-1583 durchaus eine

---

<sup>243</sup> Deutsches Wörterbuch von Jacob und Wilhelm Grimm, Art. Welt, Band 28, Sp. 1455-1542.

<sup>244</sup> Deutsches Sprichwörter-Lexikon. Ein Hausschatz für das deutsche Volk, Karl F.W. Wander (Hrsg.), Augsburg 1987, 5 Bände, Bd. 5, Sp. 158; Sp. 174.

ereignisreiche Zeit. Abgesehen vom Kampf der evangelischen Stände um die Legalisierung des Protestantismus, kam es noch zu einem internen „Richtungsstreit“. Es gab theologische Streitigkeiten und verschiedene Lehrmeinungen unter den Lutheranern. Besonders die radikale gnesiolutherische Partei der Flacianer sorgte für Aufsehen und Unruhe. Als die Bekenntnisbildung des Luthertums 1577 in der Konkordienformel zum Ende kam, gerieten die flacianischen Prediger auch in Innerösterreich immer mehr unter Druck.<sup>245</sup> 1582 bekannten sich die evangelischen Stände im Herzogtum Kärnten schließlich endgültig zur Konkordienformel. Somit hatte die Partei der Flacianer das Nachsehen. Zahlreiche flacianische Prediger mussten daraufhin endgültig ihre Stellen räumen.<sup>246</sup>

Sie flüchteten teilweise nach Eferding in Oberösterreich. Dort hielt Rüdiger von Starhemberg seine schützende Hand über sie. Hier entbrannte nochmals der Streit um die Erbsünde. Nach dem Tod Starhembergs mussten die Flacianer auch in Eferding weichen.<sup>247</sup> Vielleicht markieren Sprichwort und Jahreszahl diese Situation.

In den bisherigen Arbeiten wurde vermutet, dass damit die ersten gegenreformatorischen Maßnahmen in Kärnten kommentiert wurden. Zugleich wurde daraufhin hingewiesen, dass der Protestantismus im Raum Paternion davon kaum betroffen war. Das ist richtig. Dennoch könnte die Gesamtsituation des österreichischen Protestantismus mit dem Sprichwort thematisiert worden sein. Seit der Münchner Konferenz 1579 und der Zurücknahme des Brucker Libells ging es wieder langsam bergab. Die evangelische Bewegung hatte ihre Legalisierung verloren und musste erneut kämpfen. Vielleicht wurde mit dem Sprichwort das leidige Auf und Ab des Schicksals illustriert. Um 1580 begann man jedenfalls die Gegenreformation in Innerösterreich deutlich zu spüren.<sup>248</sup>

Es stellt sich die Frage, wann die Tierfiguren und die Kirchendarstellung entstanden sind. Die Darstellungsart der Schlange passt ins 16. Jahrhundert. Also könnte die ganze Gruppe ebenfalls im 16. Jahrhundert angefertigt worden sein. Der Schriftzug über der Schlange lautet wahrscheinlich FERDINANDE. Er wurde stark nachgeritzt. Trotzdem lässt sich ein quadratischer Charakter der Buchstaben erkennen. Es sieht wie eine Renaissance-Kapitalis aus. Allerdings stammen ALSO GETS IN DER WELT und FERDINANDE sicherlich nicht von derselben Hand, da sie sich im Stil deutlich unterscheiden. Die Überschrift der Schlange

---

<sup>245</sup> Vgl. Leeb, Der Streit um den wahren Glauben, S. 226ff.

<sup>246</sup> Vgl. Sakrausky, Die Unterzeichnung der Konkordienformel, S. 141-158.

<sup>247</sup> Vgl. dazu Leeb, Der Einfluss von Cyriakus Spangenberg auf die habsburgischen Erblände, S. 272ff.

<sup>248</sup> Vgl. Loserth Johann, Die Reformation und die Gegenreformation in den innerösterreichischen Ländern im XVI. Jahrhundert, S. 287ff.

ist wahrscheinlich später als das Sprichwort entstanden.

Sie steht wahrscheinlich für den Gegenreformer Ferdinand II. Wenn Schlange und Überschrift zusammen angelegt worden sind, dann führt uns das in die erste Hälfte des 17. Jahrhunderts. Somit könnten die Tierfiguren und die Kirche nach dem Sprichwort entstanden sein.

Andererseits ist es möglich, dass die Tierfiguren und die Kirche zusammen mit dem Sprichwort geschaffen wurden. Die Überschrift über der Schlange wäre ihr dann nachträglich aufgesetzt worden um sie eindeutig auszuweisen. Hier stellt sich allerdings die Frage, in welcher Bedeutung Schlange und Hund zuvor eingemeißelt wurden.

An der Ostseite findet sich ebenfalls eine Hundedarstellung. Diese unterscheidet sich in Technik und Form eindeutig von der anderen Hundefigur auf der Westseite. Über der Darstellung auf der Ostseite findet sich ein Kirchturm. Dieser sieht eindeutig so aus, als wäre er dem Hund nachträglich „aufgesetzt“ worden, um hier das Thema der Westseite aufzugreifen. Der Kirchturm ähnelt nämlich der Kirchendarstellung auf der Westseite. Der Hund auf der Ostseite ist daher wahrscheinlich älter als die übrigen Tierdarstellungen und wurde später an die Westseite angeglichen.

Schlange, Hund, Schnecke und Kirche sind schwer zu deuten. In der klassischen Lesart der Darstellungen, die von H. Kirchmayr stammt, steht die Schlange für Ferdinand I., der Hund für Petrus Canisius, die Kirche und die Schnecke versinnbildlichen die evangelische Kirche. Ferdinand I. holte den Jesuiten Canisius nach Wien, um aktiv gegen die evangelische Bewegung vorzugehen und das katholische Kirchenwesen zu stabilisieren. Beide „bedrohten“ also die evangelische Kirche, die seit dem nur noch so langsam wie eine Schnecke vorankam. Eine Identifizierung der Schlange mit Ferdinand I. schließe ich aus, da er sich nicht durch gegenreformatorische Maßnahmen auszeichnete. Diese setzten in Innerösterreich erst durch Erzherzog Karl (1564-1590) zu Beginn der 1580er Jahre ein. Der Name „Hundskirche“ könnte aber dazu angeregt haben, Canisius gemäß seinem Namen als Hund darzustellen und den schon vorhandenen Hund auf der Ostseite aus diesem Grund an der Westseite zu duplizieren. Canisius war seit 1580 in der Schweiz tätig. Sein Katechismus hatte jedoch eine Langzeitwirkung. Er war als eine Art Gegenantwort auf Luthers Katechismus gedacht und erfuhr eine enorme Verbreitung im deutschen Sprachraum. Er war sicherlich auch in Kärnten in Verwendung.<sup>249</sup>

---

<sup>249</sup> Vgl. Wolter Hans, Art. Canisius, in: TRE 7 (1981), S. 611-614.

Der Hund könnte mit der Schlange die Schnecke/Kirche bedrohen. Die Schlange würde dann den jeweiligen Herrscher zur Zeit der Einmeißelungen anzeigen. Wenn die Tierfiguren und die Kirchendarstellung, Sprichwort und Jahreszahl zusammengehören, dann wurde dies 1582 angelegt. In diesem Fall würde die Schlange für Erzherzog Karl von Innerösterreich stehen.

Die Überschrift über der Schlange wäre dann erst später hinzugekommen, um die Schlange eindeutig auszuweisen. Dies geschah dann in Anlehnung an Ferdinand II., der die Gegenreformation erfolgreich im großen Stil durchführte. Ich halte es aber für wahrscheinlicher, dass Überschrift und Schlange zur selben Zeit entstanden sind.

Wie ich schon gezeigt habe, ist die Inschrift CRUES ein Kürzel für den Namen Conrad Rues. Sie befindet sich auch auf dem Leckgeberstein in Boden, wo die Familie Rues ein Anwesen besaß. Dort ist sie mit 1551 bzw. 1553 eindeutig datiert. Das CRUES auf der Hundskirche dürfte zur selben Zeit entstanden sein. Die Hundskirche wurde somit „evangelisch“ gemacht bzw. getauft. Sie könnte also ab den Fünfziger-Jahren des 16. Jahrhunderts eine bedeutsame Rolle im Protestantismus des Raumes Paternion gespielt haben.

Ich möchte nun aber im Weiteren noch auf andere Deutungsmöglichkeiten und Theorien eingehen. V. Pogatschnigg verwies bereits auf den Zusammenhang mit dem Bergbau. S. E. könnte es sich bei der Hundskirche um einen Freigrüblerstein handeln. Die Schlange als „Haselwurm“ sei auch ein beliebtes Symbol unter den Bergleuten gewesen.<sup>250</sup> Der Kärntner Heimatforscher Axel Huber beschäftigt sich nach eigenen Aussagen schon über dreißig Jahre mit Walensteinen. Er übermittelte mir freundlicherweise einen seiner Artikel zu diesem Thema, den er in der Zeitschrift KLM (Kärntner Landsmannschaft) veröffentlichte.<sup>251</sup> Weiterführende einschlägige Literatur fand ich dazu leider aber nicht. Zu dieser Theorie kann ich also nicht viel sagen. Dass die Tierfiguren von Freigrüblern stammen, ist aber auszuschließen. Sie benützten viele kleine Zeichen, aber keine größeren Darstellungen.

Es ist überhaupt schwierig, den kleineren vielgestaltigen Zeichen auf der Hundskirche eine Bedeutung zuzuordnen. Sie könnten genauso gut aus Jux und Tollerei von diversen Besuchern und Touristen angefertigt worden sein.

Definierbare Zeichen wie Kreuz, Kreuzesschild, Hakenkreuz und Pentagramm sind kulturelle Symbole, die schon seit Jahrhunderten in Gebrauch sind. Um sie zeitlich einordnen zu können, müssten genauere Untersuchungsergebnisse vorliegen (z.B. Stand der Verwitterung). Dass Hakenkreuze in den dreißiger Jahren des vorigen Jahrhunderts an der Hundskirche

---

<sup>250</sup> Vgl. Pogatschnigg, Die Hundskirchen in Kärnten und in der Steiermark, Sp. 7f.

<sup>251</sup> Vgl. Huber Axel, Der Teufelpredigtstuhlofen bei Reichenfels im Lavanttal, in: KLM 3/4 (2009), S. 21-25.

abgebracht wurden, ist durchaus möglich. Ich habe dies bereits a.a.O. ausgeführt. Für nationalsozialistisch gesinnte Protestanten im Ständestaat bot der Geheimprotestantismus eine Identifikationsfläche. Da die Hundskirche in der mündlichen Volkstradition als geheimprotestantischer Treffpunkt überliefert ist, könnten Hakenkreuze durchaus in diesem Sinn dort angebracht worden sein.<sup>252</sup>

Eine andere These besagt, dass die Hundskirche eine frühere Kultstätte war. Ob es sich dabei um einen keltischen, germanischen oder slawischen Kulturort handelt, kann nicht gesagt werden. Das untere Drautal war auf jeden Fall schon früh besiedelt. In Feffernitz fand man Hinweise auf die Hallstatt-Kultur. Keltische und Römische Siedlungen sind ebenso belegt.<sup>253</sup> So lange aber keine eindeutigen Indizien vorliegen (Ausgrabungsfunde im direkten Umfeld der Hundskirche und Sonstiges), befinden wir uns hier im Bereich der reinen Spekulation.

Insgesamt ist aber als Ergebnis festzuhalten:

Die alte vorneuzeitliche „Hundskirche“ ist im 16. Jahrhundert zu einem protestantischen Denkmal geworden, an dem im 17. Jahrhundert weitergearbeitet wurde. Neue Bedeutungen und Fakten wurden dabei überlagert und uminterpretiert, zum Teil auch zurückgedrängt.

Ich habe die Hundskirche hinsichtlich ihrer Beziehung zum Protestantismus untersucht. Was sie außerdem noch alles gewesen sein mag, konnte ich leider nicht eruieren. Dies liegt außerhalb des Rahmens meiner Diplomarbeit. Man darf gespannt sein, was die zukünftige Forschung noch alles ans Licht bringen wird.

Dass die Hundskirche mit dem Protestantismus des 16. Jahrhunderts im Raum Paternion in enger Verbindung steht, ist durch die Inschrift CRUES eindeutig erwiesen.

---

<sup>252</sup> Vgl. dazu Leeb Rudolf/Weigl Dietmar/Scheutz Martin, Mühsam erkämpfte Legalität und widerstrebende Duldung. Der Protestantismus in der Habsburger Monarchie im 17. und 18. Jahrhundert, in: Geheimprotestantismus und evangelische Kirchen in der Habsburgermonarchie und im Erzstift Salzburg (17./18. Jahrhundert), S. 9.

<sup>253</sup> Vgl. Forstner, Paternion, S. 8ff.

## 5 Die Frage nach evangelischen Kapellen in der Zeit des Geheimprotestantismus

Auf dem Gemeindegebiet von Stockenboi gibt es zwei „evangelische“ Kapellen. Eine steht in der kleinen Ortschaft Mösel, die andere befindet sich in Unteralm.

Mösel liegt ca. zwei bis drei Kilometer vom Ostufer des Weißensees entfernt. Die Kapelle befindet sich direkt neben der Fahrbahn beim Möblacherhof. Sie gehört wie der Möblacherhof der Familie Müller, die auch ein Schifffahrtsunternehmen auf dem Weißensee betreibt.

Über dem Eingang wurde eine Inschrift aufgemalt. Sie lautet: „Frolocket und fruet eich kein auferstehung ist dißer gleich, O mensch stehe auf von Sünden Tott und sing frölich zu Gott.“

Der Innenraum ist bestimmt durch die Deckenfresken. In der Mitte ist der Heilige Geist als Taube mit einem goldenen Dreieck am Kopf dargestellt. Links und rechts davon sind die vier Evangelisten mit ihren Symbolen angeordnet. Auf der linken Seite befinden sich Johannes mit Adler und Lukas mit Stierkopf. Rechts sind Markus mit Löwenkopf und Matthäus mit geflügeltem Mensch abgebildet. Vor dem Heiligen Geist ist Johannes der Täufer dargestellt. In seiner Hand hält er eine Muschel, zu seinen Füßen steht ein Lamm. Neben dem Täufer befinden sich links und rechts Nägel.

Siehe Abb. 29 und Abb. 30.

Hinter der Heiligen-Geist-Darstellung finden sich die Wundmale Christi. Diese werden von den Marterwerkzeugen Christi, den sogenannten Arma Christi, flankiert. Auf der linken Seite sieht man das Kreuz mit Essigschwamm und Lanze, Geißel und Rute, die Dornenkrone, drei Nägel, Schilfrohr, Hammer und Passionssäule. Auf der Säule steht ein Hahn. Darunter liegen drei Steine.

Auf der rechten Seite befinden sich eine Leiter, der Beutel mit den dreißig Silbermünzen, das Schwert des Petrus mit dem Ohr des Malchus, eine Hand, Kanne und Teller, ein Kelch mit Kreuz, ein Blasrohr und ein Gefäß (Laterne?). Die Darstellungen sind teilweise mit Blumen, Ranken und Sternen verziert. Die Fresken scheinen mehrmals übermalt oder restauriert worden zu sein.

Die zweite Kapelle steht in der Ortschaft Unteralm. Diese liegt ca. 2 km oberhalb des Stockenboier Grabens. Die Kapelle wurde 1986/87 rundum erneuert. Das Deckenfresko blieb dabei unverändert. Es zeigt die vier Evangelisten umgeben von üppigem Rankenwerk. In der

Mitte befindet sich ein Auge-Gottes-Symbol. Von diesem erhielt die Kapelle wahrscheinlich auch ihren Namen. Sie heißt nämlich „Dreifaltigkeitskapelle“. Die Kapelle in Mösel trägt jedoch keinen Namen.

Siehe Abb. 31 und Abb. 32.

Die Kapelle in Unteralm und die Kapelle in Mösel werden beide knapp in O. Sakrauskys Gedenkstättenführer „Evangelisches Österreich“ erwähnt.<sup>254</sup> Eine kurze Beschreibung findet sich auch im Kunstführer Dehio.<sup>255</sup> Pfarrer i. R. Hermann Keune behandelt sie in seiner Zlaner Gemeindechronik.<sup>256</sup>

Die beiden Stockenboier Kapellen sind heute evangelisch. Sie gehören evangelischen Familien, die sie für kirchliche Feste innerhalb der Familie nutzen. Auf Anfrage steht die Kapelle in Unteralm auch für kirchliche Feiern und Gottesdienste außerhalb von Familienanlässen zur Verfügung. Beide Kapellen weisen Ähnlichkeiten in der Bausubstanz und Innengestaltung auf.

Auffällig ist das konfessionell „neutrale“ Bildprogramm der Deckenfresken. Hier gibt es nichts eindeutig Katholisches oder Evangelisches. Es ist nichts vorhanden, das für die eine oder die andere Konfession anstößig wäre.

Nun stellt sich die Frage, seit wann diese Kapellen evangelisch sind. „Offiziell“ evangelisch sind sie erst seit dem Toleranzpatent, denn beide Besitzerfamilien scheinen in den Kirchenbüchern der Toleranzgemeinde Zlan auf.<sup>257</sup> Doch was lässt sich über die Zeit davor sagen? Wurden sie von Geheimprotestanten errichtet und genutzt? Oder waren sie gewöhnliche katholische Kapellen, die mit der Zeit in protestantische Hände gerieten und dementsprechend modifiziert wurden?

Die Kapelle in Unteralm ist in Besitz der Familie Kapeller, Unteralm Nr. 12. Sie wurde vermutlich um 1700 errichtet.<sup>258</sup> Die Familie führt eine „Familienchronik“ für die G. Forstner u. a. Quellenmaterial aus dem Kärntner Landesarchiv auswertete. Sie ist schon seit dem 15. Jahrhundert dort ansässig. Der Hof konnte immer an einen männlichen Erben weitergegeben werden und blieb so immer in Familienbesitz. Somit blieb auch der Ruf- und Vulgonaame „Kapeller“ immer bestehen.

---

<sup>254</sup> Vgl. Sakrauskys, Gedenkstättenführer, S. 323.

<sup>255</sup> Vgl. Dehio-Handbuch, Die Kunstdenkmäler Österreichs. Kärnten, S. 1099.

<sup>256</sup> Vgl. Keune Hermann, Gedenke der vorigen Zeiten. Die Geschichte der Evangelischen Pfarrgemeinde A.B. Zlan in Kärnten, 1999, S. 44-47.

<sup>257</sup> Hier gilt es zu bedenken, dass die Kapelle in Unteralm vor 1781 als Filiale der römisch-katholischen Pfarre Kamering betrieben wurde. Mit Erlass des Toleranzpatentes wurden ihre Besitzer aber evangelisch.

<sup>258</sup> Vgl. Dehio-Handbuch, Die Kunstdenkmäler Österreichs. Kärnten, S. 1099

Aus der Familienchronik geht hervor, dass Georg Kapeller nach eigenen Angaben die Kapelle um 1696 oder 1698 erbaute. Diese Aufzeichnungen lagen G. Forstner aber nicht mehr vor und er konnte sie auch nicht benennen. Er führt des Weiteren ein Kirchenurbar der Freiherrschaft St. Paternian aus den Jahren 1726-1729 an. Darin wird die Filialkapelle zur Heiligen Dreifaltigkeit erwähnt. Als Erbauer werden „Georg Kappeller und Hanns Nägeller oder Innerwinkler“ genannt. Diese verpflichteten sich 1706 die Kapelle von ihren Gütern zu erhalten und den Pfarrer für seine dortigen Dienste zu entlohnen. Da im Stockenboier Graben Bergbau betrieben wurde und auch in Unteralm Knappen beschäftigt waren, diente die Dreifaltigkeitskapelle wahrscheinlich auch zur deren seelsorgerlichen Versorgung. Nach Aufzeichnungen des Pflegers Ainether fanden dorthin viermal jährlich Knappenwallfahrten statt. Eine davon wurde üblicherweise am Dreifaltigkeitstag abgehalten.<sup>259</sup>

Die Kapelle in Mösel gehört zum Mößlacherhof. Dieser gehört zum Eigentum der Familie Müller. Seit wann sie den Hof besitzen, ist allerdings unklar. Fest steht nur, dass die Familie 1782 zu den Mitgliedern der neu gegründeten evang. Pfarrgemeinde Zlan gehörte. Die Ortschaft Mösel fehlt zwar im Mitgliederprotokoll, jedoch findet sich unter der angrenzenden Dorfschaft Weißenbach unter der Nr. 1 „Veit Müller, Meslacher“. Zudem gibt es unter den Todesfällen um 1800 einen Vermerk mit „Ursula Müller, Mößlacherin“.<sup>260</sup> Außerdem teilte mir Pfarrer i. R. W. Mooshammer (Gemeinde Weißbriach-Weißensee) mit, dass die Ortschaft Mösel zu keiner Zeit im Einzugsgebiet der Pfarrgemeinde Weißbriach-Weißensee lag. Ihre evangelischen Bewohner dürften sich also zur Zeit der Gründung der Toleranzgemeinden nach Zlan-Stockenboi gewandt haben.

Politisch gesehen gehört die Ortschaft Mösel jedoch erst seit 1973 zur Gemeinde Stockenboi.<sup>261</sup> Dies hat historische Gründe, denn Mösel war nie Teil der Herrschaft Paternion. Es lag auf dem Gebiet der Herrschaft Greifenburg. Die zuständige Pfarre war St. Martin in Gatschach, die als eine Filialkirche der Pfarre Hermagor unterhalten wurde. Ihre Besetzung und Versorgung geschah jedoch sporadisch und unzureichend. Dies führte u.a. auch dazu, dass sich die Bevölkerung am Weißensee nach der Erlassung des Toleranzpatentes fast vollständig zum evangelischen Glauben bekannte.<sup>262</sup>

---

<sup>259</sup> Vgl. Chronik der Familie Kapeller, Beitrag G. Forstner, S. 13f.

<sup>260</sup> Vgl. Keune, Gedenke der vorigen Zeiten, S. 66f, S. 94.

<sup>261</sup> Vgl. Reuer Christian, Stockenboi, Sozio-kulturelle Aspekte einer Fremdenverkehrsgemeinde. Die Leute aus dem Graben, Dipl. Arbeit, Wien 1982, S. 85f.

<sup>262</sup> Vgl. Heimat zwischen Drau und Gail, Heimatbuch, hrsg. anlässlich des 200jährigen Bestandes der evang. Kirchengemeinde A. B. Weißbriach-Weißensee, Weißbriach 1982; sowie: Die evangelische Kirche in Kärnten einst und heute, S. 130.

Familie Müller ist in Besitz eines Kaufrechtsbriefes aus dem Jahre 1686. Dieser stellt die älteste Erwähnung des Möblacherhofes dar. Er besagt, dass das Möbel-Gut dem Hans Möbller von Georg Graf Orsini-Rosenberg, dem damaligen Inhaber der Herrschaft Greifenburg, übergeben wurde. Hans Möbller war somit ein Untertan der Herrschaft Greifenburg und der katholischen Kirche in Gatschach seelsorgerlich zugeteilt.<sup>263</sup>

In diesem Kaufrechtsbrief wird die Kapelle nicht erwähnt. Vielleicht wurde sie erst später erbaut. Familie Müller vermutet, dass sie auf Grund der Entfernung zur Pfarrkirche in Gatschach angelegt worden sein könnte. Damals wie heute führt keine Straße vom Weißensee-Ostufer nach Techendorf. Es gibt nur einen Fußpfad. Man dürfte diesen benutzt bzw. mit Booten zwischen Ost- und Westufer verkehrt haben. Somit lag Mösel am äußersten Rand der Herrschaft Greifenburg, von deren Verwaltungszentrum durch Berg und See getrennt. Die zuständige Pfarrkirche in Gatschach war nur schwer zu erreichen. Außerdem wurde sie von Hermagor aus betreut, das hinter einem Gebirgssattel im Gailtal liegt. Mösel war also vor den Zugriffen der Obrigkeit ziemlich sicher. Es ist daher gut möglich, dass hier evangelisches Leben relativ ungestört praktiziert werden konnte.

Das genaue Errichtungsdatum der Kapelle ist nicht feststellbar. Im Kunstführer Dehio wird sie nur als „barocke Wegkapelle“ mit „volkstümlichen Gewölbemalereien“ ausgewiesen.<sup>264</sup>

Das Bildprogramm der Fresken ist geprägt von Passionsfrömmigkeit. Die Darstellung von Johannes dem Täufer verweist auf Jesus Christus. Dessen Herz und Wundmale sind von den Marterwerkzeugen umrahmt. Die vier Evangelisten als Überlieferer der göttlichen Offenbarung zeichneten diese Begebenheit auf. Die Fresken sind also christozentrisch zugeschnitten. Sie thematisieren das Leiden Christi um der Menschen willen. Hier ist nichts zu spüren von barocker Marienfrömmigkeit und Heiligenverehrung.

Das Deckenfresko der Dreifaltigkeitskapelle ist sehr einfach gehalten. Das Auge Gottes wird von den vier Evangelisten umgeben. Dazwischen befinden sich üppige Rankenmalereien. Auch hier gibt es keine Heiligendarstellungen. Die Kapelle wurde auch nicht einem Heiligen gewidmet, sondern der dreifaltigen Gottheit. Die Darstellung des Auge Gottes ist auch für Protestanten nichts Ungewöhnliches. Ein Auge Gottes befindet sich sogar auf dem Sgraffitohaus in Paternion (Bild 4, Jona unter der Kürbislaube).

Natürlich stellt sich die Frage, ob sich irgendwelche Heiligen- oder Marienstatuen in den Kapellen befunden haben könnten. Zumal die Kapelle in Unteralm zur Zeit des Pflegers J. H.

---

<sup>263</sup> Vgl. Persönliche Mitteilung der Fam. Müller (Email vom 28.03.2010); sowie: Keune, Gedenke der vorigen Zeiten, S. 46.

<sup>264</sup> Vgl. Dehio-Handbuch, Die Kunstdenkmäler Österreichs. Kärnten, S. 1099.

Ainether viermal jährlich Schauplatz einer Wallfahrt war.

H. Keune hält beide Kapellen für typisch katholische Andachtsstätten. Als Argumente führt er Nischen an den Wänden, Ausrichtung auf einen Altar und das Fehlen von Bibelsprüchen an.<sup>265</sup> Für die Dreifaltigkeitskapelle bringt er zusätzlich ein gewichtiges Beweismittel. Es handelt sich um das Testament des Erbauers Georg Kapeller. Dieses befindet sich in Familienbesitz (es konnte mir bei meinem Besuch leider nicht zur Einsicht vorgelegt werden, da es gerade nicht auffindbar war).

Es ist datiert mit 30. 05. 1725. Darin befiehlt sich G. Kapeller in „Gottes gnadenreiche Hand“ und bittet um die „Fürbitte der heiligen Jungfrau Mutter Gottes Maria und aller Heiligen“. Sein Leib soll nach „christlich-katholischem Gebrauch zur geweihten Erde“, nämlich zur „S. Nikolauskirche in Staggenboy“ bestatten werden.<sup>266</sup>

Dazu ist zu sagen, dass alle Geheimprotestanten offiziell katholisch waren. Sie waren normale Glieder der katholischen Kirche. Sie wurden vom katholischen Pfarrer getauft verheiratet und bestattet. Auch sonst nahmen sie an Beichte, Kommunion und Wallfahrten teil. Sie erfüllten das von ihnen verlangte Mindestmaß an religiösen Pflichten. Mit zunehmendem Sozialdisziplinierungsdruck der Obrigkeit und Geistlichkeit stieg aber auch die Zahl der religiösen Pflichten. Rosenkranzbeten, Bruderschaften und Wallfahrten brachten die Geheimprotestanten in Bedrängnis. Hatten sie sich bis dato mit ihrem katholischen Umfeld gut arrangiert, wurde ihnen nun katholische Frömmigkeit bis ins Kleinste „aufoktroiert“. Die Obrigkeit forderte aktive öffentliche Teilnahme am kirchlichen Leben.<sup>267</sup>

Ansonsten machte man sich als Häretiker verdächtig. Dies konnte üble Konsequenzen mit sich bringen. Der Sozialdisziplinierungsdruck setzte gegen Ende des 17. Jahrhunderts ein und erreichte in den dreißiger Jahren des 18. Jahrhunderts seinen Höhepunkt. Georg Kapellers Testament stammt aus dem Jahr 1725. Zu diesem Zeitpunkt war Johann Heinrich Ainether schon fünfzehn Jahre lang als Pfleger im Amt. Mit großem Eifer widmete er sich der Bekämpfung der Häresie unter der Bevölkerung. Zwei Jahre nach seinem Dienstantritt konnte er schon 410 Stück ketzerische Bücher sicher stellen, die er im Beisein der Ortspfarrrer verbrennen ließ.<sup>268</sup>

Die geheimen Protestanten könnten also unter Zugzwang gestanden sein. Um nicht den Verdacht einer Häresie zu bestärken, könnten sie bestimmte religiöse Formeln in ihren

---

<sup>265</sup> Vgl. Keune, Gedenke der vorigen Zeiten, S. 46.

<sup>266</sup> Vgl. Keune, Gedenke der vorigen Zeiten, S. 45.

<sup>267</sup> Vgl. Leeb, Zwei Konfessionen in einem Tal, S. 131ff.

<sup>268</sup> Vgl. Csermak, Geschichte des Protestantismus in der Herrschaft Paternion, S. 123.

Testamenten verwendet haben. Somit könnten Erbe und Hofübergabe abgesichert worden sein. Dies könnte bei Georg Kapeller der Fall gewesen sein. Das letzte Wort ist hier aber noch nicht gesprochen. Um ein verlässliches Urteil fällen zu können, müssten mehrere solcher Testamente auf ihren Wortlaut hin untersucht werden.

Es ist möglich, dass Georg Kapeller auch nach innen hin ein überzeugter Katholik war. Das neutrale Bildprogramm der Kapelle ließe sich auch durch Rücksichtnahme auf das evangelische Umfeld erklären. Die beiden Konfessionen lebten im Großen und Ganzen in Frieden und Respekt miteinander. Eine Talschaft bildete eine eigene kleine geschlossene Gesellschaft. Dies war im Stockenboier Graben sicher nicht anders. Hier kannte jeder jeden und viele standen miteinander in verwandtschaftlicher Beziehung. So spielten auch wirtschaftliche und soziale Gründe eine wichtige Rolle für die gegenseitige religiöse Toleranz. Auseinandersetzungen waren eher die Ausnahme. Zu solchen kam es meist nur in angespannten Situationen, die durch den verstärkten Druck von oben ausgelöst worden waren. Sie richteten sich dann auch gegen Ortspfarrer und Obrigkeit. Generell herrschte unter der Bevölkerung die Überzeugung vor, dass man in allen beiden Konfessionen selig werden könnte.<sup>269</sup>

Die Ortschaft Unteralm meldete sich im Zuge des Toleranzpatentes geschlossen als evangelisch-lutherisch. Die Bewohner des Kapelleranwesens waren ebenfalls darunter.<sup>270</sup> 1781/82 war der Hof also in protestantischer Hand. Da die Hofübergabe immer an einen männlichen Erben erfolgte, dürfte ein Konfessionswechsel eher unwahrscheinlich sein. Deshalb dürften wir sehr wahrscheinlich eine evangelische Kapelle vor uns haben.

Über die Kapelle in Mösel wissen wir nicht viel. Die Inhaber des Möblacher Hofes waren 1782 ebenfalls unter den Mitgliedern der neu gegründeten evangelischen Pfarrgemeinde in Zlan.<sup>271</sup> Das Bildprogramm der Kapelle ist geprägt von volkstümlicher Passionsfrömmigkeit. Die Fresken sind auf Jesus Christus hin konzentriert. Die für Österreich typische Marienfrömmigkeit dieser Zeit findet sich darin nicht.

Generell gilt die Zeit des Geheimprotestantismus als „kunstlos“. Vor einigen Jahren entdeckte man jedoch auf einem Hof in Fischlham/Oberösterreich ein Deckenfresko aus dieser Zeit. Es zeigt die Opferung Isaaks, ein typisch lutherisches Bildmotiv.<sup>272</sup>

Bilder sind dem Luthertum ja alles andere als fremd. Vielleicht besaß der eine oder andere ein

---

<sup>269</sup> Vgl. Leeb, Zwei Konfessionen in einem Tal, S. 138-142.

<sup>270</sup> Vgl. Keune, Gedenke der vorigen Zeiten, S. 65ff.

<sup>271</sup> Ebd.

<sup>272</sup> Vgl. Weigl, Das religiöse Leben im Geheimprotestantismus, S. 460f.

Andachtsbild. Somit könnte man auch im Rahmen seiner Möglichkeiten Kapellen ausgestattet haben. Diese sind jedoch nicht im Winkel eines Hauses zu verstecken, sondern öffentlich zugänglich. Somit musste eine eindeutige konfessionelle Ausstattung vermieden werden, und es wurde eine allgemein-christliche Ikonographie gewählt.

Oberhalb vom Bauer im Boden liegt der Mahrhof. Dieser ist seit der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts im Besitz der Familie Steiner. Sie bekannte sich 1782 ebenfalls zum evangelischen Glauben.<sup>273</sup> Zum Mahrhof gehört auch eine Kapelle. Deren Bausubstanz lässt auf Barock schließen. 1803 wurde sie renoviert.

Über diese Kapelle gibt es eine mündliche Volksüberlieferung, die E. Kastner schriftlich festhielt.<sup>274</sup> Demnach sollen sich die Protestanten hier während der Zeit des Geheimprotestantismus öfters zu Andachten getroffen haben. Neben der Hundskirche soll auch diese Kapelle als Versammlungsort genutzt worden sein. Die abgelegene Lage des Mahrhofs würde jedenfalls dazu passen. Die heutige Besitzerin des Hofes, Fr. Walter-Steiner, konnte mir diese Überlieferung bestätigen.

Siehe Abb. 33 und Abb. 34.

Die Kapelle dient wahrscheinlich seit ca. 1900 als Speckkammer. „Nirgends wird der Speck so gut wie an diesem Ort – und das ganz ohne Zusätze“, versicherte mir Fr. Steiner-Walter glaubhaft. Sie hatte jedoch schon öfters über eine Zurückwidmung nachgedacht, da ihr dieser Umstand unangenehm ist. Die Innenwände der Kapelle sind leider mit Kalk übertüncht worden. Darunter erkannte ich aber die Umrissse von Darstellungen. Es wäre nun interessant, diese Fresken freizulegen. Da der Hof seit der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts sehr wahrscheinlich in evangelischen Händen ist, könnten diese Fresken vielleicht mehr Auskunft über die Frage nach Kapellen während der Zeit des Geheimprotestantismus liefern. Denn in diesem Fall haben wir wohl eindeutig eine evangelische Kapelle vor uns.

---

<sup>273</sup> Vgl. Keune, Gedenke der vorigen Zeiten, S. 66.

<sup>274</sup> Vgl. Kastner, Bergfahrten und Schlendertage, S. 5.

## 6 Resümee

Die Mehrheit der erhaltenen protestantischen Denkmäler im Raum Paternion stammt aus der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts.

Die bestimmende religiöse Person dieser Zeitspanne in Paternion war der Ortspfarrer Conrad Rues. Er wurde in Feistritz an der Drau in eine wohlhabende und begüterte Familie hineingeboren. Seine Familie besaß u. a. ein Anwesen beim Farchensee, bei dem sich heute noch drei der Steindenkmäler in Boden befinden.

Die Steindenkmäler in Boden tragen bis auf den Leckgeberstein theologische Kurzformeln bzw. religiöse „Slogans“ oder Symbole (eherne Schlange). Sie sind bis jetzt einzigartig. Es gibt keine vergleichbaren Denkmäler dieser Art. Sie drücken ein sichtbares „öffentliches“ Bekennen im privaten Bereich aus. Der Leckgeberstein zeigt u. a. das Wort CRUES. Es ist ein Kürzel für den Namen Conrad Rues. Auf dem Stein befinden sich zudem noch das Wappen des Conrad Rues und eine Jahreszahl. Somit besteht eindeutig eine Verbindung zwischen den Steindenkmälern in Boden und Conrad Rues. Außerdem besaß seine Familie ja seit 1557 das vulgo Rues-Anwesen.

Das Plazottahaus mit Sgraffitoband (1585) stellt ein sichtbares „öffentliches“ Bekenntnis zum evangelischen Glauben auf einem Bürgerhaus dar. Das Haus steht an einer zentralen Stelle im Markt. Es ist aus Stein erbaut. Wem dieses Haus im 16. Jahrhundert gehörte, konnte ich leider nicht feststellen. Vielleicht war bei der Ausarbeitung des Bildprogrammes Conrad Rues beratend tätig. Vielleicht gehörte das Haus ihm sogar. Wir wissen es leider nicht.

Das Sgraffitohaus in Paternion ist keine Ausnahme. Bürgerhäuser mit reformatorischer Bildausstattung an den Fassaden gab es öfters in den Städten und Märkten. Nach dem Augsburger Religionsfrieden von 1555 trat der Protestantismus in den österreichischen Ländern bewusst „öffentlich“ hervor. Die Kunst diente dabei als wichtiges Medium.

Die mündliche Volksüberlieferung weist die Hundskirche als heimlichen Gottesdienstort zur Zeit des Geheimprotestantismus aus. Die Hundskirche muss aber schon davor eine wichtige Rolle im Protestantismus dieser Gegend gespielt haben. Auf ihr befindet sich nämlich die Inschrift CRUES. Sie wurde in großen Buchstaben drei Meter über dem Bachbett angebracht. Sie überragt alle anderen Inschriften auf der Hundskirche und fungiert gewissermaßen als Eyecatcher. CRUES verweist hier eindeutig auf Conrad Rues. Somit wurde die Hundskirche vermutlich von C. Rues genützt. Am wahrscheinlichsten ist es, dass sie ihm als Predigtstelle diente. In ihrer unmittelbaren Nähe befanden sich nämlich zahlreiche Unterkünfte der im

Bergbau beschäftigten Knappen. Kreuzen war damals das Bergbauzentrum der Herrschaft Paternion. Ebenfalls in der Nähe liegt die kleine Streusiedlung in Boden mit dem vulgo Rues-Anwesen. Die Gegend um die Hundskirche scheint somit das „evangelische Hinterland“ der Herrschaft Paternion gewesen zu sein. Man kommt sich vor, als beträte man „Ruesland“.

C. Rues verewigte sich auch mit einer Inschrift in der Paternioner Pfarrkirche. Er markierte somit seine Wirkungsstätte. Die „Kennzeichnungen“ des Conrad Rues (Hundskirche, Leckgeberstein, Paternioner Pfarrkirche) sind auffallend. Hier stellt sich die Frage nach seiner Motivation und Absicht.

Es gibt noch andere „Pfarrer-Inschriften“ aus dieser Zeit. Dabei fällt auf, dass einige davon von Gnesiolutheranern oder Flacianern stammen. Die Gnesiolutheraner waren bestimmt von einer apokalyptischen Weltsicht. Ihnen war wichtig jetzt lautstark und sichtbar zu bekennen. C. Rues unterschrieb 1566 das „Christliche einfeltige Bekendtnus der evangelischen Prediger zu Kernnden“, das ein Zeugnis gnesiolutherischer Theologie darstellt. Somit war er wohl auch von einer besonderen religiösen Motivation erfüllt. Er könnte sich durchaus als „erster Prediger der Wahrheit des Evangeliums“ in Paternion verstanden haben.

Dass die Hundskirche ein evangelisches Denkmal ist, scheint mir durch die Inschrift CRUES eindeutig erwiesen zu sein. Die „Hundskirche“ ist in verschiedenen Schichten gewachsen. Der Hund auf der Ostseite dürfte die älteste nachweisbare Darstellung sein. Danach wurde die Hundskirche in den Fünfziger-Jahren des 16. Jahrhunderts durch die Inschrift CRUES „evangelisch“ gemacht bzw. getauft. In weiterer Folge kamen dann noch andere Inschriften (ALSO GETS IN DER WELT, 1582, HR) und Darstellungen (Schlange, Hund, Schnecke/Kirche) hinzu. Diese könnten die Situation des Protestantismus erläutert haben. Da die Hundskirche schon im 16. Jahrhundert sehr wahrscheinlich als evangelischer Versammlungsort diente, führte dies zu einer weiteren Nutzung während der Zeit des Geheimprotestantismus.

Schließlich ging ich noch der Frage nach, ob die im Raum Paternion vorfindlichen evangelische Kapellen vielleicht schon während der Zeit des Geheimprotestantismus als solche bestanden haben. Diese Frage konnte leider noch nicht ausreichend beantwortet werden. Ein geheimprotestantischer Bezug dieser Kapellen scheint m. E. aber eindeutig gegeben zu sein. Dieser zeigt sich an den Besitzverhältnissen vor Ort und an der Ikonographie der Malereien.

## 7 Literaturverzeichnis

### Primärquellen

KLA-Kärntner Landesarchiv Klagenfurt

Grundbuch BG Paternion 140, Katastralgemeinde Kreuzen, EZ 1-75/VZ

Herrschaft Paternion, A 21a Beschreibung der Herrschaft St. Paternian

Herrschaft Paternion, A 31 Original Urbarium von Hans Khevenhüller über die an Hans Widmann übergebenen Güter der Herrschaft Paternion.

Herrschaft Paternion, A 123, Haupt Prothocoll der Widmann Graffen der Freyherrschaft St. Paternion 18. Jahrhundert (Ehrungsprotokoll)

Herrschaft Paternion, Nachlassinventar Fasz. 75

### Sekundärliteratur

ALLESCH Richard, Der Rats- und Herrschaftsherr Georg Allesch in Villach, in: Carinthia I 145 (1955), S. 680-694.

BURGER Georg, Das untere Drautal und die Ev. Pfarrgemeinde A.B. Feffernitz, Klagenfurt 1972.

CSERMAK Alice, Die Geschichte des Protestantismus in der Herrschaft Paternion bis zum Toleranzpatent 1781, Diss., Wien 1969.

CZERWENKA Bernhard, Die Khevenhüller. Geschichte des Geschlechtes mit besonderer Berücksichtigung des XVII. Jahrhunderts, Wien 1867.

Das Buch zum Weg. Kirchen-, Kunst- und Kulturgeschichte am Weg des Buches, LEEB R./SCHWEIGHOFER A./WEIKL D. (Hrsg.), Wien 2008.

Das Innsbrucker Sagenbuch, MRUGALSKA B./MORSCHER W. (Hrsg.), Innsbruck 2007.

DEDIC Paul, Von mancherlei Kärntner Prädikanten, in: Lichter der Heimat Nr. 12 (1937), S.93-96.

Dehio-Handbuch, Die Kunstdenkmäler Österreichs. Kärnten, bearbeitet von BACHER Ernst, Wien 2001.

Deutsches Sprichwörter-Lexikon. Ein Hausschatz für das deutsche Volk, Karl F.W. WANDER (Hrsg.), Augsburg 1987, 5 Bände.

Deutsches Wörterbuch von Jacob und Wilhelm GRIMM, Art. Welt, Band 28, Sp. 1455-1542.

Die Evangelische Kirche in Kärnten einst und heute, Superintendentur Kärnten (Hrsg.) Klagenfurt 1981.

Die Kunstdenkmäler des Gerichtsbezirkes Murau, in: Österreichische Kunsttopographie, Bd. 35, Wien 1964.

DINKLAGE Karl, Sackzug, Floßofenprozess und Weißblechfabrikation auf Kärntner Bildern des frühen 17. Jahrhunderts, in: Erzeugung, Verkehr und Handel in der Geschichte der Alpenländer, Festschrift für Herbert Hassinger, Innsbruck 1977, S. 117-123.

DITTMAYER Heinrich, Rheinische Flurnamen, Bonn 1963.

EISTERT Karl, Der Flurname Hundekirche zwischen Klein-Jenkowitz, Laugwitz und Mollwitz, in: Schlesischer Flurnamensammler 15/16 (1939), S. 122-125.

FORSTNER Gustav, Paternion. Beiträge zur Geschichte, Paternion 1990.

FRAUSTADT Georg/PRESCHER Hans (Bearb.), Agricola Georgius, Ausgewählte Werke, De re metallica libri XII, Berlin 1974.

FRESACHER Walter, Die Errichtung der Pfarren in Kellerberg, Rubland, Kreuzen und Stockenboi, in: Carinthia I 155 (1965), S. 215-230.

GLASER Franz, Frühes Christentum im Alpenraum. Eine archäologische Entdeckungsreise, Regensburg, 1997.

GRÖTSCHNIG Andrea, Namen sind nicht Schall und Rauch. Die Bedeutung von Flurnamen – eine Anregung, in: Reimmichls Volkskalender 89 (2010), Innsbruck/Wien, S. 122-128.

HÄNSE Günter, Die Flurnamen des Stadt- und Landkreises Weimar, Berlin 1970.

HAUSER Baron, Inschriftlein bei Feistritz-Paternion, in: Mittheilungen der k. u. k. Central-Comission zur Erforschung und Erhaltung der Bau- und Kunstdenkmale, N.F. 10.1884, S. 196-198.

Heimat zwischen Drau und Gail, Heimatbuch, hrsg. anlässlich des 200jährigen Bestandes der evang. Kirchengemeinde A. B. Weißbriach-Weißensee, Weißbriach 1982.

HOFSTETTER Beatrix, Salzkammergut. Energie für mich, Wanderatlas mit 212 Glücksplätzen, St. Pölten 2006.

HUBER Axel, Der Teufelpredigtstuhlofen bei Reichenfels im Lavanttal, in: KLM 3/4 (2009), S. 21-25

HÜLSER Rolf, Die Hundskirche, in: BURGER Georg, Das untere Drautal und die evangelische Pfarrgemeinde A.B. Feffernitz, Klagenfurt 1972, S. 27f.

JAHNE Ludwig, Paternion-Weissensee-Gail-Thal-Veldes. Drei Nacht- und Nebelbilder aus

Kärnten und Krain, in: Neue Deutsche Alpenzeitung, 12 (1879), S. 141ff.

KASTNER Eduard, Bergfahrten und Schlendertage in meinem geliebten Kärntnerlande, in: Villacher Zeitung, 82 (1910).

KASTNER, Bergfahrten und Schlendertage in meinem geliebten Kärntnerlande, in: Villacher Zeitung, 88 (1910).

KASTNER Eduard, Waldtraut. Hochlandslieder aus Kärntens Bergen zwischen Gail und Drau, Wien 1918.

KEUNE Hermann, Gedenke der vorigen Zeiten. Die Geschichte der Evangelischen Pfarrgemeinde A.B. Zlan in Kärnten, 1999.

KIENZL Barbara/DEUER Wilhelm, Renaissance in Kärnten, Klagenfurt 1996.

KIRCHMAYR Hans, Aus unserer evangelischen Gemeinde Zlan, 1925.

KLUGE Friedrich, Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache, 23. Auflage, Berlin 1999.

LEBINGER Norbert, Notizen, in: Mittheilungen der k. u. k. Central-Comission zur Erforschung und Erhaltung der Bau- und Kunstdenkmale, N.F. 17 1891, S. 121.

LEEB Rudolf, Der Augsburger Religionsfrieden und die österreichischen Länder, in JGPrÖ 122 (2006), S. 23-55.

LEEB Rudolf, Der Einfluss von Cyriakus Spangenberg auf die habsburgischen Erblande und das Erzstift Salzburg, in: Reformatoren im Mansfelder Land. Erasmus Sarcerius und Cyriakus Spangenberg, St. RHEIN / G. WARTENBERG (Hrsg.), S. 259-277.

LEEB Rudolf, Der Streit um den wahren Glauben – Reformation und Gegenreformation in Österreich, in: Geschichte des Christentums in Österreich. Von der Spätantike bis zur Gegenwart, S. 145-279.

LEEB Rudolf, Die deutschen Christen in Österreich im Lichte neuer Quellen, in: JGPrÖ 124/125 (2008/09), S. 39-102.

LEEB Rudolf, Die Zeit des „Geheimprotestantismus“, in: Carinthia I 190 (2000), S. 249-264.

LEEB Rudolf, Regensburg und das evangelische Österreich, in: SCHMID Peter (Hrsg.), Die Geburt Österreichs. 850 Jahre Privilegium minus, Regensburg 2007, S. 229-249.

LEEB Rudolf, Zwei Konfessionen in einem Tal. Vom Zusammenleben der Konfessionen im Alpenraum in der Zeit des „Geheimprotestantismus“ und zum Verständnis der Konfessionalisierung, in: KLIEBER R./HOLD H. (Hrsg.), Impulse für eine religiöse Alltagsgeschichte des Donau-Alpen-Adria-Raumes, Wien 2005, S. 129-150.

LEEB Rudolf/WEIKL Dietmar/SCHEUTZ Martin, Mühsam erkämpfte Legalität und widerstrebende Duldung. Der Protestantismus in der Habsburger Monarchie im 17. und 18. Jahrhundert, in: Geheimprotestantismus und evangelische Kirchen in der Habsburgermonarchie und im Erzstift Salzburg (17./18. Jahrhundert), S. 7-24.

LEUSCHNER Friedrich, Der Flurname Hundskirche im Raume Pirna-Neustadt i. Sa.-Teplitz-Hirschberg (Böhm.), ein Beitrag zur Frühgeschichte, in: Nachrichtenblatt für deutsche Flurnamenkunde 3 (1937), S. 17-30.

LOESCH VON Achim, Kammerswaldau. Die Geschichte eines schlesischen Dorfes, seines Schlosses und seines Rittergutes, Würzburg 2009.

LOSERTH Johann, Die Reformation und die Gegenreformation in den innerösterreichischen Ländern im XVI. Jahrhundert, Stuttgart 1898.

LÜSCHEN Hans, Die Namen der Steine. Das Mineralreich im Spiegel der Sprache, Thun 1968.

MECENSEFFY Grete, Protestantische Inschriften auf den Denkmälern der Pfarrkirche St. Jakob in Villach, in: 900 Jahre Villach. Neue Beiträge zur Stadtgeschichte, Villach 1960, S. 357-372.

MEIR (geb. Csermak) Alice, Der Protestantismus in der Herrschaft Paternion vom 16. Jahrhundert bis zum Toleranzpatent, in Carinthia I 162 (1972), S. 311-343.

Mittelhochdeutsches Handwörterbuch von M. LEXER, 3 Bände, Stuttgart 1992.

MITTEREGGER Waltraud, Die Geschichte der Evangelischen im Raum Gröbming von der Reformation bis zur Gemeindegründung, Dipl. Arbeit, Wien 2008.

MÖCKEL Karl, Flur- und Forstortsnamen im Hinterhermsdorfer Gebiet, in: Mitteilungsheft des Arbeitskreises Sächsische Schweiz im Landesverband Sächsischer Heimatschutz, 3 (2006), S. 10-17.

MORO Oswin, Die Hundskirche bei Kreuzen, in: Carinthia I 130 (1940), S. 229-244.

NEUMANN Wilhelm, Villachs Studenten an deutschen Universitäten bis 1518, in: 900 Jahre Villach. Neue Beiträge zur Stadtgeschichte, Villach 1960, S. 237-246.

NEUMANN Wilhelm, Die Reformation in Villach, in: 900 Jahre Villach. Neue Beiträge zur Stadtgeschichte, Villach 1960, S. 411-446.

NEUMANN Wilhelm, Michael Gothard Christalnigg. Kärntens Beitrag zur Geschichtsschreibung des Humanismus, Klagenfurt 1999.

NEUMANN Wilhelm, Zuwanderer aus der Lausitz und Schlesien in Villach: Salomon Zeidler und die Familie Otto, in: Neue Bausteine zur Geschichte Kärntens. Festgabe für Wilhelm Neumann zum 80. Geburtstag, Klagenfurt 1995, S. 337-356.

Paternion. Kulturführer, Faltblatt der Marktgemeinde Paternion, (o.J.).

PICHLER Fritz, St. Peter im Holze, in: Mittheilungen der kaiserl. königl. Central-Comission zur Erforschung und Erhaltung der Bau- und Kunstdenkmale, N.F. 13. 1887, S. CII-CVI.

POGATSNIGG Valentin, Die Hundskirchen in Kärnten und in der Steiermark. Ein Beitrag zur Culturgeschichte des Bergbaues, in: Grazer Tagespost 84 (1892).

RABL Josef, Illustrierter Führer durch Kärnten, 2. Auflage, Wien 1898.

REINITZER Heimo, Gesetz und Evangelium. Über ein reformatorisches Bildthema, seine Tradition, Funktion und Wirkungsgeschichte, 2 Bände, Hamburg.

RESCH-RAUTER Inge, Keltische Gegenwart. Eine Spurensicherung; Von Bergbau, Kampf und Himmelskunde, erhalten in Sagen, Brauchtum und Ortsnamen, Wien 2008.

REUER Christian, Stockenboi, Sozio-kulturelle Aspekte einer Fremdenverkehrsgemeinde. Die Leute aus dem Graben, Dipl. Arbeit, Wien 1982.

RÜGER Reinhard, Die Marktkirche Unser Lieben Frauen in Halle/Saale, DTV-Kunstführer NR. 414, München-Berlin, 2006.

Sagen aus dem Harz, UTHER Hans-Jörg (Hrsg.), Augsburg 1998.

SAKRAUSKY Oskar, Johann Hauser-Pfarrherr und Diener am Evangelio aus Villach, in: Carinthia I 171 (1981) 200 Jahre Toleranzpatent I, S. 51-82.

SAKRAUSKY Oskar, Die Unterzeichnung der Konkordienformel durch die Kärntner Pfarrer und Landstände, in: Carinthia I 171 (1981), S. 141-158.

SAKRAUSKY Oskar, Evangelisches Österreich. Ein Gedenkstättenführer, Wien 1981.

SCHMUTZ Joh., Geschichte der Ortsgemeinde und Pfarre St. Stephan ob Leoben, in: Mittheilungen des Historischen Vereines für Steiermark, 38 (1890).

STEINER Stephan, Reisen ohne Wiederkehr. Die Deportation von Protestanten aus Kärnten 1734-1736, München 2007.

Steirische Heimathefte. „Wos Heimat erzählt“, 4 (1950).

Südhessisches Flurnamenbuch, RAMGE Hans (Hrsg.), Darmstadt 2002.

SUTTER Berthold, Graz als Residenz. Innerösterreich 1564-1619, Ausstellungskatalog, Graz 1964.

TORKE Horst, Historische Flurnamen der Sächsischen Schweiz, Pirna 2009.

TROPPEL Christine, Geheimprotestantismus in Kärnten, in: Geheimprotestantismus und evangelische Kirchen in der Habsburgermonarchie und im Erzstift Salzburg (17./18. Jahrhundert), S. 123-154.

TROPPEL Peter, Staatliche Kirchenpolitik, Geheimprotestantismus und katholische Mission in Kärnten (1752-1780), Klagenfurt 1989.

VERNALEKEN Theodor, Hundskirchen in Österreich, in: Zeitschrift für Österreichische Volkskunde 3 (1897), S. 363-366.

WASER Erika, Flurnamen, in: BRENDLER Andrea und Silvio (Hrsg.), Namenarten und ihre Erforschung. Ein Lehrbuch für das Studium der Onomastik, Hamburg 2004, S. 349-380.

WEIKL Dietmar, Das religiöse Leben im Geheimprotestantismus in den habsburgischen Erbländen, in: Geheimprotestantismus und evangelische Kirchen in der Habsburgermonarchie und im Erzstift Salzburg (17./18. Jahrhundert), Wien/München 2009, S. 457-474.

WITZ-OBERLIN C.A., Petrus Canisius der erste deutsche Jesuit und die evangelische Kirche. Vortrag, gehalten in der evang.-ref. Kirche zu Wien am 16.11.1897, Wien 1897, S. 1-27.

WOLTER Hans, Art. Canisius, in: TRE 7 (1981), S. 611-614.

450 Jahre evangelische Kirche in Regensburg, Ausstellungskatalog, Regensburg 1992.

#### Internetquellen

<http://www.anisa.at/felsbild.htm>, Zugriff am 08.05.2010.

<http://www.anisa.at/Felsbilder/Bayern/2009>, Zugriff am 08.05.2010.

[www.doksytourist.de/doksy\\_history.htm](http://www.doksytourist.de/doksy_history.htm), Zugriff am 10.03.2009.

[www.evangel-kaernten.at/Startseite.aspx#](http://www.evangel-kaernten.at/Startseite.aspx#), Zugriff: 30.03.2010.

[www.jestrebi.eu/?go=epavlovice](http://www.jestrebi.eu/?go=epavlovice) , Zugriff am 12.02.2010.

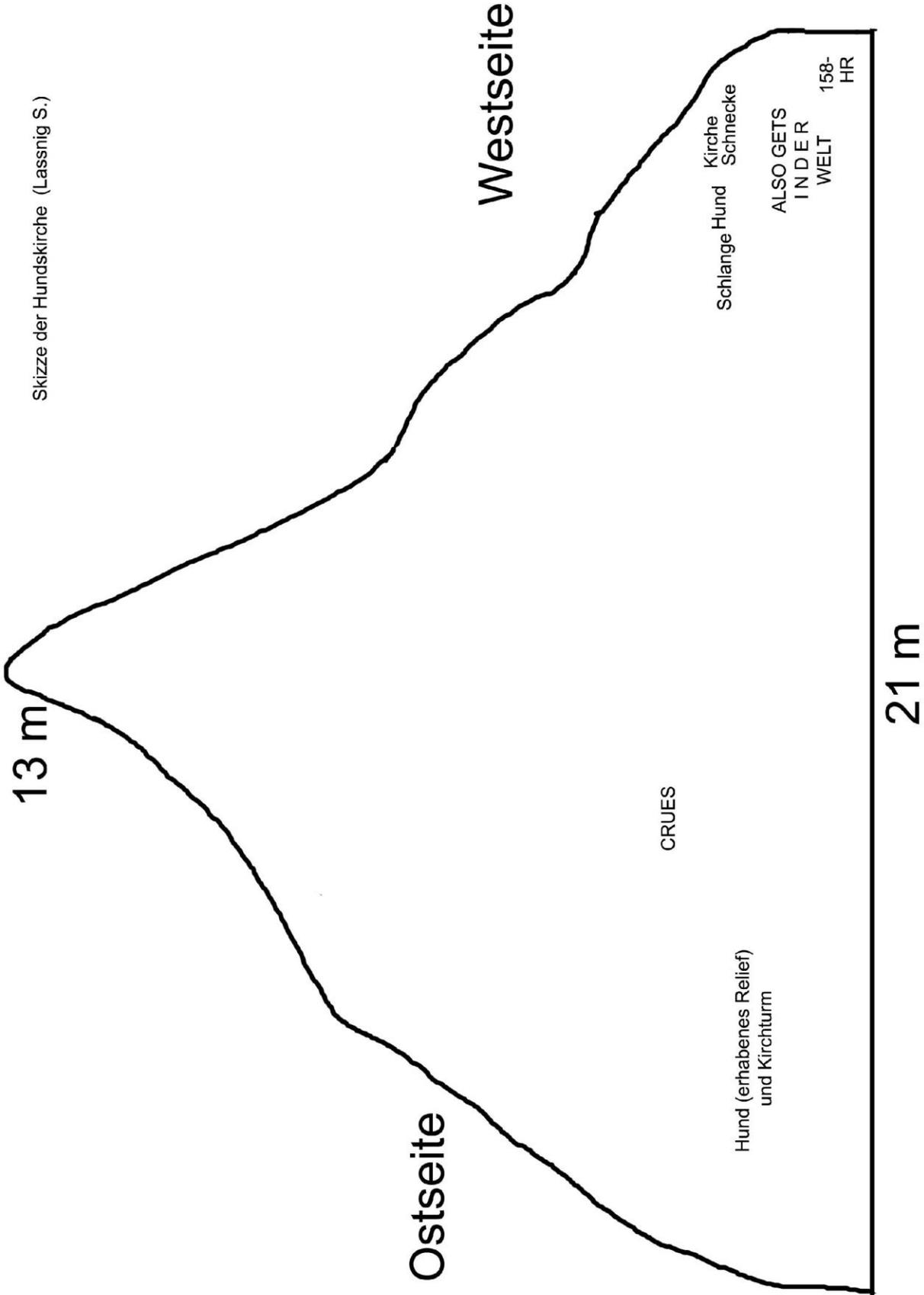
[www.salzkammergut.at](http://www.salzkammergut.at) Zugriff am 16. 07. 2009

[www.schlesische-bergwacht.de](http://www.schlesische-bergwacht.de)

[www./weissenseenaturpark.at/news/g.php?pos=10&sprache=1&d=0&kat=aktivitaeten&tr=2&aus=s&id=19&action=n](http://www.weissenseenaturpark.at/news/g.php?pos=10&sprache=1&d=0&kat=aktivitaeten&tr=2&aus=s&id=19&action=n), Zugriff: 30.03.2010.

[www.wimawabu.de/artikel\\_alt/Gottesdienst\\_Hundskirche.html](http://www.wimawabu.de/artikel_alt/Gottesdienst_Hundskirche.html), Zugriff am 10.10.2008.

8 Anhang



## Abbildungsverzeichnis

Abb.1 Raum Paternion (<http://maps.google.at/>)

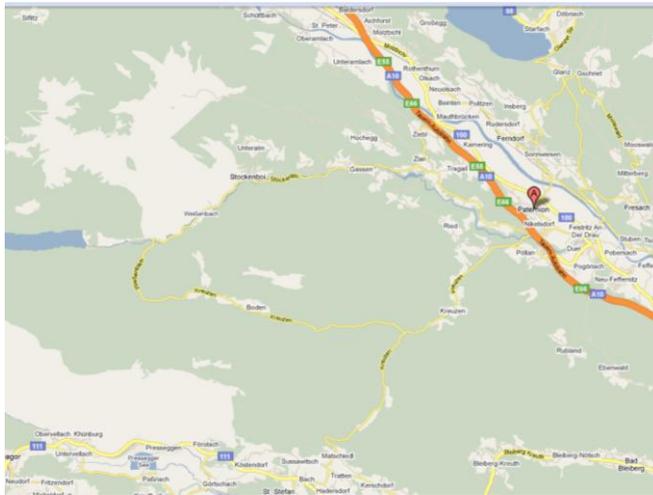


Abb.2 Hundskirche von vorne (Foto Lassnig, August 2009)



Abb.3

Hundskirche von vorne (Foto Lassnig, August 2009)



Abb.4 Hundskirche von hinten (Foto Lassnig, August 2009)



Abb.5 Detail Hundskirche Ostseite (Foto Lassnig, August 2009)



Abb.6 Detail Hundskirche (Foto Lassnig, August 2009)

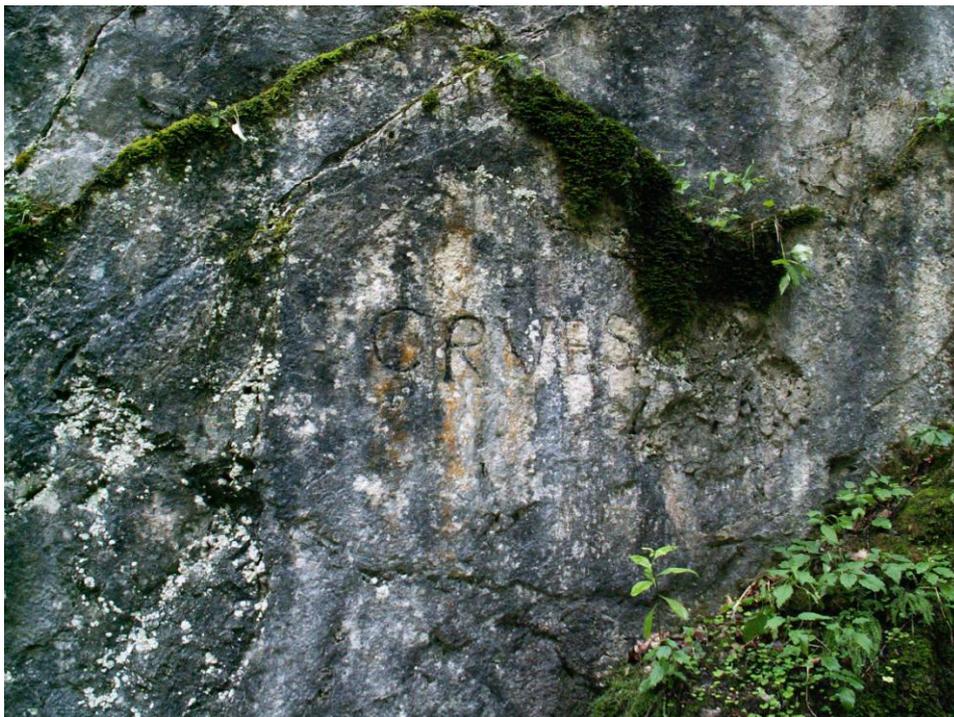


Abb.7 Detail Hundskirche (Foto Lassnig, August 2009)



Abb.8

Westseite Hundskirche (Foto Lassnig, August 2009)





Abb.10 Detail Hundskirche (Foto Lassnig, August 2009)



Abb.11 Detail Hundskirche (Foto Lassnig, August 2009)



Abb.12 Detail Hundskirche (Foto Lassnig, August 2009)



Abb.13 Bauer im Boden (Foto Lassnig, August 2009)



Abb.14 Bauer im Boden (Foto Lassnig, August 2009)



Abb.15 Steindenkmal/Bauer im Boden (Foto Lassnig, August 2009)



Abb.16 Steindenkmal/Bauer im Boden (Foto Lassnig, August 2009)



Abb.17 Leckgeberstein/Bauer im Boden (Foto Lassnig, August 2009)



Abb.18 Leckgeberstein/Bauer im Boden (Foto Lassnig, August 2009)

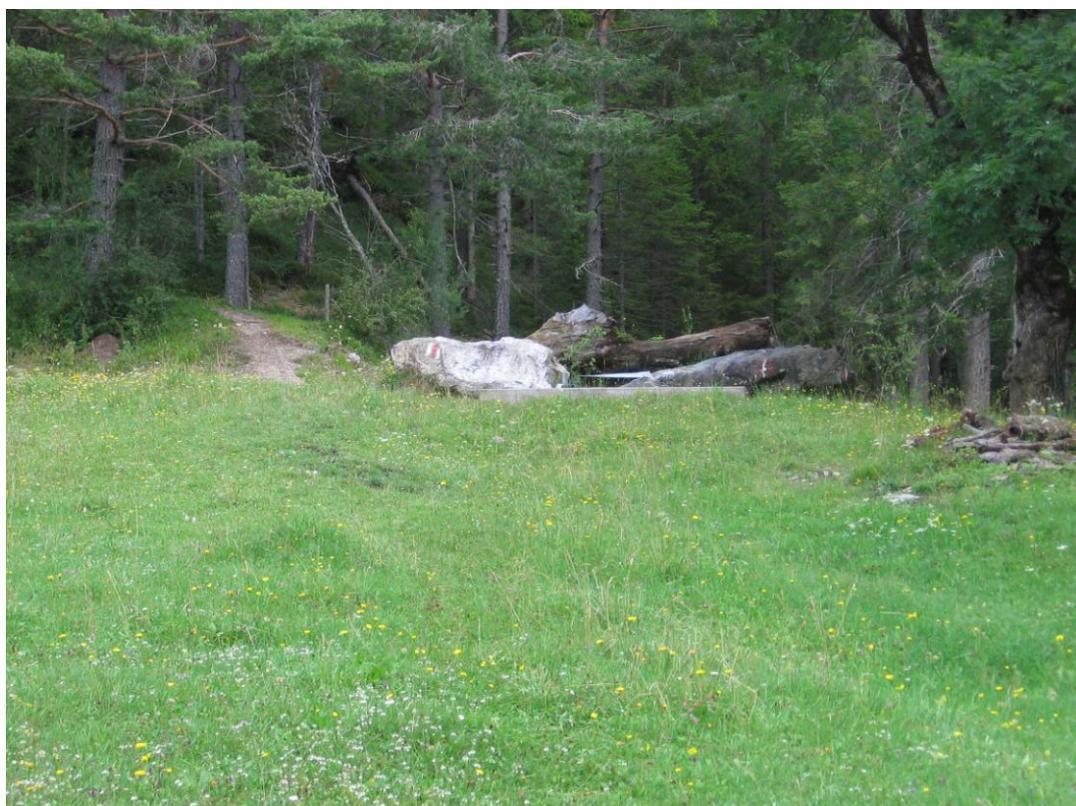


Abb.19 Steindenkmal/vulgo Rues-Anwesen (Foto Lassnig, August 2009)



Abb.20 Steindenkmal/vulgo Rues-Anwesen (Foto Lassnig, August 2009)



Abb.21 Steindenkmal/vulgo Rues-Anwesen, Hauswand (Foto Lassnig, August 2009)



Abb.22 Steindenkmal/vulgo Rues-Anwesen, Hauswand (Foto Lassnig, August 2009)



Abb.23 Steindenkmal/Schloss Paternion (Foto Lassnig, August 2009)



Abb.24 Sgraffitohaus/Paternion (Foto Lassnig, August 2009)



Abb.25 Detail/ Sgraffitohaus/Paternion (Foto Lassnig, August 2009)



Abb.26 Türschild Conrad Rues/Paternion (Foto Lassnig, August 2009)



Abb.27      Inschrift/Pfarrkirche Paternion (Foto Lassnig, August 2009)



Abb.28      Inschrift/Pfarrkirche Paternion (Foto Lassnig, August 2009)

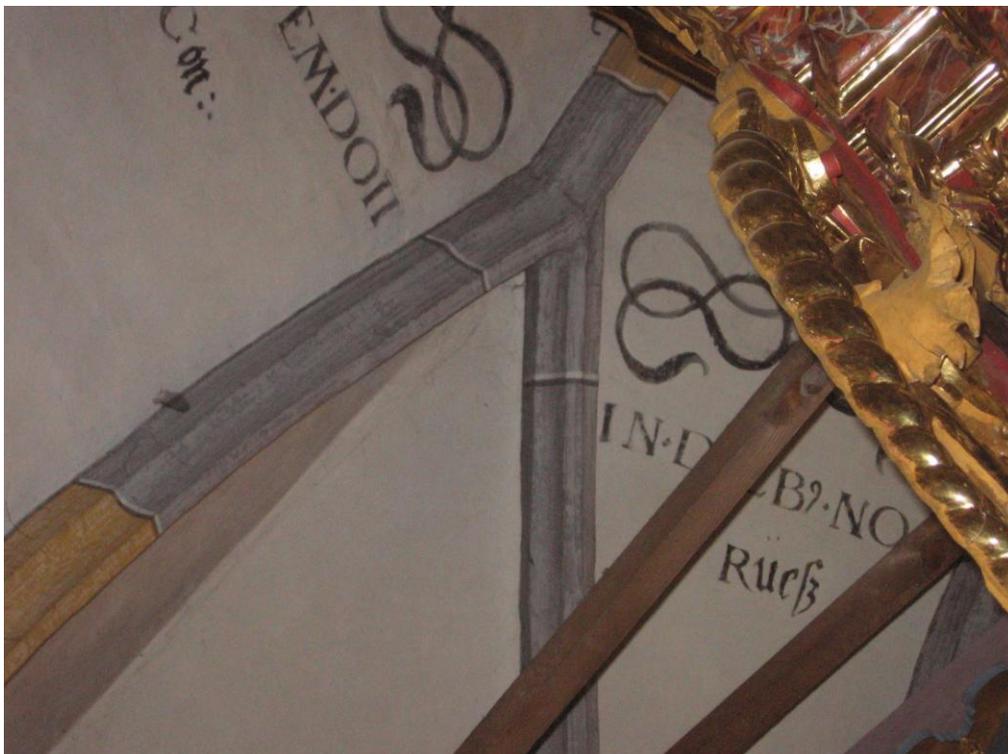


Abb.29 Kapelle/Mösel (Foto Lassnig, August 2009)



Abb.30 Kapelle/Mösel Innenansicht (Foto Lassnig, August 2009)



Abb.31 Kapelle/Unteralm (Foto Lassnig, Februar 2010)



Abb.32 Kapelle/Unteralm Innenansicht (Foto Lassnig, Februar 2010)



Abb.33 Kapelle Mahrhof (Foto Lassnig, August 2009)



Abb.34 Mahrhof/Boden (Foto Lassnig, August 2009)





## **Abstract**

Die vorliegende Arbeit befasst sich mit den protestantischen Denkmälern der Reformationszeit und des Geheimprotestantismus im Raum Paternion (Kärnten). Die Geschichte des Protestantismus auf diesem Gebiet ist sehr „bewegt“. Die Reformation wurde früh gefördert durch das Adelsgeschlecht der Freiherren von Dietrichstein. Auch ihre Nachfolger, die Khevenhüller, waren evangelisch gesinnt und wehrten sich gegen die gegenreformatorischen Maßnahmen des Landesherrn. Sie unterstützten und schützten den Protestantismus bis zu ihrer Ausweisung im Jahre 1629. Danach brach für die Protestanten eine Zeit der Repressalien an, in der sie ihr Bekenntnis nur noch ausschließlich heimlich ausüben konnten. Diese Zeit des Geheimprotestantismus verlief im Großen und Ganzen ohne größere Vorkommnisse bis 1733-1736. In diesen Jahren kam es dann zu grausamen Transmigrationen (Zwangsumsiedelungen) großer Teile der evangelischen Bevölkerung. Schließlich brachte das Toleranzpatent 1781 das Ende der „Illegalität“, und es konnten im Raum Paternion zwei evangelische Pfarrgemeinden gegründet werden. Trotz der bewegten Geschichte haben sich auf diesem Gebiet evangelische Denkmäler erhalten. Das wohl umstrittenste und bekannteste Denkmal ist die Hundskirche in der Kreuzen. Auf sie richtet sich das Hauptaugenmerk dieser Arbeit. Daneben sind die Steindenkmäler in Boden zu erwähnen, die in unmittelbarer Nähe der Hundskirche liegen. Des Weiteren werden das Sgrafittohaus in Paternion und die evangelischen Kapellen in Stockenboi behandelt.



## **Lebenslauf**

Ich, Simone Madeleine Lassnig, wurde 1983 in Kitzbühel (Tirol) geboren. Aufgewachsen bin ich in Spittal an der Drau (Kärnten). Hier besuchte ich das Bundesgymnasium Porcia, an dem ich 2001 die Matura mit Auszeichnung ablegte. Danach begann ich in Wien evangelische Fachtheologie, Religionspädagogik und Germanistik zu studieren. 2005 führte mich mein Studium an die Eberhard-Karls-Universität in Tübingen (Deutschland).

### Bisherige berufliche Erfahrung:

07/2003 – 09/2003 Ferialangestellte Stadtgemeinde Spittal an der Drau, Jugendzentrum

07/2004 – 08/2004 Ferialangestellte Stadtgemeinde Spittal an der Drau, Bürger – und Sozialservice

08/2005 – 09/2005 Ferialangestellte Stadtgemeinde Spittal an der Drau, Stadtamtsdirektion

07/2006 – 08/2006 Ferialangestellte Stadtgemeinde Spittal an der Drau, Stadtamtsdirektion

10/2006 – 02/2007 Studienassistentin am Institut für Kirchengeschichte, christliche Archäologie und kirchliche Kunst an der Evangelisch–Theologischen Fakultät der Universität Wien

10/2009 – 02/2010 Studienassistentin am Institut für Religionspädagogik an der Evangelisch-Theologischen Fakultät der Universität Wien

### Ehrenamtliche Tätigkeiten:

2003 – 2005; 2006 Heimvertreterin im Wilhelm–Dantine-Haus, Studierendenwohnheim

2003 – 2005 Studierendenbetreuung  
Fakultätsvertretung für Evangelische Theologie der österreichischen Hochschülerschaft

